This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

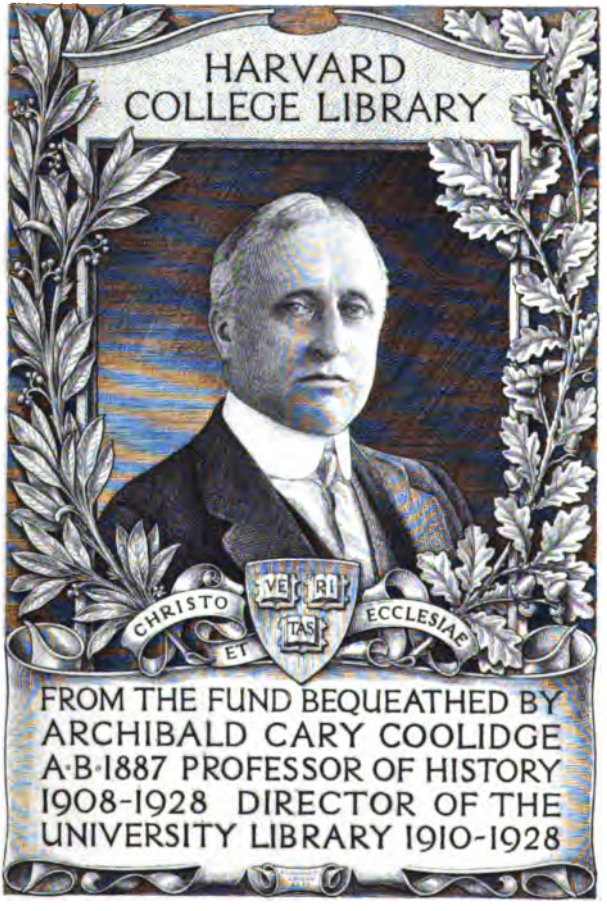
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C
408
15.5

408.15.5


HARVARD
COLLEGE LIBRARY
CHRISTO
ET
VE
RI
TAS
ECCLESIAE
FROM THE FUND BEQUEATHED BY
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
A·B·1887 PROFESSOR OF HISTORY
1908-1928 DIRECTOR OF THE
UNIVERSITY LIBRARY 1910-1928

Das Leben

des

seligen Laurentius von Brundu

Generals des Kapuziner-Ordens.

Aus dem Französischen

von

P. Ludovicus von der Schulenburg

Definitor der Rheinisch-Westphälischen Kapuziner-Provinz.

Mit Erlaubniß der Oberen.

Mit einem Stahlstiche.

Mainz,

Verlag von Franz Kirchheim.

1869.

Stahlstich von Carl Mayer's Kunstanstalt in Nürnberg

B. Laurentius a Brundusio

Ordinis Capucinorum.

Mainz, Verlag von Franz Kirchheim

Das Leben

des

ſeligen Laurentius von Brundusium,

Generals des Kapuziner-Ordens.

Habes in illo quid mireris, habes quid imiteris. *St. Bernardus.*

Aus dem Franzöſiſchen

von

P. Ludovicus von der Schulenburg,
Prieſter der Rheiniſch-Weſtphäliſchen Kapuziner-Provinz.

Mit Erlaubniß der Oberen.

Mit einem Stahlſtich.

Mainz,
Verlag von Franz Kirchheim.
1863.

C408.15.5

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
MAR 13 1944

Coolidge fund

Mainz.
Druck von J. J. Racké.

Vorwort des Herausgebers.

Das vorliegende Werkchen ist die freie Bearbeitung einer im Jahre 1784 zu Avignon erschienenen Lebensbeschreibung des seligen Laurentius von Brundusium. Der Verfasser, welcher sich, ohne seinen Namen zu nennen, nur als »Académicien des Arcades de Rome« bezeichnet, behauptet in der Vorrede zu seinem Werke, sich bei Abfassung desselben der zuverlässigsten Quellen bedient zu haben.

Wenn der Uebersetzer nun auf Befehl seiner Oberen dieses Werkchen der Oeffentlichkeit übergibt, so ist er der Ueberzeugung, daß das dem französischen Originale als Motto vorgesetzte Wort des heiligen Bernhard: »Habes in illo quid mireris, habes quid imiteris« („Du findest in ihm, was Du bewundern und nachahmen kannst"), auf den seligen Laurentius seine volle Anwendung findet. Da Gott diesem heiligen Ordensmanne Gelegenheit gegeben, seine Tugend sowohl als Untergebener, als auch als Vorgesetzter — sowohl in der Stille des Klosters, als auch im Geräusche des Hoflebens, — sowohl im Rathe der Fürsten, als auf dem Schlachtfelde zu bewähren, so werden Leser aus den verschiedensten Ständen und Berufsarten in ihm ein Vorbild finden, welches sie nicht nur bewundern, son-

dern welchem sie, was das Wichtigere ist, auch nachfolgen können und sollen! Namentlich möge das Beispiel dieses heiligen Sohnes des heiligen Franziscus uns Alle, die wir uns Kinder des seraphischen Vaters nennen, zu neuem Eifer auf dem Wege der Nachahmung unserer verklärten Ordensbrüder ermuntern! —

Mainz im Juni 1863.

Inhalt.

Vorwort.

Erstes Buch.

Seite

Erstes Capitel. Geburt und erste Erziehung des seligen Laurentius. Tod seines Vaters 8

Zweites Capitel. Laurentius kommt nach Venedig. — Aufenthalt im Hause seines Onkels. — Seine Studien. Sein Streben nach Vollkommenheit 12

Drittes Capitel. Laurentius verläßt die Welt, wird ein Sohn des heiligen Franziscus in der venetianischen Kapuziner-Provinz, und zeichnet sich schon im Noviziat durch seine Tugenden aus 20

Viertes Capitel. Laurentius studirt Philosophie und Theologie 29

Fünftes Capitel. Laurentius predigt mit großem Eifer, — wird zum Priester geweiht und arbeitet an der Bekehrung der Juden 32

Sechstes Capitel. Laurentius wird Lehrer der Theologie, Guardian, Provinzial und General-Definitor des Ordens . 43

Zweites Buch.

Erstes Capitel. Einführung des Kapuziner-Ordens in Deutschland 55

Seite

Zweites Capitel. Pater Laurentius begleitet das kaiserliche Heer im Kriege gegen die Türken. — Wunderbare Bekehrung vieler Irrgläubigen in Bayern. — Er geht nach Rom 69

Drittes Capitel. Laurentius wird General des Ordens. — Seine Visitationsreisen 76

Viertes Capitel. Laurentius geht nach Venedig. — Wunderbare Begebenheiten daselbst. — Seine Andacht zum allerheiligsten Sacramente 92

Drittes Buch.

Erstes Capitel. Papst Paul V. sendet den Pater Laurentius auf Verlangen des Kaisers nach Böhmen. Kampf gegen die Irrgläubigen 102

Zweites Capitel. Pater Laurentius geht nach Madrid. Er wird päpstlicher Nuntius und Gesandter Spaniens in München 112

Drittes Capitel. Pater Laurentius unternimmt eine Missionsreise zur Bekämpfung der Irrlehren 116

Viertes Capitel. Tod des Kaisers. — Ausbreitung des Ordens. — Laurentius geht über Loretto nach Rom, wird General-Definitor und Visitator der Provinz Genua, welche ihn zum Provinzial wählt. — Wunderbare Heilung vieler Kranken 121

Fünftes Capitel. Laurentius bei den Visitationen. — Er vermittelt den Frieden zwischen Savoyen und Spanien. — Sein Aufenthalt in Mailand. — Er wird auf dem Capitel als General-Definitor bestätigt. — Gründung des Kapuziner-Klosters in Brindisi 132

Viertes Buch.

Erstes Capitel. Der selige Laurentius überbringt die Beschwerden der Neapolitaner gegen den Vice-König von Spanien. — Seine Reise nach Spanien 150

Seite

Zweites Capitel. Ankunft in Spanien. — Empfang beim Könige. — Letzte Krankheit und Tod des seligen Laurentius 169

Drittes Capitel. Die Leiche des seligen Laurentius wird nach Villafranca gebracht. — Die Gefährten des Seligen nehmen das Herz des Verstorbenen mit sich nach Italien zurück. — Einige auf die Fürbitte des seligen Laurentius geschehene Wunder 180

Viertes Capitel. Wie der selige Laurentius alle christlichen und religiösen Tugenden übte. — Der Beatificationsproceß . 191

Das Leben

des

seligen Laurentius von Brundusium,

Generals der Kapuziner.

Erſtes Buch.

Erſtes Capitel.

Geburt und erſte Erziehung des ſeligen Laurentius. Tod ſeines Vaters.

Die Lebensbeſchreibungen der großen Männer und Frauen, welche ſich in der Kirche Gottes durch Tugenden und Wunder ausgezeichnet haben, bieten das ſicherſte, wirkſamſte und erprobteſte Mittel dar, um den Eifer der Gläubigen zu beleben. Viele gleichgültige und träge Chriſten werden durch dieſelben angetrieben, ihre Gleichgültigkeit und Trägheit zu verlaſſen, denn die Heiligkeit jener chriſtlichen Helden, welche ihnen vor Augen geſtellt werden, läßt ſie über ihre eigene Unvollkommenheit und Schwäche erröthen, und treibt ſie, faſt wider Willen, zur Nachahmung an.

Dieſen Zweck — nämlich die Erbauung und den geiſtlichen Vortheil der Gläubigen — haben auch wir, wenn wir es unternehmen, das Leben des ſeligen Laurentius von Brundusium zu beſchreiben, dieſes Mannes, welcher durch ſeine Talente und ſeine Tugenden das Vertrauen der Päpſte, der Fürſten und der mächtigſten Monarchen Europa's erwarb, und deſſen Ruhm ſich über Italien, Spanien, Un-

garn, Böhmen, Deutſchland, mit einem Worte, ſo weit verbreitete, als ſeine Ordensgenoſſen durch Lehre und Beiſpiel wirkten.

Der ſelige Laurentius wurde am 22. Juli des Jahres 1559 zu Brindiſi oder Brunduſium geboren. Dieſe Stadt, eine der älteſten Städte Calabriens, liegt an den Ufern des adriatiſchen Meeres und hat einen vortrefflichen Hafen, in welchem die alten Römer beſtändig eine Kriegsflotte unterhielten; auch pflegten ſich hier die nach Griechenland beſtimmten Schiffe zu verproviantiren. Außerdem iſt die Stadt berühmt durch die via Appia, die Appiſche Straße, von den Römern die regina viarum, die Königin der Straßen, genannt, welche hier endigt. Aber dieſe Stadt hat noch andere, in den Augen des Chriſten ungleich wichtigere Vorzüge. Sie hat der Kirche eine große Anzahl heiliger Prälaten, Prieſter und Ordensleute gegeben, und ſie verdiente es wegen ihres unerſchütterlichen Glaubens, die Wiege des ſeligen Laurentius zu ſein, welcher, von demſelben Geiſte wie ſeine heiligen Mitbürger beſeelt, ſie dennoch Alle durch den unermüdlichen Eifer übertraf, mit dem er die Feinde der Kirche Jeſu Chriſti bekämpfte.

Wilhelm von Roſſi, der Vater, und Eliſabeth Maſella, die Mutter des ſeligen Laurentius, ſtammten Beide aus den älteſten und angeſehenſten Familien der Stadt; aber weit entfert von allem thörichten Stolze rückſichtlich ihrer hohen Geburt, hielten ſie, wie der heilige Ludwig von Frankreich, den Namen eines „Chriſten“ für den ſchönſten und werthvollſten unter allen Titeln. Deßhalb beeilten ſie ſich denn auch, das Kind, welches Gott ihnen geſchenkt hatte, durch das Bad der Wiedergeburt in die Kirche Jeſu Chriſti einführen zu laſſen.

Der Knabe erhielt in der heiligen Taufe den Namen Julius Cäsar. Es war gewiß nicht der Zufall, oder jene lächerliche und gottlose Ziererei, die den Kindern so gern ungewöhnliche oder heidnische Namen beilegt, welche diese Wahl leitete, sondern es zeigte sich darin eine geheimnißvolle Fügung der göttlichen Vorsehung, welche schon durch diesen Namen andeutete, daß jenes Kind durch seinen Eifer und seine Unerschrockenheit in der Kirche das werden sollte, was der berühmte Römer durch seinen Muth und seine Tapferkeit in der Republik war.

Gleich nach der Taufe glaubte man — sei es nun in Folge einer höheren Eingebung, sei es aus einer gewissen Ahnung des Zukünftigen — in den Zügen des Kindes etwas Außergewöhnliches zu bemerken, was man allgemein als ein Vorzeichen dereinstiger Heiligkeit ansah. Der Vater wurde nicht müde, den Knaben zu betrachten und zu bewundern. Vielleicht hätte diese väterliche Zärtlichkeit ein weniger christliches Gemüth zu thörichten Erwartungen verleitet, aber Wilhelm, von Frömmigkeit und Religiosität durchdrungen, betrachtete sein Kind in der Wiege mit denselben Augen, mit denen Zacharias den heiligen Vorläufer Jesu Christi betrachtete — mit den Augen des Glaubens. Er beeilte sich, die Freude seines Herzens gegen seinen Bruder, einen allgemein geachteten Welt-Priester zu Venedig, auszusprechen. Dieser vereinigte mit den Tugenden seines Standes große Fähigkeiten. Er war mit der Erziehung der jungen Kleriker von St. Markus beauftragt, und Viele der letzteren legten durch ihre Leistungen und ihren Wandel ein glänzendes Zeugniß für die Tüchtigkeit ihres Lehrers ab.

Welcher Trost für diesen ehrwürdigen Priester, als er folgende Worte von der Hand seines Bruders las:

„Nimm Antheil, geliebter Bruder, an der Freude, „welche mich und meine theure Gattin belebt. Der Himmel „hat uns einen Sohn geſchenkt, deſſen Geſichtszüge etwas „Ungewöhnliches und Uebernatürliches ausdrücken. Er „wird, wir hoffen es zuverſichtlich, ein Kind des Segens „ſein. Alle, welche den Knaben betrachten, geſtehen, daß „ſie unſchlüſſig ſeien, ob ſie ihn ein irdiſches oder ein „himmliſches Weſen nennen ſollen. Glaube übrigens nicht, „daß die väterliche Zärtlichkeit mich verblendet, denn was „ich Dir da ſchreibe, iſt ebenſo wahr und aufrichtig gemeint, „als die Freundſchaft, welche ich für Dich hege!“ —

In der That hatte die Eigenliebe, welche die Eltern ſo oft verblendet, keinen Einfluß auf die Worte, die Wilhelm an ſeinen Bruder richtete. Es zeigte ſich bald, wie unparteiiſch ſie geſprochen waren, denn je mehr ſich das Kind entwickelte, deſto deutlicher trat es hervor, wie die Schönheit ſeiner Seele bei Weitem die des Leibes übertraf.

Mit großer Freude beobachteten die tugendhaften Eltern, wie das Kind an Alter und Weisheit zunahm, und ſahen ſich dadurch reichlich für alle, bei der chriſtlichen Erziehung deſſelben aufgewendete Mühe belohnt. Aufmerkſam auf Alles, was der Gehorſam gegen ſeine Eltern verlangte, war es für den kleinen Julius genug, die Wünſche derſelben zu wiſſen, um ſie mit der größten Pünktlichkeit zu erfüllen. Die Furcht, ſeinen Eltern zu mißfallen, machte ihn vor der Zeit verſtändig, und erhielt ihn in fortwährender Wachſamkeit. Deßhalb nannte man ihn gewöhnlich „den kleinen Engel,“ und er verdiente in der That dieſen Beinamen wegen ſeiner körperlichen Schönheit, wegen der ſeltenen Eigenſchaften ſeines Herzens und wegen der Fähigkeiten ſeines Geiſtes.

Kaum hatte er das vierte Jahr erreicht, als er sich von allen seinem Alter gewöhnlichen Vergnügungen losmachte, und durch die Sammlung und Eingezogenheit seines Aeußern Alle erbaute, welche mit ihm in Berührung kamen. Ausgerüstet mit den Gaben, welche Gott gewöhnlich nur besonders bevorzugten Seelen zu verleihen pflegt, war er zur Ausübung des Guten und der Tugend schon geneigt, bevor er noch den Unterschied zwischen der Tugend und dem Laster zu machen verstand. Von frühester Kindheit an zeigte er den größten Eifer, die Grundwahrheiten der Religion kennen zu lernen, und bemühte sich, diese Wahrheiten, welche er gleichsam mit der Muttermilch eingesogen hatte, in seinem Leben zu verwirklichen. Schon ein Feind der Welt, bevor er noch deren Verkehrtheit und Gefahren erkannte, erwachte in ihm die Neigung, den Ordensstand zu erwählen, noch ehe er den Gebrauch der Vernunft erlangt hatte. Von seinem vierten Lebensjahre an begehrte er unabläßig, den Habit der Conventualen zu empfangen[1]), dieser frommen Ordensmänner, welche das Haus seines Vaters häufig besuchten und denselben in dem Bemühen unterstützten, dem jungen Julius Cäsar eine gute Erziehung, sowohl was die Uebungen der Frömmigkeit, als was die Wissenschaften betrifft, angedeihen zu lassen.

Wilhelm von Rossi wußte Nichts von jener schmählichen und ungerechten Abneigung gegen den Ordensstand, welche die Aufgeklärten und Freigeister unserer Tage zum

---

1) In Italien war und ist es zum Theile noch Sitte, zur Erfüllung eines Gelübdes, oder aus Andacht Kinder auf kürzere oder längere Zeit in ein geistliches Gewand zu kleiden. Dasselbe pflegen auch Erwachsene aus denselben Gründen zu thun.

größten Nachtheile des Glaubens und der Sitten zu verbreiten ſuchen. Der Wunſch ſeines Sohnes erbitterte ihn nicht nur nicht, ſondern erhielt ſeine volle Zuſtimmung; er glaubte darin eine Wirkung des heiligen Geiſtes, nicht eine kindiſche Schwärmerei ſehen zu müſſen. Er führte ſelbſt den Knaben nach dem Kloſter von St. Paul, ließ ihn in ſeiner Gegenwart mit dem Habit der Conventualen bekleiden, und übergab ihn der Fürſorge des Pater Magiſter Virgilius Giacomo, welcher alle Eigenſchaften eines guten Erziehers der Jugend in ſich vereinigte. Der ſorgſame Vater hätte ſeinen koſtbarſten Schatz keinen beſſeren Händen anvertrauen können, und er konnte ſich nur zu der getroffenen Wahl Glück wünſchen, als er die überraſchenden Fortſchritte ſah, welche das Kind unter einem ſolchen Lehrer in der Frömmigkeit und in den Wiſſenſchaften machte. Mit einem durchdringenden Verſtande, einem lebhaften Geiſte, dem glücklichſten Gedächtniſſe und einer ſchnellen und richtigen Unterſcheidungsgabe ausgerüſtet, erlernte der Knabe in kurzer Zeit und ohne Mühe, was andere Kinder von mittelmäßigen Anlagen nur durch häufige Erklärungen und Wiederholungen, und auch dann nur mit großer Mühe erlernen.

Das glückliche Zuſammentreffen ſo vieler ſeltener Eigenſchaften gewann ihm bald die Zuneigung der ganzen Kloſtergemeinde. Dieſe würdigen Religioſen, ſo fähig, das wahre Verdienſt anzuerkennen, ſahen in der Folge mit der größten Genugthuung, wie ſich ihre Erwartungen in Betreff dieſes Kindes erfüllten, und wie ſie nicht zu kühn in ihrem Urtheile über daſſelbe geweſen waren.

Der Pater Virgilius kannte genau die ſeltenen Anlagen und beſonders das gute Gedächtniß ſeines Zöglings, und ließ ihn deßhalb einige kleine Reden auswendig lernen.

Julius Cäſar lernte ſie in kurzer Zeit und konnte ſie bald vor der Kloſtergemeinde vortragen. Dieſe erſten Verſuche fielen ſo gut aus, daß man nach einigen Monaten keinen Anſtand mehr nahm, ihn öffentlich auftreten zu laſſen [1]).

In der That predigte er, kaum ſechs Jahre alt, mehrere Male in der Kathedrale von Brindiſi, wo ſich eine große Menge Menſchen verſammelt hatte, um dieſes Kind zu hören. Der Knabe predigte mit ſolchem Anſtand, ſolcher Eindringlichkeit und Salbung, und mit ſo großem Eifer, daß alle Zuhörer ſich auf das Tiefſte ergriffen fühlten. —

Der liebe Gott bedient ſich oft der ſchwächſten Werkzeuge, um große Wunder zu wirken. So verlieh Er auch den kleinen Reden dieſes Kindes eine ſolche Kraft, daß ſie die Bekehrung mehrerer großen, im Laſter verſunkenen Sünder bewirkten. Dieſe Bekehrungen waren noch häufiger unter dem weiblichen Geſchlechte, welches, ſchwach und leicht erregt, guten und böſen Eindrücken zugänglicher iſt, als die Männer. Diejenigen, welche ſich im Schlamme fleiſchlicher Lüſte wälzten, verließen ihre Ausſchweifungen; andere, welche, ohne geradezu ſchlecht zu ſein, in Trägheit und Gleichgültigkeit dahin lebten, erhoben ſich zu neuem Eifer, und dieſe Veränderung war den Kindern, den Altersgenoſſen unſeres Julius, äußerſt nützlich. Bisher war ihre Erziehung ſehr vernachläſſigt worden, die ſchlechten Beiſpiele der Eltern waren ihnen gefährlich; — aber jetzt wurde es anders.

Die Väter und Mütter trugen wieder Sorge für das Wohl ihrer Kinder, ließen ihnen den nöthigen Unterricht

---

1) Zu Rom und in anderen Städten Italiens halten Kinder während der Octav von Weihnachten in einigen Kirchen Vorträge, welche ſich auf die Geburt des Erlöſers beziehen.

ertheilen und gaben ihnen, was das Wichtigste ist, ein gutes Beispiel. Die guten Früchte ließen nicht auf sich warten. Glücklich die Eltern, welche es noch rechtzeitig erkennen, daß sie die Ersten sind, welche für die schlechte Erziehung, die sie ihren Kindern zu Theil werden lassen, gestraft werden!

So ließen diese ersten Versuche es auch in weitern Kreisen bekannt werden, welche Talente in dem kleinen Knaben schlummerten. Welch' einen Tag durfte man nicht nach einem solchen Morgen erwarten!

Während Julius so die besten Fortschritte in der Frömmigkeit und in den Wissenschaften machte, prüfte ihn Gott hart, indem Er ihm den Vater entriß.

Der Verlust eines Vaters wird am Meisten von denjenigen Kindern empfunden, welche lebendig von den Gefühlen der Zärtlichkeit, der Ehrfurcht und der Dankbarkeit durchdrungen sind, die sie den Eltern schulden, und diese Gefühle sind wiederum die Früchte der Religion. Diese Letztere bietet frommen Kindern freilich Trostgründe dar; sie treibt den Christen an, sich in den Willen Gottes, des Herrn über Leben und Tod, zu ergeben; aber der Verlust wird dennoch als solcher empfunden. So erkannte auch Julius vollkommen die Größe des Verlustes, der ihn traf; aber er ertrug ihn als christlicher Held, und er hatte bald Gelegenheit, seine Festigkeit und seinen Muth der Mutter gegenüber zu erproben.

Als diese nämlich zum erstenmale nach dem Tode des Gatten den Knaben sah, schloß sie ihn in die Arme, benetzte ihn mit ihren Thränen und beschwor ihn bei Allem, was das kindliche Herz zu rühren vermag, sie nicht mehr zu verlassen; — sie bat, er möge das Leben im Kloster aufgeben, um als Stütze seiner jetzt allein stehenden Mut-

ter ſich über die Familienangelegenheiten zu unterrichten, und dann deren Leitung zu übernehmen. Welcher Kampf für das Herz des Kindes! Einerſeits drängte es ihn, den Bitten ſeiner Mutter nachzugeben, andererſeits ſah er in dem Kloſter den Mittelpunkt aller ſeiner Wünſche! Endlich ſiegte die Gnade über die Natur, und Gott legte ſo überzeugende Worte in ſeinen Mund, daß die trauernde Wittwe einwilligte, den Knaben ſeinem ſo deutlich ausgeſprochenen Berufe nicht zu entziehen. Als ſie aber dennoch nach wenigen Tagen ihre Bitten erneute, erkannte Julius, daß es beſſer ſei, wenn er ſein Vaterland verlaſſe, um deſto ungeſtörter den Weg verfolgen zu können, welchen Gott ihn zu führen beſchloſſen hatte.

Er verdoppelte ſeine Gebete, um den Willen Gottes zu erkennen, und er fühlte ſich bald innerlich angeregt, ſeinen Onkel in Venedig aufzuſuchen, um bei dieſem ſeine Studien fortzuſetzen und Schutz gegen die Angriffe der mütterlichen Zärtlichkeit zu finden. Er theilte ſeinen Plan den Conventualen mit und bat ſie, die Einwilligung ſeiner Mutter auszuwirken. Dieſe Religioſen verſuchten Anfangs Alles, um ihn zurückzuhalten. Da ſie aber endlich ſich überzeugen mußten, daß Gott andere Pläne mit dieſem Kinde habe, und daß ſie die Hoffnung aufgeben müßten, den Knaben einſt zum Mitbruder zu erhalten, ſo ſuchten ſie die Einwilligung der Mutter zu erlangen. Dieſe tugendhafte Frau, noch tief gebeugt durch den Verluſt des Gatten, wurde heftig ergriffen bei dieſer neuen Trauerbotſchaft. Aber als eine Chriſtin entſchloß ſie ſich nach wenigen Augenblicken, Gott das größte Opfer, den einzigen Gegenſtand ihrer Zärtlichkeit, den geliebten Sohn darzubringen. Sie hatte ſogar den Muth, den Knaben ſelbſt zu dem Schiffe zu begleiten, das nach Venedig ſoeben unter Segel ging;

aber im Augenblicke des Abſchiedes forderte die Natur ihre Rechte; ſie brach in einen Strom von Thränen aus, und der Schmerz äußerte ſich jetzt um ſo heftiger, je länger ſie ihn zurückgehalten hatte. Auch Julius war tief bewegt; aber er ahmte das Beiſpiel des Iſaak nach, deſſen Muth die beim Anblicke des Opfers zitternde Hand ſeines Vaters kräftigte. Er ſprach zu ſeiner Mutter: „Was thuſt Du doch, liebe Mutter! Mäßige deinen Schmerz! Was würdeſt Du wohl thun, wenn Du mich, wie die Mutter der Machabäer, den allerheftigſten Peinigungen ausgeſetzt ſäheſt? Sie ermahnte ihre Söhne, für die Religion zu ſterben. Ich bin zwar nicht ſo glücklich, mein Blut für eine ſo gute Sache vergießen zu dürfen; aber am Ende iſt es ja doch auch die Religion, welche mich abreiſen läßt. Ich muß den Abſichten der Vorſehung folgen und mich ihr zur Verfügung ſtellen. Trockne alſo deine Thränen, tröſte Dich und bete für mich!“

Statt aller Antwort umarmte die betrübte Mutter den Knaben. Dieſes gute Kind hätte gern zum Abſchied den mütterlichen Segen empfangen, wie das in Italien Sitte iſt; aber Julius mußte ſich gewaltſam losreißen, um dem ſchmerzlichen Auftritte ein Ende zu machen.

Zweites Capitel.

Laurentius kommt nach Venedig. — Aufenthalt im Hauſe ſeines Onkels. — Seine Studien. Sein Streben nach Vollkommenheit.

Die Ueberfahrt von Brindiſi nach Venedig war ſo glücklich, daß ſelbſt die Seeleute, gerührt von der Beſcheidenheit und Liebenswürdigkeit des Kindes, dem Gebete des frommen Knaben den guten Ausgang der Reiſe zuſchrieben.

Ebenſo urtheilten die übrigen Paſſagiere; ein Beweis, wie die Tugend ſelbſt ſich Achtung zu verſchaffen weiß.

Als Julius in Venedig auf dem Markusplatze, — nächſt dem Platze von St. Peter in Rom der ſchönſte Platz der Welt — angekommen war, ſuchte er vor Allem, ohne ſich um die Pracht und die Reichthümer vor ſeinen Augen zu kümmern, die Wohnung ſeines Onkels zu erfragen. Es fand ſich alsbald ein gefälliger Führer in der Perſon eines Altersgenoſſen unſeres Reiſenden, und dieſer Führer ſollte zugleich ſein Mitbruder werden.

Als Julius dieſen jungen Menſchen bemerkte, fragte er ihn höflich nach der Wohnung des Herrn Peter von Roſſi, deſſen Neffe zu ſein er die Ehre habe. Der junge Venetianer erkannte alsbald an dem Habit und dem frommen Weſen des Fragenden, daß er jenes Kind vor ſich habe, von welchem er ſchon ſo viel Gutes vernommen hatte. Er umarmte den Ankömmling herzlich mit den Worten: „Niemand kann Dir beſſere Auskunft über Deinen Onkel geben, als ich, ſein Schüler. Wie glücklich wäre ich, wenn ich aus dem Unterrichte, den er mir ertheilt, denſelben Nutzen zöge, welchen Du aus den Unterweiſungen der frommen Ordensleute geſchöpft haſt, deren Kleid Du trägſt!“ —

„Gott ſei Dank,“ erwiederte Julius.. „Meine Reiſe konnte nicht glücklicher verlaufen; der günſtigen Ueberfahrt folgt das nicht minder erwünſchte Zuſammentreffen mit einem Mitſchüler! Aber laß uns eilen; ich ſehne mich, meinen Onkel zu umarmen!“ —

Sie langen an, — der Onkel wird herbeigerufen, — und die Freude verſchließt ihm den Mund. Er drückt den geliebten Neffen, der auf ſeine Kniee geſunken, um den Segen zu empfangen, an das Herz. Ein einziger Blick genügte, um dieſem würdigen Prieſter die Ueberzeugung zu

verſchaffen, daß die Wirklichkeit alles das Vortheilhafte, was er von ſeinem Neffen bereits gehört, weit übertreffe.

Nachdem Julius mit der frommen Familie ſeines Onkels bekannt gemacht war, ſchlug man ihm vor, den Habit der Conventualen mit der Soutanelle zu vertauſchen, da dieſe die vorgeſchriebene Tracht der Kleriker von St. Markus war, denen er jetzt ja zugetheilt wurde. Julius hatte Nichts dagegen einzuwenden. Er wußte ja, daß dieſer Vorſchlag ſeines Onkels nicht aus Antipathie gegen das Ordenskleid, ſondern aus dem Wunſche hervorging, ihn auch äußerlich mit ſeinen Studiengenoſſen in Uebereinſtimmung zu bringen. Er legte alſo nun die Soutanelle an, und wurde zu allen gemeinſchaftlichen Uebungen der Zöglinge ſeines Onkels herangezogen.

Am meiſten zugethan blieb Julius ſeinem erſten Bekannten vom Markus-Platze, der auch beauftragt wurde, ihm die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu zeigen. Da ſich eine große Uebereinſtimmung in ihrem Charakter fand, ſo entwickelte ſich zwiſchen ihnen bald eine ſo zärtliche und feſte Freundſchaft, wie zwiſchen Jonathas und David, von welchen die heilige Schrift ſagt, „ihre Seelen ſeien aneinander geklebt geweſen.“ In der Folge wurde dieſe Freundſchaft noch durch neue Bande geſtärkt, indem Beide dieſelben Verpflichtungen eingingen und an demſelben Tage den Habit der Kapuziner empfingen.

Wir wollen hier ein Wort einſchieben über das Kleid der Conventualen, welches Julius abgelegt hatte. Drei von ſeinen Couſinen, welche bei ihrem Onkel, Peter von Roſſi, wohnten, und Gott das Gelübde der Jungfräulichkeit abgelegt hatten, hoben dieſen Habit ihres Vetters ſorgfältig auf, um ſo ſorgfältiger, je mehr ſie ſich von der Tugend des früheren Eigenthümers überzeugten. Sie betrachteten

dieſen Habit als einen Schatz, der ihnen zur Bewahrung anvertraut ſei; und ſie bekleideten ſich nach nacheinander über ihrem gewöhnlichen Anzuge mit dieſem Gewande, wenn ſie zuweilen einen Tag einer beſonderen Andachtsübung widmeten. Sie hatten geleſen, mit welcher großen Ehrfurcht der heilige Antonius der Einſiedler den Mantel des heiligen Athanaſius bewahrte, in dem der heilige Paulus beerdigt ſein wollte; und wie derſelbe heilige Antonius an den höchſten Feſttagen die Tunica zu tragen pflegte, welche er von dem heiligen Paulus geerbt hatte. So zogen auch die frommen Couſinen unſeres Julius jenen Habit, den ſie für einen großen Schatz hielten, allen Edelſteinen und Schmuckſachen, welche man ihnen hätte bieten können, bei Weitem vor.

Freilich blickt wohl manches geputzte Weltkind mit verächtlichem Lächeln auf dieſe drei kindlich frommen Jungfrauen in Venedig, wie ſie ſich erfreuen an dem Anblicke eines alten, ſchlechten Ordenskleides, aber nichtsdeſtoweniger bleibt es wahr, daß der ſchönſte Schmuck des Weibes die Tugend ſei, und daß eine wahrhaft fromme, chriſtliche Jungfrau, weit entfernt, die Töchter der Welt um ihren Putz zu beneiden, mit tiefem Mitleid auf ſie blickt, welche unter einer ſo glänzenden und gefährlichen Laſt einherkeuchen! —

Ein erklärter Feind aller Vergnügungen, welche die Welt ihren Anhängern bietet, zog ſich Julius, ſo viel er konnte, von allem Geräuſche und Lärm der Stadt zurück. Er verließ das Haus ſeines Onkels nur, um in Begleitung ſeines Freundes die Kirchen zu beſuchen und in denſelben ſeine Andacht zu verrichten. Zu Hauſe theilten ſie ihre Zeit zwiſchen Studium und Gebet; und Julius machte auf beiden Gebieten ſo augenſcheinliche und außerordentliche

Fortſchritte, daß ſein Onkel ihn den übrigen Zöglingen oft als Vorbild hinſtellen konnte.

Sein Fleiß bei den Studien trug um ſo reichere Früchte, je weniger er durch Vergnügungen zerſtreut wurde; aber die menſchlichen Wiſſenſchaften beſchäftigten ihn nie ſo vollſtändig, daß er darüber auch nur einen Tag lang die Wiſſenſchaft der Heiligen vernachläſſigt hätte. In dieſem Alter, wo die erwachenden Leidenſchaften ſich gegen das Geſetz das Geiſtes empören, iſt man verloren, wenn man nicht durch die Religion im Zaume gehalten wird, und wenn man ſich nicht bemüht, das Fleiſch dem Geiſte zu unterwerfen. Julius erkannte dies und bemühte ſich aus allen Kräften, gleich den erſten Regungen zu widerſtehen. Büßer, bevor er Sünder geweſen war, gab es keine Art von Bußübungen, welche er nicht zur Züchtigung ſeines unſchuldigen Leibes angewendet hätte. Ein ſcharfer Bußgürtel, lange und blutige Geißelungen, ſtrenges Faſten an drei Tagen in der Woche, ſchlechte Speiſen als Nahrung, Waſſer als Getränk, die Erde als Lager, — das waren die Strengheiten, denen er ſich zu Hauſe unterzog. Im Uebrigen übte er die Werke der Frömmigkeit gemeinſchaftlich mit ſeinem treuen Freunde. Die gleiche Liebe zur Tugend, die Uebereinſtimmung der Sitten, dieſelbe Neigung zum Guten, das eifrige Streben nach Vollkommenheit, Alles dies machte ihr Bündniß von Tag zu Tag feſter. Sie hatten nur einen Willen, welcher in Beiden dieſelben Wünſche hervorrief, nämlich häufig die heiligen Sacramente zu empfangen, die Welt zu verlaſſen und ſich ohne Vorbehalt Gott aufzuopfern. Sie pflegten alle Zeit, welche ihnen nach den Studien übrig blieb, zu geiſtlichen Uebungen und Unterhaltungen zu verwenden. Demgemäß hatten ſie ſich nach dem Rathe und der Anweiſung ihres Lehrers einen

Plan entworfen, nach welchem sie ihr Leben ordnen wollten, so lange sie noch in der Welt sein würden, denn sie hatten sich schon über ihre Vorliebe für den Ordensstand gegenseitig ausgesprochen. Nach diesem Plane brachten sie den Morgen aller Sonn- und Festtage in der Kirche der Jesuiten zu, wo sie beichteten, die heilige Communion empfingen und bei mehreren Messen mit solcher Sammlung und Andacht dienten, daß alle Anwesenden sich daran erbauten. So erblickte man, während die flatterhafte Jugend so häufig die Tage des Herrn in frivolen und sündhaften Vergnügungen zubringt, die beiden Freunde an den Stufen der Altäre in fortwährender Uebung der christlichen Tugenden, zu deren beständigem Wachsthum die ausgezeichneten Seelenführer, welche sie gewählt hatten, unablässig beitrugen. Nachdem sie dann zu Hause ein einfaches Mahl eingenommen hatten, begaben sie sich in die Kirche der Kapuziner, um der Vesper und der Predigt beizuwohnen. Hierbei waren sie häufig von den vorher erwähnten Nichten des Herrn von Rossi begleitet, welche gleich ihnen die Zurückgezogenheit liebten.

Man behauptet oft, um die Frömmigkeit in Mißcredit zu bringen, „alle frommen Frauen seien neugierig.“ Ein Zug, den ich erzählen will, beweist das Gegentheil.

Alle Welt weiß, daß der Tag der Himmelfahrt für Venedig der größte und glänzendste Festtag des ganzen Jahres ist; es ist das nämlich der Tag, an welchem der Doge die prächtige Feierlichkeit seiner Vermählung mit dem Meere vollzieht. Er kommt auf dem Bucentaur, dem reichsten und kunstvollsten Schiffe, das es gibt, gefahren, und begibt sich, angethan mit dem Herzogsmantel und umgeben von den in Purpur gekleideten Senatoren eine Strecke hinaus in das adriatische Meer. Alsdann erscheint der

Patriarch mit dem Klerus. Er ſegnet ein kleines Fäßchen voll Waſſer und gießt es in das Meer, worauf der Doge ſogleich einen werthvollen Ring mit den Worten in das Waſſer wirft: „Unſer Meer, wir vermählen uns mit dir zum Zeichen eines wahren und fortwährenden Beſitzes.“ Dieſe Ceremonie, obwohl etwas ſonderbar, iſt vielleicht die prachtvollſte, welche man ſehen kann. Alles eilt herbei, um zu ſehen, oder um geſehen zu werden. Und gerade in dieſen Tagen allgemeiner Ausgelaſſenheit ſuchten die frommen Jungfrauen die Einſamkeit auf, um darin den Frieden des Herzens zu koſten, den man ſo ſchwer im Getümmel und bei den Vergnügungen der Welt zu bewahren vermag. Sie gingen dieſen lärmenden Ergötzlichkeiten mit demſelben Eifer aus dem Wege, mit welchem Andere dieſelben aufſuchen.

Gott fügte es ſo, daß ſie an dieſem Tage ihren Vetter zu den Kapuzinern begleiteten. Nachdem ſie ihrer Andacht genügt und allen religiöſen Feierlichkeiten, welche in der Kirche dieſer Ordensmänner begangen wurden, beigewohnt hatten, dachten ſie an die Rückkehr. Das Kapuziner-Kloſter iſt von der Stadt durch einen, ungefähr eine Viertelmeile breiten, Meeresarm getrennt. Kaum hatten ſie das Ufer verlaſſen, als ſich ein fürchterlicher Sturm erhob. Der Nachen, auf welchem ſie ſich befanden, wurde von den Wellen nach allen Seiten hin und her geworfen und war nahe daran, unterzuſinken. Die Kapuziner, von der Gefahr unterrichtet, in der ſich Julius und ſeine Gefährtinnen befanden, ertheilten ihnen Allen vom Ufer aus die Abſolution, da ſie an ihrem Untergange nicht zweifeln konnten. Die Zuſchauer am jenſeitigen Ufer ſprachen dieſelbe Befürchtung aus. Unterdeſſen ſchrieen die Frauen, und die Ruderer lärmten noch mehr als jene, freilich in anderen Ausdrücken. Nur Julius Cäſar, heiter und ruhig wie immer, blieb un-

erſchrocken in Mitten der Gefahr. Er behauptete mit lauter Stimme, daß man nicht Schiffbruch leiden werde. Voll Vertrauen auf die Hilfe Deſſen, dem der Wind und das Meer gehorchen, machte er über das Meer das heilige Kreuzzeichen und ſegnete es mit einem päpſtlichen Agnus Dei, welches er immer bei ſich trug; und zum Erſtaunen Aller folgte die vollkommenſte Stille auf das Ungewitter, ſo daß ſie alsbald das ſo heiß erſehnte Ufer erreichten.

Gott wollte ſo zum erſten Male die Verdienſte ſeines Dieners offenbaren, und deutlich zeigen, daß das Gebet, wenn es von Vertrauen und Heiligkeit des Lebens begleitet iſt, ſtets Erhörung findet. Die allgemeine Achtung, in welcher Julius ſtand, wuchs noch mehr, denn man erkannte aus dieſem augenſcheinlichen Wunder, welches Gott durch ſeine Vermittelung gewirkt hatte, daß es die Unſchuld und Tadelloſigkeit ſeines Wandels ſei, welche ihn zu einem Gegenſtande des göttlichen Wohlgefallens machten. Dieſe Gunſtbezeugungen des Himmels erſchütterten ihn weder in ſeiner Demuth, noch in ſeiner Beſcheidenheit, ſie dienten vielmehr dazu, ihn in beiden noch mehr zu befeſtigen. Er war ſo weit davon entfernt, ſich für einen Heiligen zu halten, daß er nicht aufhörte, ſeinen unſchuldigen Leib zu peinigen, um ihn immer mehr im Gehorſam und in der Unterwerfung unter den Geiſt zu erhalten. Durch glühende Andacht und beſtändige Betrachtung der Geheimniſſe der Religion innig mit Gott vereinigt, fand man ihn oft in dem Oratorium ohne Bewußtſein. Bei der größten Winterkälte war er oft in Schweiß gebadet, wenn er ſich dem mächtigen Eindrucke überließ, welchen die Betrachtung der ewigen Wahrheiten, namentlich aber der Leidensgeſchichte des Heilandes, auf ihn ausübte. Wenn er über dieſe Dinge nachdachte, floſſen ſeine Thränen ſo reichlich, daß ſie den

Boden benetzten, über den man ihn oft unbeweglich, in Entzückung erhoben und des Gebrauches der Sinne beraubt antraf. So bezeugen es die Aussagen der Personen, welche bei der ersten Information des Seligsprechungsprozesses vernommen wurden; und sie fügen hinzu, daß man ihn nur durch lautes Rufen und durch heftiges Schütteln habe zum Bewußtsein zurückbringen können.

Aber wiewohl dieses Leben, welches Julius schon in der Welt führte, wohl ein englisches und himmlisches Leben genannt werden konnte, so war sein Herz doch nicht befriedigt. Es schien ihm noch etwas zu seinem Glücke zu fehlen, und er glaubte, nicht eher die volle Zufriedenheit erlangen zu können, bis er nicht jenes heldenmüthige Opfer gebracht haben würde, welches er seit so langer Zeit beständig vor Augen hatte.

Drittes Capitel.

Laurentius verläßt die Welt, wird ein Sohn des heiligen Franziscus in der venetianischen Kapuziner-Provinz, und zeichnet sich schon im Noviziat durch seine Tugenden aus.

Fest überzeugt, daß Gott ihn für den Kapuziner-Orden bestimmt habe, eröffnete er dies seinem Freunde und fand denselben mit dem gleichen Gedanken beschäftigt. Jetzt wurden ihre Besuche bei den Kapuzinern häufiger. Sie brachten in deren Kirche oder Kloster alle Zeit zu, welche ihnen die Studien übrig ließen. Im Vorübergehen wollen wir bemerken, daß seit dem Wunder, welches Gott zu Julius Gunsten bei Gelegenheit jenes Sturmes gewirkt hat, von dem wir gesprochen haben, die sonst so wenig religiösen Seeleute sich die Ehre einander streitig machten, ihn in ihren Gondeln überzufahren. Er hätte sich gern dieser

Aufmerksamkeit entzogen, welche seine Demuth unangenehm berührte, aber er mußte den Dienst jener Leute in Anspruch nehmen. Er konnte nur versuchen, durch kleine Kunstgriffe die vortheilhafte Meinung, welche man von ihm hatte, zu schwächen; und er bemühte sich auf der andern Seite, die Gefälligkeit der Seeleute dadurch zu vergelten, daß er nützliche und heilsame Worte an sie richtete, welche diese rauhen Männer, die sonst so unzugänglich für Gefühle der Andacht und Frömmigkeit sind, oft bis zu Thränen rührten.

Nachdem die Freunde sich durch eifriges Gebet noch mehr über die Absichten der Vorsehung vergewissert hatten, theilten sie den Kapuzinern ihren Entschluß mit, der Stimme Gottes, welche sie in diesen Orden rufe, zu folgen. Diese Nachricht erfüllte die frommen Religiosen mit der größten Freude. Schon nach wenigen Tagen, in denen man sie in Betreff des Berufes prüfte, ward beschlossen, Beide dem Pater Provinzial vorzustellen, welchem es allein zukommt, die Postulanten zuzulassen oder abzuweisen.

Provinzial von Venedig war damals der P. Laurentius von Bergamo, ein Mann von ausgezeichneter Klugheit und großem Scharfblick in der Beurtheilung des wahren oder falschen Berufes der ihm vorgestellten jungen Leute. Dieser weise Obere, welchem man die günstigsten Berichte über die beiden Postulanten machte, glaubte dennoch, Nichts übereilen zu dürfen. Er begann damit, ihnen die Folgen der Verpflichtungen, welche sie eingehen wollten, vorzustellen. Er schilderte ihnen mit grellen Farben die Strengheiten des Ordens, welche um Vieles schwerer sind, als diejenigen, welche man in der Welt übt, denn diese sind immer freiwillig und selbst gewählt, während jene befohlen werden, oft den natürlichen Neigungen entgegen und stets

vom Willen Anderer abhängig ſind. Er ſtellte ihnen die gänzliche Entſagung vor, zu der man ſich im Orden bekennt, den blinden Gehorſam, zu welchem man ſich verpflichtet, und die Menge der Faſten und anderer Bußübungen, denen man ſich unabläſſig unterzieht.

Julius, für den eine ſolche Lebensweiſe nicht neu war, antwortete für ſich und ſeinen Freund, daß ſie zu Allem bereit ſeien, und daß ſie feſt vertrauten, unter dem Beiſtande der göttlichen Gnade, alle Verpflichtungen, ſeien ſie auch noch ſo ſchwer, erfüllen zu können; — zugleich baten ſie den Provinzial inſtändigſt, die Erfüllung ihres Wunſches nicht länger zu verzögern.

Ihre Bitten wurden zum Theil erhört. Der Provinzial, über ihren Muth und Eifer erfreut, ließ ſie ſogleich auf die Liſte der Poſtulanten ſetzen, und verſprach ihnen, ſie ſo bald als möglich in das Noviziat zu ſchicken. „Damit indeſſen," ſagte er, „weder ich, noch Ihr ſpäter von Vorwürfen gequält werdet, ſo bleibt einige Tage bei uns, und nehmt an allen unſeren Uebungen Antheil, und wenn Ihr dann bei Euerem Entſchluſſe beharret, ſo verſpreche ich Euch, die Aufnahme in das Noviziat zu geſtatten."

Als nun der Pater Provinzial ihren Eifer und ihre Sammlung bei allen Uebungen der Kloſterfamilie beobachtete, nahm er nicht länger Anſtand, ihnen die Obedienz zur Reiſe nach Verona auszufertigen, wo ſich damals das Noviziat befand. Julius, außer ſich vor Freude, eilte zu ſeinem Onkel, um ihm dieſe Neuigkeit zu melden. Er bat knieend um den Segen und um Verzeihung aller der Fehler und Nachläſſigkeiten, die er etwa während ſeines Aufenthaltes im Hauſe ſeines Oheims begangen haben ſollte.

Peter von Roſſi war ſeit einiger Zeit Pfarrer von St. Johann. Er kannte beſſer, als irgend ein Anderer,

die ausgezeichneten Eigenſchaften ſeines Neffen, denn er hatte ja ſelbſt ſorgfältig deſſen Geiſt und Herz gebildet. Die ſichtbaren Fortſchritte des Jünglings in der Tugend und in den Wiſſenſchaften erregten ſeine Bewunderung und übertrafen ſeine kühnſten Erwartungen. Er hätte ihn deßhalb mit gutem Gewiſſen zu ſeinem Nachfolger vorſchlagen können, und Julius hätte dieſer Wahl, welche allgemeine Billigung gefunden, ohne Zweifel Ehre gemacht. Aber der würdige Pfarrer glaubte, dem Berufe ſeines Neffen nicht entgegentreten zu dürfen. Weit entfernt, der Abreiſe, deren Nähe ihm Thränen des Schmerzes koſtete, ein Hinderniß entgegenzuſetzen, hob er den Knieenden auf und ſprach: „Ich bete die Rathſchlüſſe Gottes an und unterwerfe mich ihnen; und ich bitte den Vater der Lichter, von welchem jede vollkommene Gabe kommt, daß Er das, was Er in Dir begonnen, auch vollenden wolle. Es war meine ſüßeſte Hoffnung, an Dir einſt einen würdigen Mitarbeiter zu haben, der mir helfen ſollte, meine Heerde zu weiden. Ich wollte aus Dir einen heiligen Weltprieſter machen; jetzt iſt es an Dir, ein heiliger Ordensmann zu werden. Mache Deinem Stande Ehre, und bedenke immer, daß wir, je mehr wir in der Vollkommenheit vorwärts kommen, deſto mehr erkennen müſſen, wie weit wir noch von dem entfernt ſind, was Gott von uns fordert. Du handelſt aus Liebe und Eifer für die Ehre Gottes; deßhalb möge die ſegnende Hand des Allmächtigen Dich führen, unterſtützen und mit Gnaden überhäufen!“

Julius traf ſogleich alle Vorbereitungen zu Abreiſe. Die Freude und der Eifer laſſen ihn die Mahlzeiten und den Schlaf vergeſſen. Alle ſeine Wünſche finden ihr Ziel in Verona; einzig dieſe Stadt beſchäftigt ihn unaufhörlich; ſie umfaßt für ihn die ganze Welt. Endlich erblickt er die

Thürme dieſer lang erſehnten Stadt. Er ſteigt mit ſeinem Freunde aus dem Wagen, küßt den Boden dieſes für ihn wahrhaft „gelobten Landes," und ſtimmt das Te Deum mit ſo lauter Stimme an, daß das Echo die feierlichen Töne wieder gibt. Und wie die beiden Reiſenden den erhabenen Lobgeſang des heiligen Ambroſius und des heiligen Auguſtinus, dieſes ewige Denkmal des Glaubens, der Liebe und der Andacht, ſingen, ſcheint ſich in ihnen auch der Feuereifer jener beiden Kirchenlehrer zu entzünden. Sie können dem Allerhöchſten nicht genug danken für alle Gnade und Barmherzigkeit, welche er ihnen erwieſen hat!

In Verona angekommen, gingen ſie ſogleich nach dem Kloſter. Der Pater Provinzial war ihnen zuvorgekommen und empfing ſie mit allen Zeichen der Hochachtung und des Wohlwollens. Er hatte den Kloſterbewohnern ſchon viel Gutes von den neuen Ankömmlingen erzählt, ſo daß Alle ſich im Voraus glücklich ſchätzten, dieſelben fortan in ihrer Mitte zu ſehen. Da ſie ſchon in Venedig einige Probetage durchgemacht hatten, ſo hielt der Pater Provinzial es nicht für nöthig, die Einkleidung noch länger aufzuſchieben. Er wollte dieſe Ceremonie ſelbſt vornehmen und gab am 18. Februar 1575 den beiden Freunden den Habit der Novizen. Julius, welcher uns fortan allein beſchäftigen wird, erhielt den Namen Laurentius, und es war gewiß ein Zeichen der Werthſchätzung und des Wohlwollens, daß der Provinzial ihm denſelben Namen beilegte, welchen er ſelbſt führte.

Vom erſten Augenblicke ſeines Noviziates an beobachtete der Frater Laurentius den Rath des heiligen Hieronymus: „Vergiß vollſtändig Alles, was du bisher für deine Vervollkommnung und für dein Seelenheil gethan haſt. Denke täglich, du fangeſt jetzt eben erſt an, du ſeieſt jetzt am erſten Tage deiner Bekehrung!"

Obgleich Laurentius ſein ganzes Leben in der Uebung der Tugend zugebracht hatte, ſo glaubte er dennoch, noch Nichts gethan zu haben. Dieſer Gedanke, welchen ſeine Demuth immer lebendig erhielt, war ein beſtändiger Sporn, der ihn in kurzer Zeit zu großen Fortſchritten im religiöſen Leben antrieb. Es gab keine Tugend, in welcher er ſich nicht ausgezeichnet hätte; und nie ſah man größeren Eifer in der Beobachtung der klöſterlichen Gebräuche.

Eifrig in allen Obliegenheiten ſeines Standes, war er bei Tag und bei Nacht der Erſte bei allen gemeinſamen Uebungen; — gewiſſenhaft in Beobachtung der Regel, der Conſtitutionen und der Gebräuche des Ordens, ward er von Allen bewundert, und war für ſeine Mitbrüder ein Vorbild jeglicher Tugend. Es trug das Joch des Herrn mit heiliger Freude, und der Friede ſeines Herzens ſpiegelte ſich auf ſeinem Antlitze ab. Die gewöhnlichen Strengheiten genügten ſeiner Liebe zur Buße und zum Leiden nicht. Die Faſten des Ordens, obwohl lang und beſchwerlich, erſchienen ihm noch zu leicht; ſein Eifer ließ ihn tauſend Mittel auffinden, dieſelben zu verſchärfen. Mehr als einmal mußte der Novizenmeiſter dieſem Eifer Schranken ſetzen. Immer in die Betrachtung der Geheimniſſe der Religion verſenkt, ſchienen ihm die Stunden der Meditation, welche bei den Kapuzinern Morgens und Abends gehalten werden, zu kurz. Aber er gerieth dabei gleich Anfangs in Entzückung, und ſeine Mitbrüder mußten ihn täglich darauf aufmerkſam machen, wenn die beſtimmte Zeit verfloſſen war, und der Gehorſam zu anderen Beſchäftigungen rief. Laurentius verließ dann ſogleich dieſe Uebungen, welche ſeine Wonne ausmachten, denn er wußte, daß man, um wahrhaft fromm zu ſein, auf den eigenen Willen verzichten müſſe, daß dies der erſte Schritt auf dem Wege der Tugend ſei. Wenn

die Frömmigkeit so verschrieen ist, so kommt das daher, daß fromme Personen, namentlich des weiblichen Geschlechtes, oft eigensinnig sind und ihre einmal gefaßte Ansicht nicht aufgeben wollen. Man kann noch hinzusetzen, es komme auch daher, daß sie in Allem nach dem Absonderlichen haschen. Die wahre Frömmigkeit fügt sich in Allem und ist zu Allem bereit, was erlaubt und ehrbar ist. Laurentius war äußerst gewissenhaft in den kleinsten Dingen, aber er vermied alle Sonderbarkeit. Dies möge folgender Zug beweisen:

Es ist bei den Kapuzinern Gebrauch, den verschiedenen Fastenzeiten einige Tage der Erholung vorausgehen zu lassen. Es ist dies eine Zeit der Erfrischung, welche man den Religiosen bewilligt, damit sie die lange Dauer und die Strenge der Fasten um so besser ertragen, die ohnehin einen großen Theil des Jahres umfassen. Dann dürfen die Novizen, ihren Magister an der Spitze, mit den älteren Brüdern an jenen unschuldigen Spielen Theil nehmen, mit welchen man in allen Ordenshäusern den Geist zu erheitern und fähig zu machen sucht, mit erneuter Kraft wieder den Pflichten des Gebetes und der Studien obzuliegen. Bei diesen Gelegenheiten wurde der Frater Laurentius seinen Mitbrüdern noch besser bekannt. Man entdeckte in ihm eine große Gutmüthigkeit, eine männliche und kernhafte Liebe, welche Allen Alles wird. Sein heiteres Lächeln zeigte, daß er gern im Kreise der Genossen verweile, obgleich er vielleicht lieber an den Stufen des Altares die Gegenwart seines Erlösers aufgesucht hätte. Aber er wußte, daß Alles seine Zeit hat, und daß man immer da am rechten Orte ist, wohin man durch den Gehorsam geführt wird. — Aber selbst bei diesen Erholungen versäumte Laurentius nicht, sich von den äußeren Dingen zu Gott zu

erheben. So erinnerte ihn ein Lamm, welches er im Garten liebkoſte, an das fleckenloſe Lamm, das ſich für uns geopfert, und er verfehlte nicht, ſeine Gefährten auf dieſes Symbol aufmerkſam zu machen. Wenn auch ſolche Züge den Mitnovizen vielleicht weniger auffielen, ſo entgingen ſie dem ſcharfen Blicke des Novizenmeiſters nicht, der daraus erkannte, wie ſein Zögling ſich immer mehr und mehr in der Liebe zu Gott befeſtigte.

In der That beſchäftigte ſich Laurentius nur mit Gott und mit dem, was zu Gott führt. Er ſagte oft, man ſei nur glücklich und zufrieden, wenn man mit ihm gut ſtehe. Schon der heilige Auguſtinus ſpricht es aus, daß unſer Herz unruhig bleibt, bis es ruhet in Gott, in ſeinem wahren Ziele. Wenn die Gottloſen dieſe Wahrheit auch öffentlich leugnen, ſo müſſen ſie dieſelbe doch jeder für ſich anerkennen. Denn wenn ſie von der Welt verlaſſen und auf ſich ſelbſt zurückgeführt werden, dann begreifen ſie es, daß ſie einen der Erlangung des wahren Glückes ganz entgegengeſetzten Weg eingeſchlagen haben. Aber die Eigenliebe verhindert ſie umzukehren. Sie wollen lieber ein Leben voll Unruhe führen und daſſelbe in Verzweiflung beſchließen, als eingeſtehen, daß eine falſche Philoſophie ſie irre geführt hat. Kann es eine größere Thorheit geben! Wie viel glücklicher war Laurentius in ſeinem Habit als Kapuziner! In ſeiner Zurückgezogenheit koſtete er jene ſüßen Freuden, welche aus dem Himmel ſtammen und welche man nur verſteht, wenn man ſie ſelbſt empfunden hat. Aber dieſe reinen Freuden wurden plötzlich durch die Furcht getrübt, er werde dieſe Einſamkeit wieder verlaſſen müſſen, nach welcher er ſich ſeit früheſter Kindheit geſehnt hatte.

Gott, immer bewunderungswürdig in der Führung

ſeiner Auserwählten, wollte die Standhaftigkeit ſeines Dieners auf eine ſchwere Probe ſtellen. Die Bußübungen hatten die Geſundheit des jungen Fraters ſo erſchüttert, daß davon die Rede war, ihn zu entlaſſen. Ein heftiges Bruſtübel, begleitet von einem beſtändigen Huſten, beraubte ihn aller körperlichen Ruhe. Bleich und abgezehrt, erhielt ihn nur noch ſein glühender Eifer aufrecht, alle Anzeichen deuteten auf einen frühen Tod. Die Trauer war allgemein. Einige waren der Meinung, man ſolle den Kranken zu ſeiner Familie zurückſchicken, ehe das Uebel unheilbar geworden ſei, Andere ſchlugen vor, man ſolle die Stimmen ſammeln, ob es nicht beſſer ſei, ihn zur Profeßablegung zuzulaſſen, als ihn aus dem Kloſter zu entfernen. Und Gott, welcher ſeinen Diener zu großen Dingen beſtimmt hatte, und welcher die Herzen der Menſchen nach ſeinem Wohlgefallen lenkt, fügte es, daß die Mehrzahl ſich dahin ausſprach, man wolle den ausgezeichneten Novizen in einigen Wochen die Gelübde ablegen laſſen. Dieſer Beſchluß, von der Klugheit eingegeben, fand allgemeinen Beifall. Endlich erſchien der von allen Seiten ſo erſehnte Tag, denn noch immer hatte Laurentius gefürchtet, austreten zu müſſen, und die Kapuziner ſchwebten noch immer in der Beſorgniß, ihn zu verlieren. Glücklicher Weiſe verloren ſich die Symptome ſeiner Krankheit immer mehr, und er konnte ſich am 24. März 1576 durch die feierliche Ablegung der Gelübde Gott zum Opfer bringen. Wir ſchweigen von der Andacht und der Liebe, welche ihn dabei erfüllten, denn Alles, was wir davon ſagen könnten, würde weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben.

Die Kapuziner waren von jeher der Anſicht, daß im Allgemeinen ein einjähriges Noviziat nicht genüge, um die Novizen in der Ausübung der religiöſen Tugenden zu be-

feſtigen. Sie ſtimmten darin mit dem heiligen Stifter der Geſellſchaft Jeſu überein, welcher ein zweijähriges Noviziat vorſchrieb. Deßhalb verordnen die Conſtitutionen des Kapuziner-Ordens, daß nach Ablauf des Probejahres und nach erfolgter Ablegung der Gelübde der junge Profeß unter die Leitung eines Guardians geſtellt werde, welcher an ihm noch zwei oder drei Jahre lang die Stelle des Novizenmeiſters vertritt, um ihn immer mehr und mehr in der Liebe zu Gott zu befeſtigen, und in der pünktlichen Beobachtung der Ordensgebräuche zu erhalten.

Dieſe weiſe Vorſicht, für die meiſten jungen Ordensleute nothwendig, war bei dem Frater Laurentius überflüſſig. Er wurde deßhalb von dieſem allgemeinen Geſetze dispenſirt und alsbald zu den Studien zugelaſſen, damit er um ſo eher im Stande ſei, den Abſichten Gottes gemäß an dem Heile der Seelen zu arbeiten.

Viertes Capitel.

Laurentius ſtudirt Philoſophie und Theologie.

Niemals bedurfte die Kirche mehr der Kräfte und des Beiſtandes Aller, als damals. Eine Fluth von Häreſieen hatte Europa überſchwemmt. Die Zügelloſigkeit der Sitten, eine unausbleibliche Folge des Abfalles vom Glauben, war allgemein; beſonders Frankreich, Deutſchland und Böhmen boten einen traurigen Anblick dar. Die Anhänger des Calvin, des Luther und des Johannes Huß, unter ſich uneinig, verbündeten ſich nur, wenn es galt, die Kirche zu bekämpfen und die entſetzlichſten Grauſamkeiten gegen die Katholiken auszuüben. Nichts war vor ihrer Wuth ſicher. Ueberall ſah man zerſtörte Kirchen, zerbrochene Kreuze, umgeſtürzte Altäre, mit Füßen getretene Reliquien, ermordete

Priester und in ihrer geheiligten Zufluchtsstätte entehrte Jungfrauen.

Umsonst versuchten die Väter des Concils von Trient, diesen Uebeln einen Damm entgegenzusetzen. Diese erhabene Versammlung hatte das Verwerfungsurtheil über die Irrthümer, welche man verbreitete, ausgesprochen, aber nur wenige Häretiker fügten sich ihren Beschlüssen. Indessen erweckte Gott, welcher über seine Kirche wacht, von Zeit zu Zeit apostolische Männer, welche, von Seinem Geiste erleuchtet, gleich wohlthätigen Gestirnen die Finsterniß erhellten und die mit Erbitterung der Irrlehre ergebenen Herzen erweichten. Laurentius sah ein, daß man, um den Irrthum mit Erfolg zu bekämpfen, in der Handhabung der Waffen geübt sein müsse, mit denen man gegen ihn zu streiten haben würde. Er verdoppelte demnach seine Studien, um der Kirche desto bessere Dienste zu leisten und um so mehr den Erwartungen entsprechen zu können, welche man von ihm gefaßt hatte.

Damals genoß der Pater Franziscus von Messina als Professor der Philosophie zu Padua eines großen Rufes. Frater Laurentius wurde dorthin geschickt, um dessen Vorträge zu hören. Sein lebhafter Geist, ein glückliches Gedächtniß und seltene Schärfe des Verstandes ließen ihn mit einem Blicke die schwierigsten Fragen der Logik überschauen, welche damals in einer weit weniger leichtfaßlichen Art und Weise vorgetragen wurde, als es jetzt zu geschehen pflegt. Sogleich erkannte er den Schwerpunkt und die verschiedenen Seiten einer Frage. Ebenso hatte er die Gabe, seinen Mitschülern gegenüber die gerade behandelten Gegenstände mit jener Bestimmtheit, Sicherheit und Klarheit darzulegen, welche das sicherste Zeichen des vollkommenen Verständnisses und eines richtigen Urtheiles sind. So

war er zugleich Mitſchüler und Lehrer ſeiner Genoſſen, und der Pater Hypolit ſagte oft, die Erläuterungen des Frater Laurentius ſeien ihm oft viel nützlicher geweſen, als die Vorträge des Profeſſors ſelbſt. Nicht weniger große Fortſchritte machte Laurentius in der Theologie, und er lüftete bald den geheimnißvollen Schleier, welcher die großen Wahrheiten der Religion umgibt. Demuth, Fleiß und Gebet, das waren die Führer, welche ihn durch das Dunkel leiteten, in welches Gott in ſeiner Weisheit die Dogmen gehüllt hat, welche der gottloſe Philoſoph verwirft, weil ſein ſtolzes Herz ſie nicht zu ergründen vermag. Laurentius wußte, daß die großen Myſterien des Glaubens ihm nicht vorgeſtellt würden, damit er ſie prüfe, ſondern damit er ſich ihnen unterwerfe; er wußte, daß, wenn Gott redet, es die ewige Wahrheit iſt, die da redet, und daß man nicht irren kann, ſo lange man dieſem Lehrer gehorcht.

Laurentius ſchöpfte dieſe Lehren aus dem Gebete und aus dem Studium der heiligen Schrift. Um aber größeren Nutzen aus der Lectüre dieſer göttlichen Bücher zu ziehen und um ihren Sinn beſſer aufzufaſſen, ſtudirte und erlernte er mit der größten Leichtigkeit die hebräiſche, die chaldäiſche, die ſyriſche und die griechiſche Sprache. Namentlich hatte er das Hebräiſche ſo gut inne, daß Juden, welche ihn dieſe Sprache reden hörten, glaubten, er müſſe irgend einen berühmten Rabbinen zum Lehrer gehabt haben. Die Kenntniß der gelehrten Sprachen begeiſterte ihn noch mehr für die heiligen Schriften, welche für ihn immer eine Quelle der Erleuchtung und ein Gegenſtand der Verehrung waren. Er öffnete ſie nur mit Ehrfurcht und las ſie meiſt knieend, weil er ſich vorſtellte, Gott ſelbſt rede, während er die einzelnen Capitel durchforſchte.

Er wußte die heilige Schrift ſo gut auswendig, daß

er von jeder beliebigen Stelle Capitel, Vers, und ſelbſt die Zeile, wo ſie ſtand, anzugeben wußte.

Man wird dieſes weniger auffallend finden, wenn man erfährt, welch' wunderbares Gedächtniß er hatte. Ein Beiſpiel davon mag genügen. Ganz Venedig war Zeuge folgenden Vorfalles:

Ein berühmter Redner aus dem Dominicaner-Orden, Pater Hebreti, predigte in Gegenwart des Senates. Die Neugier zog eine große Menſchenmenge herbei, und auch Laurentius wohnte dem Vortrage bei, um ſich nach dem Muſter eines ſo berühmten Predigers zu bilden. Er folgte dem Vortrage mit ſolcher Aufmerkſamkeit, daß er denſelben, nach Hauſe zurückgekehrt, wörtlich niederſchreiben konnte. Der berühmte Dominicaner, dem man dieſes Factum erzählte, wollte es nicht glauben, bis er ſich aus dem Manuſcripte ſelbſt überzeugte, daß es wirklich vollkommen, ja buchſtäblich mit dem, was er geſagt, übereinſtimme.

Fünftes Capitel.

Laurentius predigt mit großem Eifer, — wird zum Prieſter geweiht und arbeitet an der Bekehrung der Juden.

Die Kenntniſſe, welche ſich Laurentius erworben hatte, ſein Eifer, ſein Talent, ſeine Frömmigkeit, — Alles dieſes beſtimmte ſeine Oberen, ihn öffentlich auftreten zu laſſen, und ſie folgten darin der allgemeinen Anſicht, daß man dieſes Licht nicht länger unter dem Scheffel verborgen halten dürfe. Der General des Ordens glaubte ihn zum Predigtamte beſtimmen zu müſſen, obgleich er das von den Canonen für die Prieſterweihe vorgeſchriebene Alter noch nicht erreicht hatte. Laurentius, von Eifer für das Heil der Seelen erfüllt, empfing den Befehl des Generals mit

großer Freude. Er beeilte ſich nun, öffentlich jene Schätze zu entfalten, welche er in der Einſamkeit geſammelt hatte, und er bewies dadurch daſſelbe, was noch jetzt viele Ordensleute beweiſen, daß das Kloſter kein Ort der Trägheit und des Müßigganges ſei. Man ſtaunte über die Gediegenheit und Beredſamkeit der Predigten, welche er in der Faſtenzeit zu zwei verſchiedenen Malen in der neuen Kirche von St. Johann hielt. Er gefiel gleicher Weiſe den Gelehrten und den Ungelehrten, weil er ſeine Vorträge den Bedürfniſſen Beider anzupaſſen wußte. Den Schmuck der profanen Beredſamkeit überließ er dem Irrthum, welcher deſſelben benöthigt iſt, um ſich Eingang zu verſchaffen; die Wahrheit braucht, um zu gefallen, ſich nur ſo zu zeigen, wie ſie an ſich iſt. Obwohl er die Regeln der Grammatik vollkommen inne hatte, war er doch nicht ängſtlich in der Anwendung derſelben. Er vernachläſſigte ſie oft, wenn es ſich darum handelte, ſich dem größern Theile ſeiner Zuhörer beſſer verſtändlich zu machen, denn ſein Zweck war, zu unterrichten und den Willen zu entflammen; — war dies erreicht, dann kümmerte es ihn wenig, ob er ſich dabei eines ungewöhnlichen, oder neuen Wortes bedient hatte, oder nicht. „Der Prediger, welcher das Gute will," ſagt ein berühmter Autor, „ſieht es lieber, wenn ſeine Zuhörer an die Bruſt ſchlagen, als wenn ſie in die Hände klatſchen;" und daſſelbe lehrt der heilige Hieronymus, wenn er ſagt: „Wenn du das Wort Gottes verkündigeſt, ſoll man kein Beifallsrufen, ſondern Seufzer vernehmen; die Thränen deiner Zuhörer ſollen dein Ruhm ſein und dein Lob verkündigen." Laurentius bewog eine große Anzahl von Sündern, ſich zu bekehren, und ſo viele Prediger unſerer Tage bekehren mit ihren ſtudirten und gefeilten Reden Niemand. Man kommt aus ihren Predigten zurück wie von einem

Schauspiele. Woher kommt das? Es kommt daher, daß jener zum Herzen sprach, während diese sich nur an den Verstand wenden. Was aber am Meisten dazu beitrug, seine Predigten so wirksam zu machen, das war die Vorbereitung, welche er selbst zu denselben mitbrachte. Er betrat nie die Kanzel, ohne durch anhaltendes Gebet und große Bußwerke die Gnaden des Himmels auf Diejenigen herabgefleht zu haben, deren Heil ihm am Herzen lag. So kam es, daß die verstocktesten Sünder entweder gänzlich bekehrt, oder wenigstens heftig erschüttert wurden.

Laurentius vervollständigte oft in Privatgesprächen das, was er auf der Kanzel nur begonnen hatte; das Beispiel seiner Tugenden vollendete, was die Worte nur anfingen. Ueberzeugt, wie es alle geistlichen Redner sein sollten, daß die christliche Beredsamkeit nur dann wirksam ist, wenn man das selbst thut, was man von Anderen verlangt, brachte er alle seine Handlungen in Uebereinstimmung mit seinen Worten. Um Andere bußfertig, abgetödtet und tugendhaft zu machen, muß man selbst bußfertig, abgetödtet und tugendhaft sein, denn es ist unmöglich, die Strenge der Moral Anderen gegenüber schmackhaft zu machen, wenn man selbst durch die Ausgelassenheit der Sitten gegen dieselbe verstößt. Die Prediger sollten nie das Wort des heiligen Augustin vergessen: „Vergebens verkündigst du das Wort Gottes nach außen hin, wenn du es nicht selbst in deinem Innern vernimmst, um danach dein Leben einzurichten.“

Laurentius ahmte stets das Beispiel des Heilandes nach, von dem es heißt, Er habe zuerst angefangen, selbst zu thun, bevor Er Andere belehrte; daher bewirkte denn auch sein Beispiel, sein Talent und sein glühender Eifer

die auffallendſten Bekehrungen, von welchen wir ein Beiſpiel anführen wollen.

Eine vornehme Dame in Venedig, welche mit den Vorzügen der Geburt und des Reichthums große Ausgelaſſenheit der Sitten verband, hörte von dem jungen Prediger von St. Markus, und beſchloß, einen ſeiner Vorträge zu hören. Um aber ja nicht als fromm angeſehen zu werden, kleidete ſie ſich in einer Weiſe, welche keinen Zweifel darüber ließ, daß ſie nur durch die Neugierde in die Kirche geführt werde. Kaum hatte dieſes Weltkind die Augen auf den jungen Redner geheftet, welcher ernſt und ergreifend eine jener furchtbaren Wahrheiten der Religion behandelte, welche uns oft mit heilſamer Furcht erfüllen, als dieſes verweltlichte Herz weich zu werden begann. Plötzlich erkannte dieſe Sünderin die Größe ihrer Verbrechen und ſchauderte zurück vor dem Abgrunde, der ſich vor ihren Füßen öffnete. Sie begann, die innerſten Falten ihres Herzens zu durchforſchen und verließ die Kirche erſt, nachdem ſie eine Generalbeichte von ihrem ganzen Leben abgelegt hatte. Jetzt empfand ſie eine Ruhe und einen Frieden, von denen ſie bei den Freuden der Welt Nichts gewußt hatte. Obgleich von ihren früheren Freunden verſpottet, blieb dieſe Büßerin ſtandhaft und gereichte, eine zweite Maria Magdalena, vielen Anderen zum Beiſpiel und zum Antrieb, ebenfalls den Freuden der ausgelaſſenen Welt zu entſagen und den Weg der Buße und der Tugend zu betreten; und ſie Alle vergaßen es nie, daß es der Pater Laurentius geweſen, deſſen ſich Gott bedient hatte, um dieſe irre gegangenen Schäflein zurückzuführen.

Es war natürlich, daß viele ſeiner Zuhörer wünſchten, Laurentius möge zum Prieſter geweiht werden, damit ſie ihm dann die Leitung ihres Gewiſſens anvertrauen könnten.

Man bestürmte die Oberen mit Bitten, die Alters-Dispens für ihn nachzusuchen, aber vergebens. Die Vorgesetzten kannten viel zu gut die tiefe Demuth ihres Untergebenen, als daß sie es hätten auch nur versuchen sollen, ihm schon jetzt jene heilige Weihe ertheilen zu lassen, deren Uebernahme zu der gesetzlich bestimmten Zeit nur in Kraft des Gehorsams von dem jungen Ordensmanne erlangt werden konnte. Er stellte den Oberen das Beispiel des heiligen Franziscus entgegen, welcher sich unwürdig hielt, die furchtbare Würde des Priesterthums zu empfangen. Als man ihn aber daran erinnerte, daß der seraphische Vater auch bereit gewesen sei, selbst einem Novizen zu gehorchen, wenn er ihm zum Obern gegeben würde, glaubte Laurentius dem Beispiele seines heiligen Vorbildes folgen und den Oberen auch jetzt demüthig gehorchen zu müssen, denen es ja oblag, ihn zu führen. Er bereitete sich durch eine längere Zurückgezogenheit vor, welche er unter Fasten, Bußübungen und Gebet in jener innigen Vereinigung mit Gott zubrachte, welche das Priesterthum so segensreich macht sowohl für Den, welcher es ausübt, als auch für Diejenigen, zu deren Gunsten seine heiligen Verrichtungen ausgeübt werden.

Seit er als Priester die Kanzel betrat, wirkten seine Worte mit verdoppelter Kraft. Er wurde nach Verona berufen, wo man sich noch lebhaft an die Tugenden seiner Novizenzeit erinnerte, um daselbst in der Kathedrale die Fastenpredigten zu halten; und die Zahl der in dieser Zeit bewirkten Bekehrungen grenzt an das Wunderbare. Auch Padua wollte sich der Segnungen theilhaftig machen, welche der Pater Laurentius überall verbreitete; und hier, wie in vielen anderen Städten Italiens, gewann er viele Herzen für seinen Herrn und Meister, dessen Lehre er mit so großem Eifer und so wunderbarem Erfolge verkündigte.

Noch auffallender segnete Gott die Predigten des frommen Priesters zu Pavia. Der Ruf der dort befindlichen Universität versammelte daselbst eine große Menge junger Leute, welche zum großen Theil, anstatt den Studien obzuliegen, ein höchst ungeordnetes und ausgelassenes Leben führten, so daß dadurch allgemeines Aergerniß erregt wurde. Vergebens boten die Professoren Alles auf, um diesem Unwesen zu steuern; vergebens versuchten sie es, durch ihr eigenes Beispiel und durch die größte Gewissenhaftigkeit zu wirken: es war Alles umsonst. Die Frechheit der Studenten erreichte einen solchen Grad, daß gewissenhafte Eltern es nicht wagten, ihre Töchter auch nur einen Moment aus den Augen zu lassen, und daß man alle Thüren der Häuser, wo auf Tugend gehalten wurde, sorgfältig vor den jungen Wüstlingen verschlossen hielt; — denn damals erfreute sich das Laster noch nicht jenes Privilegiums, welches es in unsern Tagen genießt, nämlich des Privilegiums, öffentlich geschützt und begünstigt zu werden.

Obwohl indessen das Uebel unheilbar schien, beschlossen doch einige achtbare Bürger im Vertrauen auf Den, der allein vermag, in einem Augenblicke aus einem Gefäße der Schmach ein Gefäß der Ehre zu machen, ein letztes Mittel zu versuchen. Sie suchten den Pater Laurentius auf und entwarfen ein so ergreifendes Bild von dem Unheile, welches durch die Sittenlosigkeit der Studenten immer mehr verbreitet wurde, daß der fromme Pater seine Thränen nicht zurückhalten konnte. Er verdoppelte seine Fasten, Bußübungen und Gebete, um dadurch Gott zu bewegen, diesem Strome von Verbrechen einen Damm entgegenzusetzen; und er blieb nicht unerhört. Durch seine Sanftmuth und Liebe wußte er die Herzen und das Vertrauen dieser jungen

Wüstlinge zu gewinnen; und hatte er sie erst einmal an sich gezogen, dann entwarf er vor ihren Augen eine so abschreckende Schilderung des Lasters und malte ihnen die Tugend mit so schönen Farben, daß sie sich in großer Menge bekehrten und die strenge Gerechtigkeit Gottes durch Thränen der Reue und der Buße entwaffneten. Es trat plötzlich eine vollständige Umwandlung der Sitten ein. Dieselben Studenten, welche vor wenigen Tagen noch die ganze Stadt durch ihre Ausgelassenheit und Frechheit geärgert hatten, gereichten jetzt Allen durch ihre Bescheidenheit, Eingezogenheit und Zurückhaltung zur Erbauung. — Der Pater Laurentius unterließ nicht, als erleuchteter Gewissensführer die Quellen des Uebels zu verstopfen. Alle Zusammenkünfte wurden untersagt; selbst diejenigen, welche der böse Feind unter dem Vorwande herbeizuführen suchte, daß der Verführer sich bemühen müsse, das Opfer seiner Leidenschaften auf den Weg der Tugend zurückzubringen. „Vermeidet jene Personen," sagte Laurentius, „die beste Lehre, welche ihr den Genossen euerer Verirrungen geben könnet, besteht in einem christlichen Leben; und dieses Beispiel wirkt um so kräftiger, als je größerer Ferne ihr es geben werdet!" —

Mehrere dieser jungen Leute entsagten der Welt, um sich im Ordensstande ohne Vorbehalt Gott zu weihen, und die Anderen gereichten ihren Nebenmenschen durch ihren ehrbaren Wandel zur Erbauung. Die Bekehrung der Studenten blieb nicht ohne Einfluß auf die Sitten der übrigen Bewohner von Pavia, vielmehr machte sich in allen Ständen das Streben nach Sittsamkeit und Tugend bemerkbar. Die Nachricht von der Umwandlung der Verhältnisse in der sonst so verrufenen Stadt verbreitete sich bald und kam

auch zur Kenntniß des Papſtes Clemens VIII., welcher damals den heiligen Stuhl inne hatte.

Dieſer Papſt beſchäftigte ſich gerade mit einem Plane zur Bekehrung der Juden und ſuchte ſchon lange nach einem geeigneten Manne, um denſelben auszuführen. Einen ſolchen glaubte er nun in dem Pater Laurentius gefunden zu haben. Eine vollkommene Kenntniß der hebräiſchen Sprache und der heiligen Schriften und ein unermüdlicher Eifer in der Ueberwindung aller Hinderniſſe machten denſelben in der That ſehr geeignet, an dem Seelenheile dieſer hartnäckigen Menſchen zu arbeiten.

Laurentius begab ſich dem Befehle des Papſtes gemäß nach Rom und wurde daſelbſt mit großer Achtung und Liebe empfangen. Der heilige Vater theilte ihm genau ſeinen Plan mit, und Laurentius glaubte Jeſus Chriſtus ſelbſt zu hören, indem er auf jedes Wort ſeines Statthalters mit größter Ehrerbietigkeit lauſchte. Nachdem er das ihm übertragene Werk an den Gräbern der Apoſtelfürſten dem Schutze und der Fürbitte derſelben empfohlen hatte, ging er voll Gottvertrauen daran, die Abſichten des Papſtes auszuführen, welcher nach dem Beiſpiele vieler ſeiner Vorgänger ſeine Hirtenſorge auch auf die unglücklichen Kinder der Synagoge ausdehnte.

Es war, wie ſchon bemerkt, auch wirklich Niemand mehr geeignet, die Verblendung dieſes Volkes zu beſeitigen, als Laurentius. Mit gründlicher Kenntniß der heiligen Schrift, mit der vollkommenſten Gewandheit, ſich in hebräiſcher, ſyriſcher und chaldäiſcher Sprache auszudrücken, mit einem durch kein Hinderniß zu ermüdenden Eifer verband er alle anderen zum Dienſte des Evangeliums erforderlichen Eigenſchaften. Seine Bemühungen hatten deßhalb auch den beſten Erfolg. Nichts war im Stande, ſeine Geduld und Sanftmuth zu

beſiegen. Weit entfernt, gegen die Hartnäckigkeit der Juden anzukämpfen oder ſie mit Vorwürfen zu überhäufen, hatte er für ſie nur Worte der Milde und Liebe; er nannte ſie ſeine Freunde, ſeine Brüder; er bemühte ſich, ihre Aufmerkſamkeit durch anmuthige Erzählungen zu feſſeln, welche er unter die an ſich etwas trockenen Belehrungen miſchte. Nachdem er ſo Herr ihrer Aufmerkſamkeit geworden war, ſuchte er auch ihr Vertrauen zu gewinnen. Er ſetzte ihnen auseinander, daß er nur ihren Vortheil ſuche, und daß das Heil ihrer Seelen und die Ehre Gottes der einzige Beweggrund all ſeines Handelns und all ſeiner Beſtrebungen ihnen gegenüber ſei. Dann erklärte er ihnen die Prophetieen, zeigte ihnen deren Erfüllung in der Menſchwerdung des Heilandes und bewies ihnen die Gottheit Jeſu Chriſti, des verheißenen Meſſias, mit ſolcher überzeugenden Schärfe und Gründlichkeit, daß während ſeiner dreijährigen Thätigkeit in dieſer Richtung viele der Juden ſich dem Chriſtenthume zuwandten. Um ſie deſto leichter zu überzeugen, bediente er ſich auf der Kanzel der hebräiſchen Bibel; las den Text ſeiner Rede in der Urſprache vor und erklärte ihn dann in einer Weiſe, welche für alle verſtändlich war. Dieſe Erklärungen waren ſo gediegen, die Auseinanderſetzungen ſo klar und ſeine Ausſprache des Hebräiſchen war ſo rein und natürlich, daß ſelbſt die Rabbinen ſtaunten, wie ein Fremder ſo geübt in ihrer Sprache und ſo tief in den Sinn ihrer Schriftſteller eingedrungen ſei.

Denſelben Erfolg wie in Rom, hatte er auch in Ferrara, wo der Papſt ſelbſt einer ſeiner Predigten beiwohnte, und laut äußerte, wie er es bedauere, in Rom an dem Beſuche der Vorträge des Pater Laurentius durch die große Menge ſeiner Arbeiten verhindert geweſen zu ſein. Darauf predigte der unermüdliche Pater in Mantua, Padua, Verona

und Venedig, und überall wurden viele Juden in den Schooß der Kirche geführt. Die Rabbinen waren untröstlich, daß die Synagogen sich leerten, und doch mußten sie dem Diener Gottes ihre Achtung zollen. Die ungerechtesten und intolerantesten Rabbinen waren die zu Venedig, und diese gingen sogar so weit, mehrere Mordpläne zu entwerfen, um jenen Mann zum Schweigen zu bringen, dessen Stimme sie erschreckte. Aber Gott hatte den Pater Laurentius zu noch größeren Dingen bestimmt und beschützte denselben in allen Gefahren, welche ihm von seinen Feinden drohten. Als Laurentius einige Zeit darauf durch Casale kam, bat ihn der Bischof dieser Stadt, Monsignore Tullius Carreta, eine Predigt zu übernehmen. Er erklärte sich sogleich dazu bereit und entledigte sich seines Auftrages so gut, daß der Prälat ihn ersuchte, auch einige Unterweisungen für die Juden zu halten, deren es dort eine große Menge gab.

Der Bischof und der Gouverneur trafen die nöthigen Anordnungen; man setzte Tag und Stunde fest; und versammelte zur festgesetzten Zeit alle in der Stadt befindlichen Juden. Die Männer wurden unter der nöthigen Escorte, welche etwaigen Unordnungen vorbeugen sollte, zur Kirche geführt; die Frauen wurden von frommen Personen ihres Geschlechtes begleitet. Die Freundlichkeit und Fürsorge, welche man diesen unglücklichen Menschen, sonst der allgemeinen Verachtung preisgegeben, zu Theil werden ließ, trugen viel dazu bei, ihren Widerwillen gegen alles Christliche zu mildern, und sie empfänglicher für die Belehrungen zu machen, welche sie anzuhören gezwungen wurden. Schon die Ordnung und die Harmonie, welche die ganze Versammlung beherrschten, machten einen günstigen Eindruck auf die Juden; aber am Meisten wurden sie durch den Anblick

jenes berühmten Mannes ergriffen, welcher zu ihnen redete. Die Bescheidenheit im Antlitz, und die Milde auf den Lippen, begann er damit, ihnen auseinanderzusetzen, daß sie den Messias vergebens erwarteten; daß derselbe schon gekommen sei und zwar zu der von den Propheten vorhergesagten Zeit, von jenen Propheten, deren Schriften sie Alle in den Händen hätten; er zeigte ihnen, daß diese Weissagungen in der Person Jesu Christi buchstäblich erfüllt seien, und führte seine Beweise mit solcher Klarheit, Schärfe und Gelehrsamkeit, daß selbst die Rabbinen es eingestehen mußten, daß er ihnen an Wissen um Vieles überlegen sei. Dieses Eingeständniß blieb nicht unbekannt und hatte viele Bekehrungen zum Christenthume zur Folge.

Aber nicht nur in Italien erlangte Laurentius so große Erfolge den Juden gegenüber; dasselbe geschah in Prag, in München und in vielen anderen Städten Deutschlands, in welchen er predigte, als er sich daselbst in den wichtigsten und ehrenvollsten Geschäften aufhielt. Diese Erfolge überraschen uns weniger, wenn wir uns an das erinnern, was wir oben von seinen Anlagen, seiner Gelehrsamkeit und namentlich von seiner Kenntniß der heiligen Schrift gesagt haben.

Als er sich eines Tages mit einem seiner Ordensgenossen über die großen Gnaden besprach, welche Gott ihm unaufhörlich erwies, gestand er, daß er glaube, die ganze heilige Schrift in hebräischer Sprache niederschreiben zu können, wenn sie verloren gehen sollte. Man hätte dies vielleicht für Uebertreibung halten können, wenn man nicht einer Seits seine tiefe Demuth gekannt und anderer Seits nicht gewußt hätte, daß er die so vollkommene Kenntniß dieser schwierigen Sprache der besonderen Gunst der aller-

seligsten, Jungfrau verdankte, wie er dies selbst mehrfach eingestanden hat.

Als er nämlich das Studium dieser Sprache begann, deren Schwierigkeiten schon der heilige Hieronymus erfahren hatte, bat er voll Vertrauen die heiligste Jungfrau, sie möge ihm behilflich sein, die großen Hindernisse, auf welche er stieß, zu überwinden. Seine Bitte wurde von der Vermittlerin der göttlichen Gnaden, wie sie der heilige Bernard nennt, erhört, denn er fiel in einen leichten Schlummer und fand sich, aus demselben erwachend, mit der vollkommenen Kenntniß der hebräischen Sprache ausgerüstet.

Der erste Gebrauch, welchen er von diesem Geschenke machte, war der, daß er seinen Mitbrüdern, deren Studien zu leiten ihm oblag, vortreffliche Erklärungen der heiligen Schriften vortrug. Obgleich er selbst nämlich gleich nach beendigter Studienzeit zur Verkündigung des Evangeliums herangezogen wurde, so hatte dies doch seine Oberen nicht gehindert, ihn zum Professor der Theologie im Kloster zu Venedig zu ernennen.

Sechstes Capitel.

Laurentius wird Lehrer der Theologie, Guardian, Provinzial und General-Definitor des Ordens.

Laurentius begann damit, aus seiner Schule alle jene philosophischen und theologischen Spitzfindigkeiten zu entfernen, welche nur dazu dienen, die Herzen zu erbittern, nachdem sie die Gemüther entzweit haben. Er hatte eine natürliche Abneigung gegen jeden Streit, bei welchem die Bescheidenheit und die Liebe verletzt und nichts für die Wahrheit gewonnen wird. Der Weg schien ihm stets der beste, welcher am Kürzesten und am Sichersten zur Wahrheit

führte, und dieſen Weg ſchlug er ein, unbekümmert darum, welche Partei ihn zuerſt betreten hatte. Gleichmäßig bemüht, den Geiſt und das Herz ſeiner Zöglinge zu bilden, flößte er ihnen den Geſchmack an der Tugend zugleich mit der Liebe zu den Wiſſenſchaften ein. Daher wurden denn auch viele ſeiner Schüler eine Zierde des Ordens ſowohl durch den Umfang ihres Wiſſens als durch den Glanz ihrer Tugenden.

Die Weisheit, welche der Pater Laurentius in der Leitung der Studien an den Tag gelegt hatte, beſtimmte den Provinzial, ihn an die Spitze eines Kloſters zu ſtellen, indem er ihn zum Guardian in Venedig ernannte. Nur der Erwählte ſelbſt war mit der Wahl unzufrieden, denn er zog es bei Weitem vor, in der Zurückgezogenheit dem Gebete und den Studien obzuliegen, als in dieſer Weiſe in die Oeffentlichkeit zu treten. Aber er mußte ſich dem Willen der Oberen unterwerfen, welche für die Ausflüchte, die ihm die Demuth und Beſcheidenheit eingaben, taub blieben. Dieſe Ernennung erfüllte die Familie des Herrn von Roſſi mit großer Freude, weil ſie nun hoffen durften, ihren Verwandten bei ſeinem Aufenthalte in Venedig öfter zu ſehen, als bisher.

Obgleich die Kapuziner damals nicht die Wohlthätigkeit in Anſpruch zu nehmen brauchten, da die chriſtliche Liebe ihren Bedürfniſſen zuvorkam, ſo lag es doch dem Guardian, namentlich in Venedig, ob, viele Beſuche abzuſtatten. Da die wahre Frömmigkeit auf Alles merkt, ſo verfehlte Laurentius nicht, auch den Weltleuten gegenüber die Obliegenheiten ſeines Amtes zu erfüllen. Für die Religioſen war er ein ſorgſamer und zärtlicher Vater; nachſichtig gegen die Anderen, aber ſtreng gegen ſich ſelbſt. Um

wenigſtens in einer Art von Abhängigkeit zu leben, befahl er dem Bruder Michael von Bologna, einem klugen und frommen Greiſe, ihn unaufhörlich zu beobachten, ihm keinen Fehler ungerügt hingehen zu laſſen, und ihn bei jedem Verſtoße gegen die Regel, die Conſtitutionen oder die Hausordnung zurechtzuweiſen. Der gute Bruder verſprach zu gehorchen; aber ſeine Bemerkungen beſchränkten ſich darauf, daß er ſeinen Vorgeſetzten täglich erinnern mußte, es ſei jetzt an der Zeit, die Studien und das Gebet zu unterbrechen; es ſei zwar ſehr gut, den Chor und die Bibliothek fleißig zu beſuchen, man müſſe aber von Zeit zu Zeit ein wenig im Refectorium erſcheinen, um dann wieder deſto beſſer beten und ſtudiren zu können. Auf dieſe Ermahnungen verließ Laurentius ſofort ſeine Bücher, unterbrach ſeine Betrachtungen und gehorchte auf das Pünktlichſte. Daß ein ſolcher Guardian ſeine Pflichten gewiſſenhaft erfüllte, verſteht ſich von ſelbſt. Um allen Anforderungen des Ordens zu genügen, brauchte man nur ſeinem Beiſpiele zu folgen. Immer der Erſte im Chore, betete er das Officium mit ſolcher Sammlung und Andacht, daß ſelbſt die am meiſten Lauen dadurch zu neuem Eifer angeregt wurden. Die Armuth war ſeine Lieblingstugend; und er ging in der Beobachtung derſelben ſo weit, daß er es verbot, irgend ein Almoſen anzunehmen, wenn für den heutigen Tag geſorgt war, wobei man allerdings die Verhältniſſe Italiens und der damaligen Zeit in Anſchlag bringen muß. Nur für die Kranken geſtattete er eine Ausnahme, indem er zu ihrer Kräftigung überſendete Speiſen anzunehmen erlaubte; und er war auch ſeinerſeits bemüht, die Leidenden in jeder nur erdenklichen Weiſe zu erleichtern und auf dem Wege der Beſſerung zu ſtärken. Mit einem Worte, Laurentius war ein zärtlicher Vater, welcher ſich

ſelbſt vergaß, um ſich mit den körperlichen und geiſtigen Bedürfniſſen ſeiner Religioſen zu beſchäftigen.

Die Kapuziner der Provinz Toscana beſchloſſen, den Guardian von Venedig, von deſſen Weisheit und Umſicht in der Leitung des Kloſters ſie viel gehört hatten, zu ihrem Provinzial zu wählen, und ſie wählten ihn wirklich einſtimmig auf dem Capitel zu Cortona im Jahre 1590, obgleich er erſt ein und dreißig Jahre alt und im vierzehnten Jahre im Orden war. Dieſe Wahl war um ſo ehrenvoller für Laurentius, da es in jener Provinz viele Mitglieder gab, welche alle zu jenem Amte erforderlichen Eigenſchaften beſaßen.

Der neue Provinzial empfing die Nachricht von der auf ihn gefallenen Wahl mit großer Beſtürzung. Er entſchuldigte ſich, er bat, er beſchwor die höheren Vorgeſetzten, ihn mit einer Würde zu verſchonen, deren er ſich unwürdig glaubte; er führte tauſend Gründe für ſeine Weigerung an, aber man nahm darauf in Rom keine Rückſicht, im Gegentheils befahl der General des Ordens, er ſolle ſich dem Willen der Vorſehung fügen und die Wahl annehmen. Er mußte ſich alſo nach Toscana begeben und wurde daſelbſt mit ungetheilter Freude empfangen. Seine Wähler hatten ſich nicht in ihren Erwartungen getäuſcht, denn ſie hatten fortan in der Perſon ihres Provinzials einen zärtlichen Vater, welcher Tag und Nacht für ſie wachte, einen geſchickten und erleuchteten Arzt, der ſie in ihren Leiden tröſtete, einen liebevollen Hirten, der die Feinde ihres Heiles verſcheuchte, einen zuverläſſigen Führer auf den Wegen der Vollkommenheit, auf welchen er als leuchtendes Vorbild voranging.

Die Provinz Venetien, in welcher der ſelige Laurentius erzogen war, machte ſich Vorwürfe darüber, daß ſie

ihn nicht zu ihrem Haupte erwählt hatte, und man beeilte sich, das Versäumte nachzuholen, sobald die Zeit seines Provinzialates in Toscana abgelaufen war. Wiederum waren alle Ausflüchte vergebens, der Selige mußte sich fügen und gehorchen. Bei seiner Ankunft in Venedig wurde er mit allgemeiner und aufrichtiger Freude begrüßt; denn man vergegenwärtigte sich auf's Neue das Beispiel, welches er daselbst gegeben, und die Talente, welche er entfaltet hatte. Laurentius hätte sich gern der allgemeinen Aufmerksamkeit entzogen, aber Venedig, diese Insel, welche sich auf dem Meere wiegt, läßt sich nicht unbemerkt betreten. Sobald die Gondel, welche ihn trug, sich nahte, umringten sie zahllose Nachen, von allen Seiten erhob sich Beifallrufen, ringsum ertönten Lobsprüche, ebenso viele Dolchstiche für seine tiefe Demuth, welche sich unablässig gegen die ihm übertragenen Würden sträubte. Unaufhörlich schwebte ihm die schwere Rechenschaft vor, welche sein Amt von ihm verlangte; und dieses Bewußtsein machte ihn hier zu einem ebenso gewissenhaften Hausvater, als er es in Toscana gewesen war. Nachdem er einige Zeit in Venedig verweilt und daselbst die nothwendigen Anordnungen getroffen hatte, schickte er sich an, die übrigen zahlreichen Klöster der Provinz zu visitiren.

Er hatte noch einen besondern Grund, seine Abreise zu beschleunigen, nämlich den Wunsch, sich dem beständigen Andrange der unzähligen Menschen zu entziehen, welche ihn zu sehen und zu sprechen verlangten, um seinen Rath, seinen Zuspruch und seine Belehrungen entgegen zu nehmen. Es gefiel Gott, wenige Tage nach der Ankunft des neuen Provinzials, seinen Diener in Anwesenheit einer großen Anzahl von Menschen, welche sich versammelt hatte, um den Segen desselben zu empfangen, durch Wunder zu verherr-

lichen. Ein Blinder hatte ſich nämlich zu den Kapuzinern führen laſſen, um ſich in das Gebet des Pater Laurentius zu empfehlen. Als es ihm endlich nach vielen Bitten gelungen war, ſich durch die Schaar der Umſtehenden hindurchzudrängen, empfing er ſogleich den Lohn für ſein Vertrauen, denn der Provinzial berührte die erloſchenen Augen, machte über dieſelben das Zeichen des heiligen Kreuzes, und ſogleich erhielt der Blinde das Augenlicht zurück. Tauſend Stimmen verkündeten dieſes Wunder der göttlichen Barmherzigkeit und prieſen laut den heiligen Diener Gottes, auf welchen ſie das Wort der Schrift anwendeten: „Gelobt ſei der da kommt im Namen des Herrn!“ Kaum hatte ſich die erſte Aufregung gelegt, als ein neues Wunder geſchah. Ein junges Mädchen, dem Tode nahe, gequält von den verſchiedenartigſten Leiden, wurde von den troſtloſen Eltern herbeigetragen, welche wohl wußten, daß es für ihr Kind nur noch eine Heilung auf übernatürlichem Wege gebe. Laurentius wurde durch die Leiden der Kranken tief gerührt; er gab ihr den Segen, und ſogleich erhob ſich das Mädchen, deſſen Tod man in jedem Augenblick erwartete, vollkommen geſund von ihrer Tragbahre. Jetzt kannte der Jubel der Verſammelten keine Schranken mehr! Man nannte den Seligen einen Wunderthäter, man ſuchte ſeinen Habit zu berühren, ſeine Hände zu küſſen, ſeine Füße zu umfaſſen, und dieſer Enthuſiasmus ſteigerte ſich um ſo mehr, je mehr der Pater Laurentius ſich verdemüthigte. Er nannte ſich ſelbſt einen großen Sünder, — ſie dagegen prieſen ihn als einen Heiligen; er verbarg ſich, aber man ſuchte ihn auf; er erniedrigte ſich unter Alle, und man hob ihn über Alle empor. — Um ſo mehr beſchleunigte er ſeine Abreiſe, durch welche er dieſen Lobeserhebungen zu entgehen hoffte, aber ſein Ruf ging vor ihm her, und er wurde

überall wie ein ungewöhnlicher Mann empfangen, wenn man auch, um ſeine tiefe Demuth nicht unaufhörlich zu verletzen, den Gefühlen der Bewunderung und Verehrung nicht den entſprechenden Ausdruck zu geben wagte.

Seine Untergebenen wußten es ohnehin, daß er für Lob und Schmeichelei unzugänglich ſei; denn Laurentius erkannte es nur zu gut, daß die Schmeichelei, faſt unzertrennlich von der Doppelzüngigkeit und Lüge, eine wahre Peſt für jede Geſellſchaft mit ſich bringe. Es gab nur ein Mittel, ihn zu beſtechen, und das beſtand in der pünktlichſten und gewiſſenhafteſten Pflichterfüllung, und dieſe überall zu erzielen, war der Zweck all' ſeiner Bemühungen und jener Vorträge, durch welche er bei den Viſitationen ſelbſt die Lauen zu neuem Eifer anfeuerte.

Sanftmuth und Unparteilichkeit leiteten alle ſeine Handlungen. Jeder Fehler fand die ihm gebührende Rüge, mochte nun der Fehlende alt oder jung, Oberer oder Untergebener ſein; aber ſtets war ſein Eifer durch die Klugheit geregelt. Er hielt es nicht für gut, den Vorgeſetzten in Gegenwart der Anderen zu tadeln; ſelbſt Rathſchläge gab er denſelben im Geheimen. Ebenſo rügte er geheime Fehler der Untergebenen nicht öffentlich. In allen Fällen aber waren ſeine Vorwürfe fern von aller Bitterkeit, und gerade dies bewirkte, daß er ſtets ſeinen Zweck erreichte und alsbald die Beſſerung dem Falle folgen ſah.

Während der Provinzial in dieſer Weiſe die verſchiedenen Klöſter viſitirte, erhielt er die Nachricht, daß ſein Onkel, der ehrwürdige Pfarrer von St. Johann, Peter von Roſſi, gefährlich erkrankt ſei. Die Dankbarkeit und Liebe führte ihn ſogleich an das Krankenlager ſeines Verwandten, welcher, durch die Ankunft des Pater Laurentius erfreut, noch einmal aus der Theilnahmloſigkeit erweckt wurde,

welche ihn schon ergriffen hatte. Er bat seinen Neffen nicht, ihm Verlängerung des Lebens zu erflehen, sondern er nahm nur dessen Fürbitte in Anspruch, um die Verzeihung der Fehler zu erlangen, deren er sich in seinem Hirtenamte schuldig gemacht hätte. Laurentius, welcher bei seinem Onkel oft die gewissenhafte Treue und den Eifer für die ihm anvertrauten Seelen bewundert hatte, flößte dem Sterbenden großes Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes ein, und war Augenzeuge, mit welcher Freudigkeit und mit welchem tiefen Frieden dieser treue Hirt seinen Geist in die Hände seines Schöpfers zurückgab!

Dieses Ereigniß war ein neuer Antrieb für Laurentius, seinen Eifer zu verdoppeln. Er hatte gesehen, wie selbst ein heiliger Seelsorger vor jenem fürchterlichen Augenblicke erbebte, welcher über die ganze Ewigkeit entscheidet. Demgemäß wurden seine Ermahnungen bei den Visitationen noch dringender, indem er seine Mitbrüder beschwor, ihr Leben mit der Heiligkeit ihres Standes in Einklang zu bringen.

Die Einwohner der Städte, welche er auf seinen Reisen berührte, suchten stets den Tag und die Stunde seiner Ankunft zu erfahren. Sie zogen ihm entgegen, baten um seinen Segen, und stellten ihm die Kranken vor, damit er sie heile, was auch alsbald geschah, sofern Gott nicht beschlossen hatte, das Uebel zum Segen für den Leidenden noch länger andauern zu lassen. So geschah es zum Beispiel, daß man einst zwei vom Teufel besessene Frauen herbeiführte, als Laurentius sich auf der Reise von Padua nach Bassano befand. Er sprach über Beide die gewöhnlichen Gebete und segnete sie mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes. Die Eine wurde auf der Stelle vom Teufel befreit; zu der Andern aber sagte der Pater: „Geh' und sei

guten Muthes; Gott will dich zwar noch einige Zeit in deinem Leiden laſſen, aber der Tag deiner Heilung wird nicht ausbleiben;" und dieſe Worte gingen bald in Erfüllung. Gott hatte ſeinem Diener überhaupt große Gewalt über die böſen Geiſter verliehen, und dieſer benützte jede Gelegenheit, welche ſich darbot, von dieſer Macht Gebrauch zu machen, zugleich dazu, die Anweſenden zu ermahnen, ſich vom Joche und der Herrſchaft der Sünde loszureißen, welche viel gefährlicher ſei, als das Beſeſſenſein durch den Teufel.

Der Verlauf ſeiner von ſo vielen Wundern begleiteten Reiſe führte ihn nach Verona. Es lebte daſelbſt ein berühmter Arzt, welcher alle Mittel der Wiſſenſchaft erſchöpft hatte, um ſeine Gattin von einer langwierigen Krankheit zu befreien. Er entſchloß ſich endlich, die Hilfe des Pater Laurentius in Anſpruch zu nehmen. Dieſer gab der Kranken den Segen und die Krankheit war verſchwunden. Dieſer Arzt, deſſen Beruf in Betreff der Heilungen nicht leicht das Wunderbare anerkennt, ſprach öffentlich aus, daß dies mehr eine Wiederbelebung, als eine Heilung zu nennen, da der Zuſtand der Kranken ein hoffnungsloſer geweſen ſei, und die ganze mediciniſche Facultät trat dieſer Anſicht bei. Alle Aerzte mußten das Wunderbare dieſer Geneſung anerkennen, und waren uneigennützig genug, den Wunſch zu äußern, daß alle Kranke der Stadt in dieſer Weiſe geheilt würden. Anderes übergehend, wollen wir nur von der Heilung zweier Krankheiten reden, gegen welche die gewöhnlichen Mittel meiſt unwirkſam bleiben, nämlich des Krebſes und der Epilepſie. Eine von erſterem Uebel befallene Dominicaner-Nonne wurde davon befreit, als Pater Laurentius ſie mit dem Kreuze bezeichnete; und eine epileptiſche Perſon ward geheilt, indem ſie ein Stückchen Brod

zu sich nahm, welches der Selige übrig gelassen hatte. Diese beiden Wunder und das dadurch erregte Aufsehen brachten Laurentius zu dem Entschluß, sich auf Umwegen von einem Kloster nach dem andern zu begeben. Aber umsonst! er ward dennoch entdeckt! Nun versuchte er es, durch Verkleidung der allgemeinen Bewunderung zu entgehen. Er setzte die Kapuze auf und belud sich mit einem großen Quersack voll Kleie. In diesem Aufzuge glaubte er zum Beispiel unerkannt zu bleiben, als er sich einst nach Padua begab, um den daselbst gerade anwesenden Patriarchen von Venedig, den Cardinal Vendramino, zu besuchen. Aber diese List mißlang gänzlich, denn alsbald erkannte man in der Gestalt des Almosen bettelnden Laienbruders den heiligen Provinzial und begleitete ihn im Triumphe bis vor den Palast des Cardinals.

Der Pater Laurentius sehnte sich von ganzem Herzen nach dem Ende seines Provinzialates. Endlich konnte er das Capitel nach Venedig berufen, um seinen Nachfolger zu erwählen, und nun hoffte er, endlich fortan aller Würden enthoben zu werden; aber er hatte sich geirrt, denn man erwählte ihn zum Custos, der bestimmt war, die Provinz auf dem General-Capitel zu vertreten, welches sich am 31. Mai 1596 zu Rom versammelte. Das war aber noch nicht Alles. Das General-Capitel selbst erwählte ihn trotz alles Widerspruches von seiner Seite zum General-Definitor, und der gleichfalls neu gewählte General des Ordens, Pater Hieronymus von Sorbe, war entzückt, in seinem Rathe einen solchen Mitarbeiter in der Leitung des ausgebreiteten Ordens zu erblicken. Laurentius ward beauftragt, in Uebereinstimmung mit den anderen General-Difinitoren eine Art von Rechtsregel zu entwerfen, welche den Zweck hatte, bei den Entscheidungen zweifelhafter Punkte

zu Grunde gelegt zu werden und den Geschäftsgang zu beschleunigen. In den zu diesem Ende gehaltenen Besprechungen zeichnete sich der Selige durch die Schärfe seines Urtheiles, die Richtigkeit seiner Ansichten und die Gediegenheit seiner Vorschläge aus, so daß man sich glücklich schätzte, ihm den wichtigsten Theil einer Arbeit übergeben zu haben, welche später immer von großem Nutzen gewesen ist.

Der General, die Verdienste des neuen Definitors immer mehr erkennend und würdigend, schickte denselben als Visitator und Commissarius in verschiedene Provinzen, und Laurentius zeigte, obwohl erst acht und dreißig Jahre alt, bei seinen Entscheidungen eine Erfahrung und Klugheit, wie sie sonst nur dem reiferen Alter eigen ist. In den Mußestunden verfaßte Laurentius die ausgezeichneten Schriften, welche er uns hinterlassen hat. Mit großer Sorgfalt arbeitete er namentlich seine Predigten aus. Alle Bischöfe und Pfarrer baten ihn, ihre Kanzeln zu besteigen; ja, der heilige Vater selbst wollte sich den Genuß nicht versagen, den berühmten Pater predigen zu hören. Demgemäß beauftragte Clemens VIII. denselben im Jahre 1598, die Fastenpredigten in seiner Gegenwart zu Ferrara zu halten, und der Papst war sehr befriedigt von denselben, wie es sich nicht anders erwarten ließ, denn Laurentius hatte schon mehrere Jahre hindurch auf den berühmtesten Kanzeln Italiens gepredigt, und wurde für einen der ersten Redner seiner Zeit gehalten. Wir wollen nicht unerwähnt lassen, daß diesen Fastenpredigten auch die Prinzessin Margaretha von Oesterreich beiwohnte, deren Ehe mit dem Könige Philipp III. von Spanien der Papst einzusegnen im Begriffe stand. Diese fromme Fürstin schenkte dem Pater Laurentius ihr ganzes Vertrauen, wählte ihn zu ihrem Beichtvater und empfing aus seinem Munde die besten Belehrungen über die Hei-

ligkeit der Ehe, über ihr Verhältniß zu ihrem königlichen Gemahle, und über die Erziehung der Kinder, welche ihr der liebe Gott ſchenken würde. Die Königin befolgte dieſe Regeln während ihres ganzen Lebens, beſprach ſich oft mit ihrem Gemahle über dieſelben, und flößte dem Könige eine ſo große Hochachtung gegen den Pater Laurentius ein, daß er im Jahre 1609, wo er als Geſandter am ſpaniſchen Hofe erſchien, mit der größten Auszeichnung empfangen wurde.

Kaum hatte er die Faſtenpredigten zu Ferrara beendet, als ihn das Provinzial-Capitel der Schweiz, welches ſich unter dem Vorſitze des gerade anweſenden Generals des Ordens zu Luzern verſammelt hatte, zum Provinzial der Schweiz wählte. Da aber die dem Pater Laurentius übertragenen Aufträge zu wichtig waren, und ihm noch mehrere im Entſtehen begriffene Provinzen zu ordnen und einzurichten blieben, ſo hatte er dieſesmal einen durchgreifenden Grund, die ihm zugedachte Würde abzulehnen. Man mußte ſich damit begnügen, einige Briefe von der Hand jenes Mannes zu empfangen, auf deſſen Anweſenheit man verzichten mußte.

Unter fortgeſetzter Thätigkeit im Intereſſe der Einzelnen und des ganzen Ordens, ſehnte ſich Laurentius danach, auf dem zu Rom im Jahre 1599 gehaltenen General-Capitel alle ſeine Aemter niederlegen zu können. Statt deſſen wurde er einfach als General-Definitor beſtätigt, und von dem neuen General, dem Pater Hieronymus von Caſtel-Ferrati, dazu beſtimmt, die ſeit zwei Jahren beſchloſſene Gründung der Ordensprovinzen in Deutſchland zu bewerkſtelligen. Im Folgenden werden wir ſehen, mit welcher Klugheit und Umſicht der ſelige Laurentius ſich dieſes Auftrages zur Zufriedenheit des heiligen Stuhles und des Kaiſers, und zum Heile des Ordens und aller Gläubigen entledigte.

Zweites Buch.

Erſtes Capitel.

Einführung des Kapuziner-Ordens in Deutſchland.

Den immer weiter um ſich greifenden Lehren der ſogenannten Reformatoren gegenüber war es von der größten Wichtigkeit, die Kräfte, durch welche der katholiſche Glaube in Wort und Beiſpiel gepredigt wurde, zu vermehren, und man glaubte dies dadurch erreichen zu können, daß man die Jeſuiten und Kapuziner nach Deutſchland berief.

Was namentlich die Letzteren betrifft, ſo waren dieſelben den auf dem Kirchenrathe zu Trient verſammelten Biſchöfen und Abgeordneten der katholiſchen Fürſten näher bekannt geworden, was zur Folge hatte, daß der Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich im Jahre 1593 ein Kapuziner-Kloſter in Innsbruck erbauen ließ, welchem zuerſt der Pater Johannes von Venedig, Provinzial der venetianiſchen Ordensprovinz, als General-Commiſſarius vorſtand. In dieſem Amte folgte ihm der im Jahre 1594 zu Venedig zum Provinzial erwählte ſelige Laurentius. — Im Jahre 1596 errichtete der Erzbiſchof Wolf Dietrich von Salzburg ein Kapuziner-Kloſter in Salzburg, und der Herzog Maximilian von Baiern berief im Jahre 1600 die erſten Mitglieder

des Ordens nach München, wo der bisherige Guardian von Trient, Pater Paul von Venedig, den Bau des Kloſters in zwei Jahren vollendete, ſo daß die Kirche im November 1602 eingeweiht werden konnte.

Als der Kaiſer Rudolph II. von dem Eifer der Kapuziner reden hörte, beſchloß er, dieſe Ordensleute, welche in ganz Italien und Frankreich verbreitet waren, auch nach Böhmen zu berufen. Es waren vor Kurzem mehrere italieniſche Fürſten und der Herzog von Joyeuſe in den Orden eingetreten, und dieſe Männer thaten ſich jetzt noch mehr durch ihre Tugenden, als früher durch ihren Namen hervor. Auch der Vatican zeichnete den Orden aus. Nachdem der Pater Anſelm von Monopoli neun Jahre lang mit wahrhaft apoſtoliſcher Beredſamkeit auf der berühmteſten Kanzel der Welt, nämlich vor dem Papſte und den Cardinälen, im Vatican gepredigt hatte, wurde er ſelbſt Cardinal, und das heilige Collegium war erfreut, dieſen Mann in ſeiner Mitte zu ſehen, welcher den Glanz dieſer ehrwürdigen Verſammlung vermehrte.

Rudolph, von ſeinem Geſandten beim heiligen Stuhl über die Verdienſte der Kapuziner unterrichtet, drang in den Papſt, einige Mitglieder dieſes Ordens nach Böhmen zu ſenden, damit auch dieſes Land des Segens theilhaftig würde, deſſen ſich andere Staaten ſchon lange erfreuten. Seine Hoffnung wurde nicht getäuſcht.

Papſt Clemens VIII. beſchäftigte ſich, erfreut über die Abſichten des Kaiſers, ernſtlich mit dieſer Angelegenheit. Er theilte dem Ordens-General den Wunſch jenes Fürſten und ſeine eigenen Pläne mit, und gab gern ſeine Zuſtimmung, als der General den Pater Laurentius als die geeigneteſte Perſon für dieſe Miſſion vorſchlug, denn er kannte ja deſſen Tugenden und Talente, welche ihn zur

Begründung ſolcher neuen Niederlaſſungen ganz beſonders befähigten. Sogleich wurden die Decrete ausgefertigt, welche den Pater Laurentius zum apoſtoliſchen Commiſſarius in Böhmen ernannten.

Wenn der Kaiſer beim Empfange dieſer Nachricht hoch erfreut war, endlich ſeine Wünſche erfüllt zu ſehen, ſo war der Commiſſarius ſelbſt nicht weniger ergriffen, — nämlich von Beſtürzung, — als er erfuhr, welches Amt man ihm aufgebürdet hatte. Er ſcheute nicht die Anſtrengungen und Gefahren einer langen und beſchwerlichen Reiſe; — es war nicht Furcht vor den Verfolgungen durch die Häretiker, welche er vorherſah, denn er hätte ſich ja glücklich geſchätzt, für Jeſus ſein Blut vergießen zu dürfen; — was ihn betrübte, das waren lediglich die Auszeichnungen und Ehrenbezeugungen, welche dieſe neue Würde unausbleiblich mit ſich bringen mußte.

Da ihm aber am Ende keine Wahl gelaſſen war, ſo warf er ſich dem Papſte zu Füßen, um deſſen Segen zu dem Unternehmen zu empfangen, das dem Statthalter Chriſti ſelbſt ſo am Herzen liegen mußte, wählte einige Genoſſen unter ſeinen Ordensbrüdern, und verließ Rom, von einem Theile dieſer Gefährten begleitet, während die Anderen ſich unterwegs anſchloſſen.

Der Pater Laurentius hatte dreizehn Mitarbeiter bei dieſem Unternehmen, nämlich eilf Prieſter und zwei Laienbrüder, lauter ausgezeichnete Religioſen, unter welchen die vollkommenſte Einigkeit und die aufrichtigſte gegenſeitige Liebe herrſchte. Die Prieſter waren alle von demſelben Eifer wie Laurentius beſeelt, und waren nicht weniger ausgezeichnet durch Wiſſenſchaft und Talent, als durch Frömmigkeit und hingebenden Eifer. Die Laienbrüder ſuchten ihr Vorbild, den ehrwürdigen Bruder Felix von Cantalicio

zu erreichen, welcher vor einigen Jahren im Rufe der Heiligkeit geſtorben war, und ſpäter heilig geſprochen wurde. Sie waren demüthig, beſcheiden und fleißig wie er. — Als Alle beiſammen waren, ſchlugen ſie den Weg nach Wien, und zwar durch Tyrol ein. Ueberall ſtießen ſie auf Hinderniſſe und Gefahren, welche die Hölle, der ſo viel an dem Mißlingen dieſes Unternehmens lag, ihnen bereitete, aber allen Schmähungen und Beleidigungen der Häretiker ſetzten ſie eine unerſchöpfliche Geduld entgegen. So lange dieſe Läſterungen nur ihn berührten, ertrug ſie Laurentius mit vollkommenſtem Gleichmuth und unerſchütterlicher Ruhe, indem er ſich mit den Apoſteln freute, wenn er gewürdigt wurde, einige Schmach für den Namen Jeſu leiden zu dürfen; aber ſein Herz wurde vom tiefſten Schmerze ergriffen, und ſein Herz entflammte in heiligem Zorn, wenn ſich dieſe Angriffe auf die Religion ſelbſt erſtreckten, und er rächte oft ſolche Angriffe in wunderbarer Weiſe, wie wir es bald an einem auffallenden Beiſpiele ſehen werden. Der Eifer des ſeligen Laurentius und die Erwägung der großen Vortheile, welche der Religion aus der Thätigkeit ſeiner Ordensgenoſſen erwuchſen, regten in dem Pater Cherubin, dem ſo wahrhaft apoſtoliſchen Genoſſen des heiligen Biſchofes von Genf, den Plan zu einem der Kirche ſehr nützlichen Inſtitute an. Dieſer fromme Diener Gottes, dem Nichts mehr am Herzen lag, als die Intereſſen der Religion, erwirkte in demſelben Jahre vom Papſt Clemens VIII. die Erlaubniß zur Errichtung eines Hauſes zu unſerer lieben Frau vom Mitleid zu Thonon. Dieſes Haus hatte in erſter Linie den Zweck, zur Erziehung und Heranbildung von Prieſtern zu dienen, welche fähig wären, dem Gifte der Häreſie Einhalt zu thun und die Irrenden zum wahren Glauben zurückzuführen. Dann aber ſollten auch die

ſchon zum Glauben Zurückgekehrten einige Zeit hindurch Unterſtützung finden, damit ſie nicht durch die Noth wieder zu dem kaum verlaſſenen Irrthum zurückgeführt würden. Es liegt auf der Hand, wie ſegensreich eine ſolche Anſtalt werden mußte, und wie würdig ſie der Unterſtützung war, welche der edle Karl Emmanuel von Savoyen ihr in reichem Maße zukommen ließ.

Nach einer höchſt beſchwerlichen Reiſe langte Laurentius im Auguſt in Wien an. Der Erzherzog Mathias, der Bruder des Kaiſers, welcher ſonſt daſelbſt reſidirte, war augenblicklich in Ungarn, um einen Einfall der Türken zurückzuſchlagen. Laurentius war genöthigt, deſſen Rückkehr zu erwarten. Man empfing die kleine Geſellſchaft überall mit großer Aufmerkſamkeit. Die Jeſuiten und die Conventualen ſtritten um die Ehre, ſie beherbergen zu dürfen, und auch andere hochgeſtellte Perſonen ſtellten ihre Wohnungen zur Verfügung. Aber ein altes Haus in der Vorſtadt St. Ulrich war mehr nach Laurentius Geſchmack, weil er da mit ſeinen Genoſſen ungeſtört der Abtödtung und der Sammlung des Geiſtes obliegen konnte. Sie wohnten in dieſem alten Gemäuer bis zu der nach zwei Monaten erfolgenden Rückkehr des Erzherzogs.

Dieſer Fürſt empfing ſie mit Auszeichnung, ſorgte für alle ihre Bedürfniſſe und willigte nur unter der Bedingung in die Weiterreiſe des päpſtlichen Commiſſarius, daß er ſechs von ſeinen Gefährten in Wien zurücklaſſe, um daſelbſt ein Kloſter zu gründen. Laurentius willigte ſogleich ein, und begab ſich dann mit den Uebrigen nach Prag. Der Erzbiſchof dieſer Stadt verlangte ſchon lange nach Mitgliedern des Kapuziner-Ordens, und er war es hauptſächlich geweſen, der dieſe Miſſion in Rom ausgewirkt und dem Kaiſer unaufhörlich die Verdienſte der Kapuziner gelobt hatte.

Der Kaiser hatte sich mit dem ganzen Hofe auf eines seiner Schlösser zurückgezogen, weil eine ansteckende Krankheit die ganze Umgegend von Prag verheerte. Laurentius stellte sich dort dem Kaiser vor, und wurde von diesem äußerst wohlwollend empfangen. Rudolph stellte ihm alles zur Gründung eines Klosters Erforderliche zur Verfügung, überließ ihm die Wahl in Bezug auf die Räumlichkeiten, und nahm davon selbst die kaiserlichen Gärten und Parks nicht aus.

Gerührt von dieser Huld kehrte Laurentius nach Prag zurück und legte alsbald Hand ans Werk. Durch die Vermittelung des Erzbischofs bewohnte er einstweilen einige Zimmer eines Hospitals, welches dieser jenseits der Brücke über die Moldau gebaut hatte. Am zweiten Pfingsttage legte der Prälat den Grundstein und segnete das Kreuz, welches die Kapuziner an ihrer Klosterpforte zu errichten pflegen. Diese mit großer Pracht vollzogene Handlung erfüllte die Katholiken mit Jubel, erregte aber auch den Unmuth der Häretiker. Von diesem Augenblicke an waren sie unermüdlich in der Verfolgung, Verspottung und Beschimpfung jener apostolischen Männer, in welchen sie gefährliche Gegner erkannten. Durch die Abwesenheit des Kaisers dreist gemacht, gingen sie bald zu Thätlichkeiten über. Ein ganzer Trupp überfiel einst auf der Brücke die friedlich einhergehenden Ordensleute, drang mit Schlägen auf sie ein und hätte sie unzweifelhaft getödtet, wenn nicht bewaffnete Freunde noch rechtzeitig zur Hilfe herbeigeeilt wären. Als diese Befreier den Pater Laurentius vom Boden aufhoben und theilnehmend fragten, ob er verwundet sei, antwortete er lächelnd: er habe keinen Schaden gelitten, übrigens sei es für ihn die größte Freude, etwas aus Liebe zu Gott leiden zu können.

Als der Kaiſer nach ſeiner Reſidenz zurückgekehrt war, beſichtigte er ſogleich den Platz, wo man ſoeben mit dem Bau begonnen hatte, ließ ſich die übrigen, ihm noch unbekannten Kapuziner vorſtellen und verſicherte ſie ſeines ferneren Wohlwollens. Aber dieſe günſtige Stimmung war nicht von langer Dauer.

Der Kaiſer fiel plötzlich einer finſtern Schwermuth anheim, die Nichts zu verſcheuchen vermochte. Sich ſelbſt unerträglich geworden, floh er das Licht, verbarg ſich in einem dunkeln Gemach, und konnte nicht einmal mehr die vertrauteſten Hofleute um ſich ſehen. Es ging von Tag zu Tag ſchlechter; er hatte keine Ruhe bei Tag und bei Nacht; alle Menſchen waren ihm verdächtig geworden. Nur der Freiherr von Dietrichſtein genoß noch ſein Vertrauen. Dieſer Hofmann, Anfangs ſtolz auf dieſe Auszeichnung, empfand bald das Unerträgliche ſeiner jetzigen Lage, denn er mußte ohne Unterbrechung in der nächſten Nähe des Kaiſers bleiben, — ſobald er ſich einen Augenblick entfernte, ſchrie der Kranke unaufhörlich nach ſeiner einzigen Hilfe, nach ſeinem Dietrichſtein. Endlich beſchloß er, den Pater Laurentius herbeirufen zu laſſen, und dem Kaiſer den Vorſchlag zu machen, er möge zu dem Gebete dieſes frommen Prieſters ſeine Zuflucht nehmen. Man ſchickte ſogleich nach Wien, wohin ſich der Pater begeben hatte, um auf den Wunſch des Erzherzogs einige Verhältniſſe in Betreff des neuen Kloſters ſelbſt zu ordnen. Zu gleicher Zeit richtete der Erzherzog Ferdinand an den Commiſſarius die Bitte, einige Religioſen nach Gratz, der Hauptſtadt von Steyermark, zu ſenden, um dort ebenfalls ein Kloſter zu gründen. Augenblicklich konnte Laurentius dieſe Bitte nicht berückſichtigen, ſondern eilte nach Prag, wo ſeine Ankunft ſo ſehnlichſt erwartet wurde.

Man meldete sogleich dem Kaiser, daß der Pater Laurentius angelangt sei; — aber Rudolph wollte ihn nicht sehen, und behauptete laut, die Kapuziner seien nur in seine Staaten gekommen, um ihm seine Ruhe zu rauben und um ihm Kummer zu bereiten.

So sehr derartige Aeußerungen Dietrichstein schmerzten, welcher ein treuer Freund der Religion, seines Fürsten und der Kapuziner war, so sehr gefielen sie einigen anderen Personen des Hofes, welche geschworene Feinde der Lehre und der Moral waren, welche Laurentius und seine Gefährten predigten. Sie wendeten alle Mittel an, um den Kaiser gegen die Kapuziner aufzubringen; keine Verleumdung war zu gemein, keine Verdächtigung zu gehässig, als daß sie sich derselben nicht bedient hätten, um die Ausweisung der Kapuziner zu erlangen.

Obwohl Laurentius dieses Alles wußte, wurde er nicht entmuthigt, sondern ermahnte seine Genossen zum Vertrauen, indem er sagte: „Wir müssen uns auf einen ernsten Kampf gefaßt machen, meine Brüder. Die Hölle ist gegen uns entfesselt; aber laßt uns auf Den unsere Hoffnung setzen, der die Herzen der Könige in seiner Hand hält und nach seinem Wohlgefallen lenket; Er wird für uns kämpfen!"

Die Gefahr war allerdings groß. Die Häretiker, deren Irrthümer Laurentius unermüdlich bekämpfte, zogen den berühmten Tycho-Brahe in ihr Interesse, welcher die Gunst des Kaisers gewonnen, nachdem er die des Königs von Dänemark, der ihm seine Pension entzog, verloren hatte.

Dieser berühmte dänische Astronom hatte eine ganz entschiedene Neigung zum Spott, welchen er jedoch selbst nicht zu ertragen vermochte. Er wußte Alles ins Lächerliche zu ziehen. Diese Eigenschaft, welche ihm viele Feinde in

Dänemark und Holland, wohin er sich von dort zuerst zurückgezogen hatte, nachdem er in Ungnade gefallen war, erweckt hatte, erwarb ihm viele Anhänger in Prag, namentlich unter den Häretikern. Man glaubte an ihm einen tüchtigen Bundesgenossen im Kampfe gegen die Kapuziner zu haben, und er übernahm es, den Kaiser gegen dieselben immer mehr zu erbittern. Anstatt jetzt an die Verbesserung seines astronomischen Systems zu denken, beschäftigte er sich nur noch damit, die Angelegenheiten unserer Religiosen zu verwirren. Er gebrauchte seine Lieblingswaffe, welche er trefflich zu handhaben verstand, den Spott; aber die ersten Versuche, dadurch auf die Stimmung des Kaisers zu wirken, mißlangen. In unseren Tagen hätte er vielleicht besseren Erfolg gehabt, denn heute zieht man einen treffenden Witz den besten und schlagendsten Vernunftgründen vor; aber damals war man noch ernster. Da nun der Astronom sah, daß er auf diesem Wege nicht zum Ziele gelange, so wählte er ein anderes Mittel, das dem Zustande des Kaisers angemessener war; er suchte durch die Furcht und den Schrecken auf ihn zu wirken. —

Rudolph hatte eine Eigenschaft mit Tycho-Brahe gemein, nämlich eine große Vorliebe für die Astrologie, welche eine so ergiebige Quelle für tausend abergläubische Kindereien bietet. Um nun das Vertrauen des Kaisers immer mehr zu gewinnen, unterhielt ihn der Sterndeuter mit den sonderbarsten Constellationen, entwickelte daraus finstere Vorbedeutungen und behauptete unter Seufzen und Wehklagen, daß die dem Staate bevorstehenden Gefahren nur durch die Entfernung der Kapuziner abgewendet werden könnten. Unaufhörlich schürte er das glimmende Feuer, und bestimmte endlich den Kaiser, wirklich jene Religiosen zu entfernen, welche er selbst so angelegentlich verlangt hatte.

Die Häretiker wünschten sich Glück und überhäuften den geschickten Vollbringer ihrer Wünsche mit Schmeicheleien und Lobeserhebungen. Der Kaiser ließ den Erzbischof und den Kanzler täglich darauf aufmerksam machen, wie erwünscht es ihm sein würde, die Kapuziner entfernt zu sehen; aber Beide zögerten, um dem Monarchen Gewissensbisse und eine Schmälerung seines guten Rufes in Rom zu ersparen.

Gegen diesen Aufschub konnte man Nichts einwenden, denn der Kaiser hatte nur einen Wunsch, nicht einen Befehl ausgesprochen. Indessen brachten die Häretiker es doch dahin, daß dem Erzbischof der kaiserliche Befehl zuging, den Kapuzinern das Predigen zu verbieten. Rudolph hätte es wohl einsehen können, daß der Eifer das einzige Verbrechen dieser Religiosen war; aber verwirrt und fortwährend aufgestachelt durch seinen Astronomen, befahl er dem Erzbischof unter der Strafe der Verbannung, den Kapuzinern alle Vollmachten zu entziehen. Der ehrwürdige Prälat, welcher wußte, wie segensreich jene im Beichtstuhl und auf der Kanzel wirkten, zauderte keinen Augenblick; er ging in das Exil, und gab dem Pater Laurentius die Weisung, nach wie vor an dem Heile der Seelen zu arbeiten, und seine Heerde gegen das Gift der Häresie zu beschützen.

Gerade jetzt versammelte sich der allgemeine Reichstag. Alle Umstände gestalteten sich äußerst günstig für die Pläne der Häretiker; der Erzbischof war in der Verbannung, der Baron von Dietrichstein fast ganz verdrängt, der Kaiser umgarnt; — das Alles ließ sie einen vollständigen Sieg erwarten. Alle Intriguen, Ränke und Verleumdungen wurden jetzt angewendet, um ein kaiserliches Verbannungsdecret gegen die Kapuziner zu erlangen. Es wurde verfaßt, in der Versammlung vorgelesen, und bedurfte nur noch der

Bestätigung durch den Kaiser; — aber von einer solchen Unterschrift wollte Letzterer nichts hören.

Der Astronom war wüthend; die Hindernisse erbitterten ihn um so mehr gegen die Religiosen, deren Vertreibung er jetzt um so eifriger betrieb, und die Häretiker hätten ihre Sache in keine besseren Hände legen können. Er verstand die Kunst, den schwärzesten Verleumdungen den Schein der Wahrheit zu geben, und scheute sich nicht, Verbrechen zu erdichten, wenn es für seine Zwecke ersprießlich war. So überredete er den Kaiser, daß die Kapuziner mit dem Plane umgingen, ihn zu ermorden; und der Monarch, von Natur abergläubisch und argwöhnisch, glaubte diesen Worten um so lieber, als der verschlagene Däne seine Zuflucht zu Vorbedeutungen und vorgeblichen Geistererscheinungen nahm. Dies machte auf die leicht erregte Phantasie des Kaisers lebhaften Eindruck, aber unentschieden und ohne Festigkeit, wie er war, erreichten alle diese Mittel nicht ihren letzten Zweck, denn die Ausweisung der Kapuziner blieb immer noch nur ein Plan, dessen Ausführung noch lange auf sich warten lassen konnte.

Die Katholiken, welche in allen Ländern die treuesten Unterthanen sind, gaben bei dieser Gelegenheit einen rührenden Beweis der Anhänglichkeit an ihren Fürsten. Sie waren bestürzt über die Krankheit des Kaisers, dessen Schwermuth allen Heilmitteln trotzte, und dessen von Tag zu Tag mehr zunehmende Schwäche für sein Leben fürchten ließ.

Einige Priester, obgleich mit Hochachtung für die Kapuziner erfüllt, welche sie um jeden Preis zurückzuhalten wünschten, waren die Ersten, welche ihnen den Rath gaben, sich einige Zeit lang zu erfernen, da die Gesundheit des Kaisers dieses zu erfordern scheine. Pater Laurentius war sogleich dazu bereit, besprach sich darüber mit seinen Un-

ergebenen und ſetzte die Abreiſe auf den folgenden Montag feſt. Indeſſen hielt er es nicht paſſend, die Stadt ohne ein Wort des Abſchiedes und des Troſtes an die eifrigen Katholiken zu verlaſſen. Er beſtieg am Sonntag wie gewöhnlich die Kanzel und predigte mit demſelben Eifer, derſelben Salbung und der nämlichen Zurückhaltung, wie ſonſt, erinnerte ſeine Zuhörer an all' die großen Wahrheiten, welche ſie aus ſeinem Munde vernommen, und ermahnte ſie aufs Neue, dieſelben auch durch ihr Leben zu bethätigen. Als er nun bemerkte, daß faſt alle Perſonen des Hofes, — und unter ihnen auch einige Häretiker, — anweſend waren, ja, daß ſich faſt Alles, was in der Stadt angeſehen war, verſammelt hatte, benutzte er dieſe Gelegenheit, um eine Apologie der Kapuziner zu halten, indem er ihre Abreiſe ankündigte. „Ich weiß," ſagte er, „daß der Kaiſer es bereut, uns hierher gerufen zu haben, um in ſeinen Staaten Klöſter unſeres Ordens zu gründen, denn er ſpricht es täglich gegen Einige unter Euch aus, daß man uns aus den ihm unterworfenen Ländern entfernen ſolle. Die Güte, mit welcher Ihr uns ſeit unſerer Ankunft überhäuft habet, und die Liebe, welche Ihr für uns heget, haben Euch bis auf dieſe Stunde verhindert, dem Willen, oder beſſer geſagt den Wünſchen des Kaiſers nachzukommen; es wird Eueren Herzen ſchwer, einen Auftrag zu erfüllen, welcher ſo wenig mit der Zuneigung übereinſtimmt, deren Ihr uns würdigt. Ihr wißt es wohl, daß wir nicht danach verlangt haben, uns hier niederzulaſſen. Wir ſind hierher gekommen auf den Befehl des Papſtes, bei welchem Se. Majeſtät angelegentlichſt um uns gebeten hatte. Der Kaiſer ſelbſt hat uns bei unſerer Ankunft die ſchmeichelhafteſten Zeugniſſe ſeines Wohlwollens gegeben. Wir ſind uns ſelbſt das Bekenntniß ſchuldig, und Ihr wer-

det es uns glauben und bestätigen, daß wir Nichts gethan haben, was uns hätte das Wohlwollen des Monarchen rauben können. Man hat sein Gewissen bethört, hat uns bei ihm verdächtigt; — aber gleichviel, Ihr wisset es, unsere Gegenwart ist ihm nicht mehr genehm. Er hat keinen ausdrücklichen Befehl zu unserer Abreise gegeben, — wir hätten ihn sonst sogleich befolgt; aber es genügt uns, zu wissen, daß wir ihm nicht mehr angenehm sind, um ohne Verzug abzureisen; wir schlagen morgen den Weg nach Rom ein. Wir sind von dort gekommen mit einem Kreuz und einem Stock; und das ist auch Alles, was wir von hier mit uns fortnehmen. Wir danken Euch für die Wohlthaten, welche wir von Euch empfangen haben, und wir werden ohne Unterlaß den Herrn bitten, daß Er sie Euch durch überströmende Gnaden vergelten wolle. Sollte es uns nicht mehr vergönnt sein, den Kaiser zu sehen, so bitten wir Euch, ihm zu sagen, daß wir nie aufhören werden, den Segen Gottes in heißem Gebete auf ihn und sein Reich herabzuflehen." — Hier wurde der Redner durch die Thränen seiner Zuhörer unterbrochen, — er konnte nicht weiter reden. Er segnete die Zuhörer mit seinem Kreuze, und verließ die Kanzel, um Alles zur Abreise vorzubereiten.

Da die Stunde der kaiserlichen Tafel herangekommen war, so begaben sich die katholischen Edelleute sogleich von der Kirche nach dem Schlosse, und Gott, der sich einst der Schlaflosigkeit des Assuerus bediente, um den Mardochäus und sein Volk zu retten, bediente sich jetzt der Bestürzung der Hofleute, um den apostolischen Commissarius und seine Untergebenen zurückzuhalten. Der Kaiser verlangte die Ursache der Traurigkeit zu wissen, welche er an seiner Umgebung bemerkte. Einer der Anwesenden nahm das Wort, und erklärte, sie seien in der Predigt des Pater Laurentius

geweſen und bis zu Thränen gerührt worden, ſowohl durch ſeinen ergreifenden Vortrag, als auch durch den Abſchied, den er von ſeinen Zuhörern genommen, da er morgen die Rückreiſe nach Rom antrete, um durch ſeine und ſeiner Gefährten Anweſenheit nicht länger einen Herrſcher zu betrüben, für deſſen Glück und Wohlergehen ſie bereit ſeien, ihr Leben hinzugeben.

Der Kaiſer ſchwieg einen Augenblick. Alle ſtanden in banger Erwartung. Endlich ſagte er: „Der Commiſſarius der Kapuziner iſt ein wahrer Apoſtel, er iſt ein Heiliger. Er ſoll nicht abreiſen. Ein mächtigerer Monarch, als ich bin, befiehlt mir, ihn zurückzuhalten!“

Dieſe unerwartete Antwort des Kaiſers rief in den Anweſenden ſehr verſchiedene Gefühle hervor, die Katholiken waren erfreut, die Häretiker beſtürzt. Letztere ſahen in einem Augenblicke alle ihre Ränke zu Schanden werden, — namentlich der Däne ſchäumte vor Wuth. Er hatte die Vertreibung der Kapuziner als eine ausgemachte Thatſache betrachtet, hatte ſich derſelben gerühmt als eines Werkes, das er mit größter Leichtigkeit durchgeſetzt habe; er hatte den Pater Laurentius mit demſelben Dünkel betrachtet, mit welchem einſt Goliath den jungen und beſcheidenen David anſah, und nun hatte er ſich doch geirrt. Er ſtarb bald darauf an einer unheilbaren Krankheit, welche ihm die furchtbarſten Schmerzen verurſachte. Man glaubte darin allgemein die ſtrafende Hand Gottes zu erkennen, und der Kaiſer ſelbſt ſchien dies zu glauben, wenn er es auch nicht ausſprach. Wie dem auch ſei! Rudolph ließ den Pater Laurentius und ſeine Gefährten rufen, empfing ſie mit dem früher bewieſenen Wohlwollen, und wies die zum Ankauf des Kloſters in Prag erforderliche Summe auf den kaiſerlichen Schatz an; auch der Erzbiſchof wurde alsbald zurück-

gerufen. Zugleich befahl der Kaiſer, ein anderes Kloſter zu Wien und ein drittes in Gratz zu bauen, und dieſe drei vom ſeligen Laurentius gegründeten Klöſter bildeten ſpäter den Anfang der drei Ordensprovinzen Oeſterreich, Böhmen und Steyermark.

Zweites Capitel.

Pater Laurentius begleitet das kaiſerliche Heer im Kriege gegen die Türken. — Wunderbare Bekehrung vieler Irrgläubigen in Bayern. — Er geht nach Rom.

Unterdeſſen hatte Mahomet III. den Thron von Konſtantinopel beſtiegen. Um ſich auf demſelben zu befeſtigen, ließ er ſeine ein und zwanzig Brüder erdroſſeln und zehn Frauen ſeines Vaters, von welchen er noch Nachkommen deſſelben zu befürchten hatte, ins Meer werfen. Nachdem er durch dieſe ſcheußlichen Verbrechen ſeine Krone gegen innere Feinde ſicher geſtellt hatte, richtete er ſeine Wuth gegen das Chriſtenthum, welches er gänzlich zu vernichten wünſchte. Er rüſtete eine furchtbare Armee aus, um ſich zunächſt zum Herrn von Ungarn zu machen. Rudolph rüſtete ebenfalls und beſchloß, die Hilfe der Churfürſten in dieſer dem ganzen Reiche geltenden Kriegsnoth in Anſpruch zu nehmen.

Der Kaiſer wählte den Pater Laurentius zu dieſer Sendung an die verſchiedenen Höfe. Man glaubte ihn um ſo geeigneter dazu, da es ſich ja um die Intereſſen der Religion handelte, welche ihm unaufhörlich am Herzen lagen; und man war überzeugt, daß er gewiß dieſe Fürſten bewegen werde, gemeinſchaftlich ihre Waffen gegen den Erbfeind des Chriſtenthums zu erheben. Und in der That hatte ſeine Sendung den beſten Erfolg, indem die Chur-

fürsten sich beeilten, die verlangten Truppen auszurüsten. Bei Gelegenheit dieser Sendung faßte der Herzog Maximilian von Bayern jene Verehrung und Freundschaft für Laurentius, welche sich immer mehr befestigten.

Der Erzherzog Mathias, Bruder des Kaisers, wurde zum Generalissimus ernannt, und, überzeugt, daß Gott ihm den Sieg über die Ungläubigen verleihen werde, wenn er den großen Diener Gottes in seiner Nähe habe, unterließ er Nichts, um ihn zur Theilnahme an dem Feldzuge zu bewegen. Alle Generale vereinigten ihre Bitten mit denen ihres Chefs, und der päpstliche Nuntius beeilte sich, den Papst von diesem Plane zu unterrichten. Der heilige Vater befahl dem Pater Laurentius, der kaiserlichen Armee nach Ungarn zu folgen, und bevollmächtigte ihn, zu gleicher Bestimmung diejenigen unter seinen Religiosen auszuwählen, welche er dazu tauglich finden würde. Laurentius gehorchte dem Befehl des Papstes, als ob es Worte Jesu Christi selbst gewesen wären, und begab sich mit dreien seiner Gefährten zur Armee nach Ungarn. Seine Ankunft belebte aufs Neue den Muth der Christen. Die Führer und die Soldaten, — im Ganzen nur 18,000 Mann, — hatten sich Anfangs durch die große Menge der Ungläubigen so einschüchtern lassen, daß sie es schon beschlossen hatten, die Flucht einer, wie es schien, unvermeidlichen Niederlage vorzuziehen. Der heilige Ordensmann, angefeuert vom Eifer für die Sache des Staates und der Religion, hielt aber eine so kräftige und hinreißende Rede an die Soldaten, und versprach ihnen mit solcher Zuversicht einen gewissen Sieg, daß einstimmig beschlossen ward, trotz des Ungestüms und der Ueberlegenheit des Feindes eine Schlacht anzunehmen. Um gleichsam Gott für seine eigene Sache zu gewinnen, und ihn günstig für die Christen zu stimmen,

ließ Laurentius der Schlacht gemeinschaftliches Gebet, Fasten und Empfang des heiligen Sacramentes der Buße vorhergehen. Er wußte, daß jener Friede, welchen ein gutes Gewissen verleiht, einen Muth erzeugt, der dauernder und zuverlässiger ist, als jener Muth, welcher aus den Grundsätzen der Ehre und den Lehren einer vermeintlichen Aufklärung entspringt.

Darum sagt auch ein alter, religiöser Soldat, „er habe nie besser an einem Schlachttage seine Pflicht erfüllt, als wenn er das Bewußtsein gehabt habe, er stehe gut mit Gott!“

Pater Laurentius, welcher Allen ein Beispiel guter Vorbereitung auf die Schlacht gegeben hatte, wollte nun auch im Kampfe selbst ein Beispiel des Muthes geben. Die Gicht, an der er seit einiger Zeit litt, verursachte ihm so große Schmerzen, daß er nicht marschiren konnte. Der Erzherzog stellte ihm daher ein Pferd zur Verfügung; und so ritt nun unser Pater, als einzige Waffe das Kreuz, mit welchem er die Soldaten segnete, in der Hand, an der Spitze der Truppen. Die Türken waren noch mehr erbittert worden durch den Verlust von Stuhlweißenburg, und rückten jetzt mit 80,000 Mann gegen das 18,000 Mann starke Heer der Christen an. Um sich den Rücken zu decken, ließ der Erzherzog das Lager am Fuße einer Hügelkette aufschlagen; aber er hatte sich verrechnet. Unter dem Schutze der Nacht machten die Türken einen forcirten Marsch und hatten vor Tagesanbruch diese Hügel sämmtlich besetzt, so daß das kaiserliche Heer von beiden Seiten bedrängt war. Es wurde schleunigst ein Kriegsrath berufen, welchem auch Laurentius beiwohnte. Die Generale waren zum größten Theil nicht dafür, einen Angriff zu wagen, und selbst die Muthigsten scheuten sich, einen bestimmten Rath zu ertheil-

len. Der fromme Commiſſarius aber belebte ihren Muth, verſprach einen vollkommenen Sieg und verlangte, ſelbſt an der Spitze der Truppen erſcheinen zu dürfen. Sein Vertrauen, in einem lebendigen Glauben wurzelnd, theilte ſich der ganzen Armee mit. Der Angriff geſchah von Seiten der Chriſten; — anfangs ſtoßen ſie auf ernſtlichen Widerſtand; — die Türken kämpfen mit der Wuth, die ihnen eigen iſt; aber alsbald neigt ſich der Sieg auf die Seite der kaiſerlichen Truppen; die Flucht des Feindes wird allgemein; 30,000 Türken bleiben todt auf dem Schlachtfelde zurück, welches nebſt einer reichen Beute im Beſitze der Chriſten bleibt. Ebenſo behaupteten ſie die Stadt Stuhlweißenburg, welche die Türken wiederzuerobern verſuchten. Man ſah in dieſer Schlacht vom 11. Oktober 1601 und noch öfter in der vom 14. deſſelben Monats einen Hagel von Kugeln auf den Pater Laurentius fallen, ohne ihn im Geringſten zu verletzen, ſo daß die Türken ihn für einen Zauberer erklärten, der gekommen ſei, ſie zu Grunde zu richten. Er wurde in dieſer Schlacht durch ſein Pferd mitten unter einen Haufen von Türken geführt. Einer derſelben holte mit dem Säbel aus, um ihn zu Boden zu ſchlagen; aber der Pater Laurentius kam mit einer kaum merklichen Verletzung davon. Die Oberſten Rosburg und Altein, welche die Gefahr ihres Feldpaters ſahen, eilten zu ſeiner Hilfe herbei und riefen ihm zu, er ſolle ſich zurückziehen, denn dort ſei er nicht an ſeinem Platze. „Ihr irrt Euch," rief dieſer aber laut, „gerade hier gehöre ich hin! Vorwärts, vorwärts! Der Sieg iſt unſer!"

Dieſe Worte waren ein Donnerſchlag für die Ungläubigen; ſie ſuchten ihr Heil in der Flucht; aber die meiſten fielen unter den Waffen der ſie verfolgenden Kaiſerlichen. Dieſer Sieg war in der That in allen ſeinen Umſtänden

wunderbar; und der Herzog von Mercoeur geſtand ſelbſt ein, daß Laurentius allein dabei ſo viel gethan habe, als die Uebrigen zuſammen genommen; und daß man nächſt Gott und der allerſeligſten Jungfrau dem Pater Laurentius dieſe Siege über die Feinde des chriſtlichen Namens zuſchreiben müſſe. Dieſer Zug aus ſeinem Leben blieb auch denen nicht unbekannt, welche ſpäter beauftragt wurden, die Kirche des Vaticans für die Feier ſeiner Seligſprechung auszuſchmücken. Man hatte nämlich über dem Hauptportal ein Gemälde angebracht, auf welchem das oben Erzählte dargeſtellt war. Es war gemalt von Frater Felix de la Sambucca und trug folgende Inſchrift, welche allgemeinen Beifall fand:

Beatus. Laurentius. a. Brundusio.
Augustis. — Gentis. — Austriacae. Rebus.
Hostes. Christiani. Nominis.
Erecta. Cruce. Deterret.

(Als Oeſterreich in großer Noth war, hat der ſelige Laurentius von Brunduſium, das Kreuz in der Hand, die Feinde des chriſtlichen Namens geſchlagen.)

Einige Zeit ſpäter wurde Laurentius einſt auf einer Reiſe durch Bayern von der Nacht überraſcht und mußte deßhalb Unterkommen in einem Gaſthofe ſuchen. Der einfache und arme Anzug des Paters und das ziemlich große Kreuz mit Reliquien, welches er auf der Bruſt trug, gab einigen anweſenden Häretikern reichlichen Anlaß zum Spott; ja ſie gingen ſo weit, tauſend Verwünſchungen gegen das heilige Zeichen unſerer Erlöſung auszuſtoßen. Der Commiſſarius antwortete Anfangs nur dadurch, daß er ihnen liebevolle Vorwürfe machte, aber ohne Erfolg. Endlich wurden die Schmähungen ſo arg, daß einer unter den Anweſenden ſelbſt ſich ins Mittel legte, indem er zu dem Rä-

volksführer sagte: „Laßt jenen frommen Mann in Ruhe. Er ist es ja, der den kaiserlichen Truppen eben zu einem so glänzenden Siege verholfen hat, und zwar, wie man sagt, vermittelst des Kreuzes, welches er da an der Brust trägt. Die dadurch gewirkten Wunder waren so augenscheinlich, daß selbst die Unserigen sie nicht leugnen konnten!“ Aber auch diese Worte führten nur noch ärgere Schmähungen und Verwünschungen herbei. Als nun der selige Laurentius erkannte, daß dieser Anführer der Häretiker immer wüthender und verwegener wurde, nahm er das Kreuz in die Hand, und bat den Heiland in einem feurigen Gebete, Er wolle seine eigene Ehre schützen, und kaum hatte er sein Gebet geendet, so stürzte der elende Lästerer zu Boden und gab unter entsetzlichen Zuckungen den Geist auf. Die Uebrigen, von Schrecken ergriffen, warfen sich dem Pater zu Füßen, und entsagten sämmtlich ihrer verderblichen Irrlehre.

Wenn sich in unseren Tagen solche augenscheinliche Züchtigungen der Gottlosigkeit ereignen würden, o gewiß, dann würden nicht alle Wirthshäuser, alle Schenken, alle Plätze und Landstraßen wiederhallen von Spottreden, von hundertmal widerlegten Einwänden gegen die klarsten Glaubenslehren; dann würde man es nicht täglich sehen, wie die christliche Tugend von der Ausgelassenheit, der feste Glaube von der Unwissenheit in frechster Weise verhöhnt wird. Aber Gott hat sich vorbehalten, die Gottlosigkeit unserer Tage in anderer Weise zu strafen, und sein Wille ist gerecht und weise über all' unser Wissen und Verstehen! — Die Nachricht von diesem plötzlichen Todesfalle verbreitete sich im ganzen Lande. Der Churfürst von Bayern, welcher selbst dieses mit Reliquien besetzte Kreuz, von dem wir noch öfter reden werden, dem seligen Laurentius geschenkt

hatte, wollte das Andenken an dieſes Wunder durch eine Inſchrift in goldenen Buchſtaben verewigen, ein Unternehmen, das ſowohl ihm ſelbſt, als auch der Religion zur Ehre gereicht.

Dieſes Wunder diente aber auch dazu, den Worten des Pater Laurentius Nachdruck zu verleihen. Mit apoſtoliſchem Freimuthe predigte er allenthalben die katholiſche Wahrheit und geißelte die Laſter ohne Anſehen der Perſon. Wir wollen hier gelegentlich bemerken, daß ſelbſt die Großen der Erde es gern annehmen, wenn man ihnen die Wahrheit ſagt, und ſie innerlich jene Prediger verachten, welche ihnen nur zu ſchmeicheln wiſſen, während ſie denjenigen ihre Hochachtung nicht verſagen können, welche zu ihnen reden wie Johannes der Täufer zum Herodes redete. Ausgerüſtet mit dieſer apoſtoliſchen Furchtloſigkeit, führte Laurentius durch ſeine Predigten viele Katholiken zur Buße und Beſſerung ihrer Sitten, und bewog viele Häretiker zur Rückkehr zu der Kirche, außerhalb welcher kein Heil zu finden iſt.

Mit großer Freude ſah der Commiſſarius, wie ſein Orden ſich immer mehr ausbreitete. Nachdem er noch einmal alle von ihm geſtifteten Klöſter beſucht und die nöthigen Verhaltungsregeln, namentlich in Betreff der Beobachtung der Armuth, gegeben hatte, begab er ſich zum Kaiſer, um dieſem anzuzeigen, daß er ſich auf das Generalcapitel nach Rom zu begeben gedenke. Zugleich berichtete er dem Kaiſer über den Zuſtand der Klöſter, verſprach ihm Namens ſeiner Untergebenen Treue und Eifer für die Intereſſen der Religion und des Staates, und bat ihn, den Kapuzinern auch fernerhin ſein Wohlwollen zu erhalten. Man verſuchte von allen Seiten, ihn zurückzuhalten, aber vergebens; der demüthige Diener Gottes machte ſich auf

den Weg, ohne jene Bequemlichkeiten zu benutzen, welche ihm vielfach angeboten wurden; vielmehr ſuchte er möglichſt unerkannt auf abgelegenen Straßen zu reiſen, und langte endlich, von Anſtrengungen und Leiden erſchöpft, in Rom an.

Drittes Capitel.

Laurentius wird General des Ordens. — Seine Viſitationsreiſen.

Da der Kaiſer den heiligen Vater ſchon von der bevorſtehenden Ankunft des Pater Laurentius unterrichtet hatte, indem er zugleich den apoſtoliſchen Arbeiten deſſelben das wohl verdiente Lob ſpendete und dem Papſte für die Sendung der Kapuziner nach Deutſchland dankte, ſo wurde der rückkehrende Commiſſarius von Clemens VIII. und den Cardinälen mit der ſchmeichelhafteſten Auszeichnung empfangen.

Der ſelige Laurentius hatte vor dem Beginne des Capitels ſo vielfach und laut ſeinen Wunſch ausgeſprochen, allen Aemtern fortan fern zu bleiben, daß er hoffen durfte, es werde ihm jetzt endlich vergönnt ſein, fortan zurückgezogen nur ſich ſelbſt und ſeinem Seelenheile zu leben. Aber Gott handelte ihm gegenüber, wie er es dem Moſes gegenüber gethan, den er trotz ſeines Widerſtandes an die Spitze ſeines Volkes ſtellte.

Die zum Capitel vereinigten Religioſen, die Einen durch den perſönlichen Umgang, die Anderen durch die öffentliche Meinung von den Eigenſchaften des Pater Laurentius unterrichtet, zweifelten keinen Augenblick darüber, daß er die geeigneteſte Perſon ſei, um als General an die Spitze des Ordens geſtellt zu werden. Die einſtimmige Wahl wurde allgemein mit Jubel begrüßt, denn man glaubte in

dem Pater Laurentius einen zweiten seraphischen Vater erhalten zu haben. Der Papst und die Cardinäle sahen in der Wahl dieses ausgezeichneten Mannes eine Bürgschaft dafür, daß der Orden fortfahren werde, wie bisher zum Nutzen der Kirche durch Lehre und Beispiel zu wirken.

Der Pater Laurentius war der Einzige, welcher über die getroffene Wahl trauerte. Seine Demuth konnte sich nicht mit dem Gedanken befreunden, daß er die höchste Würde des Ordens bekleiden solle; und er erkannte es sehr gut, daß die höchsten Ehrenstellen die gefährlichsten für das Seelenheil sind. Nur der Gedanke, daß es so der Wille Gottes sei, konnte ihn bewegen, die auf ihn gefallene Wahl anzunehmen.

Sobald er sein Amt angetreten hatte, machte er es sich zur Pflicht, alle Provinzen des Ordens zu besuchen. Da er häufig an Gichtschmerzen litt, so erlaubte ihm der Papst, seine Reisen zu Pferde, oder zu Wagen zu machen; aber er machte nie von diesem Privilegium Gebrauch, um nicht dem Geiste der Abtödtung und Buße, welchen die Regel vorschreibt, zuwider zu handeln. Regen und Schnee, Hitze und Kälte, Sturm und Ungewitter, — Alles dies konnte ihn nicht bewegen, sich von dem allgemeinen Gesetze auszunehmen, obwohl er dazu die Erlaubniß des Papstes hatte.

Der General begann seine Visitation im Gebiete von Mailand, ging von da nach der Schweiz, nach Flandern, Frankreich und Spanien, und kehrte durch Deutschland nach Italien zurück.

Auf diesen Reisen besuchte er alle größeren Klöstern und ließ daselbst die Religiosen aus den benachbarten kleineren Ordenshäusern zusammen kommen, da er unmöglich in dem Zeitraume von drei Jahren auch diese alle visitiren

konnte. Er wollte so wenigstens als guter Vater alle seine Kinder sehen und sprechen und sich persönlich von ihren Wünschen und Bedürfnissen unterrichten.

Kaum war er in einem Kloster angekommen, so eröffnete er die Visitation mit einem Vortrage. Vergebens stellte man ihm vor, daß er nach einer langen und beschwerlichen Reise der Ruhe bedürfe, — sein Eifer duldete keinen Aufschub. Er vergaß die durch seine Fasten, seine Nachtwachen, seine weiten Tagmärsche hervorgerufene Ermüdung, um seinen Pflichten nachzukommen. Man staunt wahrlich über diese Anstrengungen, nachdem er zehn oder zwölf Stunden des Weges zurückgelegt hatte, um zu der festgesetzten Zeit in einem Kloster einzutreffen. Dabei begnügte er sich fast immer mit einem Stück Brod und ein wenig Gemüse als Speise und der bloßen Erde als Bett. Niemals fehlte er Nachts bei der Mette, wenn er auch erst spät Abends angekommen war. Ein so gutes Beispiel einer kernhaften Tugend, welche sich nie untreu wurde, belebte den Eifer der Klosterfamilien. Was aber die Ehrfurcht, die Liebe, und die Ergebenheit Aller noch mehr befestigte, was auch die Lauen zur Beobachtung der Regel antrieb, das waren seine Worte, und noch mehr war es die eigenthümliche Salbung, welche er seinen Unterweisungen und väterlichen Ermahnungen zu geben wußte.

Freundlich, demüthig und bescheiden behandelte er die Aelteren wie seine Väter, die Jüngeren wie seine Söhne, Alle wie seine Brüder. Sanft und nachsichtig milderte er die Strenge der Regel durch Worte der Ermahnung und Ermunterung; aber auch streng und unerschütterlich gegenüber der mindesten Unordnung und Erschlaffung entfernte er Alles, was eine Lockerung der Zucht begünstigen konnte.

Diese Festigkeit wurzelte nicht in jenem Stolze, in

jenem Eigensinne und in jener Herrschsucht, welche man so oft bei Vorgesetzten aller Stände findet, die berufen sind, ihres Gleichen zu leiten; sie entsprang lediglich aus seiner Liebe zum Guten, welche die Führerin aller seiner Handlungen war. Alle stimmten darin überein, daß es unmöglich sei, einen besseren Oberen zu finden; denn Laurentius vereinigte in sich alle guten Eigenschaften und alle Tugenden, welche einem Vorgesetzten eigen sein sollen.

Nichts entging seiner Wachsamkeit, sei es, um unter seinen Religiosen die Liebe zur Armuth, zum Stillschweigen und zum Gebet zu beleben, sei es, um Fehler und Mißbräuche zu rügen, welche sich in Folge der menschlichen Schwachheit einschleichen.

In seiner Rechtlichkeit und vollkommenen Offenheit verabscheute er solche heuchlerische Angeber, welche sich ein Geschäft daraus machen, durch den Schein des Eifers Gott und die Menschen zu betrügen. Er entdeckte mit seinem Scharfblicke sogleich, ob es reiner Eifer, oder schmutzige Leidenschaft war, welche sie zu den Oberen führte, und oftmals mußten sie sich beschämt und entlarvt und mit einer so ernsten Zurechtweisung bestraft zurückziehen, wie es ihre Doppelzüngigkeit verdient hatte.

Wenn er einen Ehrgeizigen fand, der, sein eigenes Verdienst überschätzend, die Anderen verachtete, und nach Aemtern und Würden strebte, so bemühte er sich, diese Regungen des Ehrgeizes sofort zu unterdrücken, indem er die Gefahren, welche mit der Gewalt verbunden sind, mit so lebhaften Farben schilderte, daß Jener alsbald bat, doch für immer in einer untergeordneten Stellung verbleiben zu dürfen.

So oft er einem Provinzial-Capitel präsidirte, bei welchem die verschiedenen Aemter vertheilt werden, hielt er

vor und nach der Wahl einen Vortrag über die ernste Rechenschaft, welche die Oberen einst am Throne Gottes abzulegen haben, nicht nur in Betreff der Seelen, die durch ihre Schuld verloren gehen, sondern auch in Betreff derer, welche nur auf dem Wege der Vollkommenheit zurückgeblieben sind. So flößte er ihnen heilsame Furcht ein, welche die Ausübung eines Amtes begleiten muß; er ließ sie erkennen, daß man Auszeichnungen nur in dem Maße verdient, als man sie flieht und ihnen zu entgehen wünscht, und so kam es dahin, daß fast Alle die auf sie fallenden Wahlen abzulehnen suchten, so daß man in die Constitutionen des Ordens die Bestimmung aufnehmen mußte: „daß die Brüder sich nicht zu schwierig in der Annahme von Aemtern zeigen sollten.“ Der General dankte Gott für diese Gesinnung seiner Untergebenen, die so vollkommen der Demuth entsprach, welche er selbst durch Wort und Beispiel predigte. Wenn etwas seine Freude störte, so war es die Nothwendigkeit, für seine Person Ehrenbezeugungen anzunehmen, denen er nicht immer ausweichen konnte. Es war für ihn eine Marter, wenn er genöthigt war, auf seinen Reisen bei den Bischöfen und anderen vornehmen Personen zu speisen; er schlug oft Umwege ein, um dergleichen Einladungen vorzubeugen, aber es gelang nicht immer, die Wachsamkeit jener Herren zu täuschen. Obgleich er sich oft unter seine Secretäre und sonstigen Begleiter mischte und sich durch Nichts von ihnen unterschied, wurde er doch sogleich an dem besondern Ausdrucke seines Gesichtes, jenes Spiegels seiner reinen Seele, erkannt, und ringsum erhob sich der Ruf: „da ist er, der heilige General der Kapuziner!“

Bei seiner Anwesenheit in Mailand war der Zusammenlauf des Volkes so groß, daß die Straßen gar nicht

mehr leer wurden. Je mehr er ſich verbarg, deſto mehr wollte man ihn ſehen und hören. Endlich mußte er den Bitten des Cardinal Friedrich Borromäus nachgeben und ſich auf dem Balcon zeigen, um dem Volke den Segen zu ſpenden, nach welchem es ſo ungeſtüm verlangte. Derartige Auftritte wiederholten ſich überall, denn ſein Ruf ging ſtets vor ihm her. Umſonſt verbot er den Oberen der Klöſter, den Tag ſeiner Ankunft bekannt zu machen; umſonſt richtete er es ſo ein, daß er erſt ſpät in der Nacht am Beſtimmungsort anlangte; umſonſt brach er vor Tagesanbruch wieder auf; — immer fand er eine Menge Menſchen verſammelt, welche ſich den größten Beſchwerden unterzogen, um ihn zu begrüßen und ſeinen Segen empfangen zu können.

Seine tiefe Demuth hatte nicht weniger zu leiden in der Schweiz, in Flandern, Lothringen, in Paris und Lyon. Ueberall dieſelben Ehren, dieſelben Auszeichnungen, wie in Mailand! Der Pater Honorius von Champigny war damals Commiſſarius des Generals in Frankreich. Dieſer Mann, gleich ausgezeichnet im Wort und in der That, war von demſelben Geiſte, wie Laurentius erfüllt, und legte den Grund zu dem Eifer und der treuen Pflichterfüllung, welche ſich immer bei den Kapuzinern jener Provinzen erhalten haben. Hier hatte der General die Freude, den berühmten Pater Angelus von Joyeuſe kennen zu lernen, der durch ſeine Predigten und ſeine Tugenden gleich ſehr erbaute, und der im Jahre 1600 den jungen le Clerc von Tromblay zur Profeſſion angenommen hatte, welcher ſpäter unter dem Namen Pater Joſeph ſo berühmt wurde. Die großen Erwartungen, welche man von dieſem jungen Ordensmanne hegte, erfüllten ſich in dem Maße, daß Ludwig XIII. ſeine großen, dem Staate und der Kirche gelei-

ſeeten Dienſte nur dadurch belohnen zu können glaubte, daß er den Cardinalshut für ihn verlangte.

Um uns nicht zu wiederholen, übergehen wir die Erzählung von dem feurigen und ehrfurchtsvollen Empfange, welcher dem ſeligen Laurentius überall zu Theil wurde, und erwähnen nur eines Ereigniſſes, welches ſich bei ſeiner Anweſenheit in Marſeille zutrug.

Als er nämlich in Marſeille ankam, zog ihm eine große Anzahl Bürger der Stadt weit entgegen, um ihn in Proceſſion einzuholen. Unter der Menge befand ſich ein Stummer, welcher, nachdem er ſich endlich bis zu dem Diener Gottes durchgedrängt hatte, ſich vor demſelben niederwarf, ſein Ordenskleid küßte und ihn durch ehrfurchtsvolle Zeichen bat, ihm die Sprache wieder zu geben. Gerührt durch ſeine Bitten, gab ihm Laurentius den Segen, und ſogleich pries der bisher Stumme mit lauten Worten die Gnade Gottes und die Güte des Mannes, deſſen ſich der Allmächtige bedient hatte, um ein ſo unleugbares Wunder zu wirken. Allgemeiner Jubel ertönte beim Anblicke dieſer plötzlichen Heilung; die Menge begleitete den Wunderthäter, wie man ihn nannte, nach dem Kloſter, und dieſes ohnehin ſo lebhafte und leicht erregbare Volk konnte gar nicht genug die Größe und Heiligkeit des Kapuziner-Generals in begeiſterten Ausrufungen feiern!

Für dieſe Qualen, welche Laurentius ſeiner Demuth zufügen laſſen mußte, wurde er einigermaßen entſchädigt durch eine kleine Abtödtung, welcher er ſich an demſelben Abend im Kloſter durch ein Verſehen des Bruders, der die Vorräthe zu verwalten hatte, unterziehen konnte. Der General, welcher ſich durch Nichts von den Uebrigen unterſcheiden wollte, hatte wie die Anderen bei Tiſche ein kleines irdenes Krüglein vor ſich ſtehen, in welchem ſich gewäſſerter

Wein befinden ſollte. Der Bruder wollte nun in dieſes Krüglein eine etwas beſſere Sorte Wein gießen, griff aber im Verſehen eine Flaſche Eſſig. Laurentius, der gewohnt war, unaufhörlich das Leiden Chriſti zu betrachten, war erfreut, wie ſein Herr und Meiſter mit Eſſig getränkt zu werden, und ſagte kein Wort von dem begangenen Irrthum. Nach der Mahlzeit entdeckte zufällig Jemand, daß man dem General ſtarken Eſſig vorgeſetzt hatte; der Provinzial und der Guardian wollten allerhand Entſchuldigungen vorbringen, aber Laurentius unterbrach ſie lächelnd und ſagte: „Ich will lieber im Kloſter Eſſig trinken, als draußen in der Stadt die Lobſprüche anhören, welche man da verſchwendet.“

Nachdem er am 3. Februar 1603 dem Provinzial-Capitel zu Marſeille präſidirt hatte, reiſte er nach Languedoc ab. In Toulouſe wurde er von der Geiſtlichkeit und dem Adel feierlich empfangen, und bei allen ſeinen Ausgängen von einer Menſchenmenge umringt, welche ihn knieend um ſeinen Segen bat.

In Spanien, wo der Empfang gleichfalls äußerſt ehrenvoll war, hatte der Kapuziner-Orden erſt drei Provinzen, die von Catalonien, die von Valencia und die von Arragonien. Der General fand daſelbſt bei der Viſitation allenthalben großen Eifer und pünktliche Gewiſſenhaftigkeit in Beobachtung der Regel und der Satzungen des Ordens, Eigenſchaften, welche dieſe Religioſen in Spanien ſtets in ihren Häuſern haben forterben laſſen.

Nur an einem Mauſoleum, welches er in einer der Kloſterkirchen in Catalonien fand, nahm er Anſtoß, weil es ihm allzuſehr im Widerſpruch mit der Armuth und Einfachheit des Ordens zu ſtehen ſchien. Es war dies ein prachtvolles Grabmal, welches ein Geiſtlicher von hohem Range und großem Anſehen erbaut hatte, damit es einſt

ſeine ſterbliche Hülle aufnehme. Der ſelige Laurentius hatte eine Art von Abſcheu gegen ſolche Denkmale der Eitelkeit und des Dünkels, welche gewöhnlich auf Koſten der Armen errichtet werden; er tadelte deßhalb laut die Nachgiebigkeit der Oberen, welche die Errichtung dieſes Kunſtwerkes geſtattet hatten, und befahl ihnen, den Prälaten aufzufordern, daß er dieſes Mauſoleum aus der Kirche entferne, mit deren Heiligkeit und Einfachheit es ſo wenig im Einklange ſtand. Der mit dieſem unangenehmen Auftrage betraute Guardian ſtellte dem General vor, daß eine ſolche Aufforderung ſchwerlich befolgt werden würde, da jenem Geiſtlichen der Recurs an eine höhere Behörde offen ſtehe, und er jedenfalls Alles aufbieten würde, um ſein Werk zu retten. Für den Augenblick ſtand Laurentius von ſeinem Befehle ab, ſprach ſich aber um ſo entſchiedener in Gegenwart aller Religioſen auf dem Provinzial-Capitel, welches einige Tage ſpäter gehalten wurde, über dieſen Gegenſtand aus. Nachdem er nämlich ſeinen Vortrag, mit welchem er das Capitel eröffnete, beendet hatte, ſagte er: „Ihr kennt Alle die Heiligkeit unſerer Regel und unſerer Geſetze, und Ihr ſeid davon überzeugt, daß Beide der weltlichen Pracht und Eitelkeit gegenüber nur Einfachheit und Beſcheidenheit athmen. Seit ich unter Euch weile, habe ich mich mit Freude davon überzeugt, daß die Kapuziner in Spanien ebenſo, wie die anderen Brüder, von dem Geiſte unſeres ſeraphiſchen Vaters erfüllt ſind, und deſſen Lieblingstugend, die heilige Armuth, ganz beſonders hochſchätzen.

„Nur Eins ſcheint mir dieſer Tugend zu widerſprechen, nämlich das prächtige Mauſoleum, das Ihr in einer unſerer Kirchen habet. Welcher Unterſchied zwiſchen dieſem Zeugniſſe menſchlicher Eitelkeit und der lobenswerthen und heiligen

Einfachheit des Gotteshauſes. Wenn Ihr vielleicht zu nachſichtig geweſen ſeid, indem Ihr deſſen Errichtung geſtattetet, ſo beeilt Euch, dieſen faſt unfreiwilligen Fehler wieder gut zu machen. Laſſet Euch darin nicht durch Menſchenfurcht hindern; denn man muß Gott fürchten, nicht die Menſchen. Im Namen Gottes und im Namen der mir von Ihm übertragenen Gewalt befehle ich Euch, den Prälaten zu veranlaſſen, daß er ſein Denkmal, welches würdiger iſt, die Grabſchrift eines Heiden, als die eines Dieners des gekreuzigten Gottes zu tragen, fortſchaffe. Sollte er ſich weigern, ſo befehle ich Euch, augenblicklich dieſe Kirche und dieſes Kloſter zu verlaſſen."

Der Prälat, von dieſem ſtrengen Befehle des Generals benachrichtigt, ſah ein, daß er entweder ſein Mauſoleum, oder die Kapuziner opfern müſſe, und er ſchwankte nicht, um dieſe zum Nutzen der Gläubigen zurückzuhalten, jenes, das er mit ſo großen Koſten gebaut hatte, zu zerſtören. Dieſer Vorfall erinnerte ihn zugleich an die ernſte Rechenſchaft, welche er einſt über die Benützung ſeines Vermögens geben müſſe, und er machte fortan einen beſſern Gebrauch von demſelben.

Nachdem die Viſitation in Spanien beendigt war, entſchloß ſich Laurentius, von großen Gichtſchmerzen geplagt, zu Waſſer nach Italien zurückzukehren, um zunächſt die Klöſter in Neapel und Sicilien zu beſuchen. Er ſchiffte ſich in Marſeille auf den Fahrzeugen der Maltheſer ein. Vorher jedoch begab er ſich mit ſeinen Genoſſen nach der nicht weit von der Stadt gelegenen Grotte von St. Baume, wo die heilige Maria Magdalena dreißig Jahre lang in der ſtrengſten Buße gelebt haben ſoll. Der Anblick dieſer Grotte, ſo oft von den Thränen der vom Heilande ſo ſehr geliebten Büßerin benetzt, ergriff den Seligen auf das

Tiefste; er las daselbst mit großer Andacht die heilige Messe, verweilte noch einige Stunden in Betrachtung, und begab sich dann trotz der Bitten der an jener geheiligten Stätte wohnenden Dominicaner, welche zum Abschied wenigstens knieend seinen Segen empfangen wollten, nach Auriol, einer kleinen Stadt am Wege nach Marseille, wo im vorigen Jahrhunderte die Dankbarkeit der Bewohner ein Kloster für die Kapuziner erbaut hat, welche sich in den Jahren 1720, 1721 und 1722 beim Wüthen der Pest in unermüdlicher Krankenpflege hervorgethan hatten.

Die Maltheser-Ritter waren erfreut, den berühmten General am Bord eines ihrer Schiffe zu haben. Der Eifer für die Ehre des christlichen Namens, welcher diesen Orden so berühmt gemacht hat, wurde noch gesteigert durch den Anblick des ausgezeichneten Mannes, durch welchen Gott vor zwei Jahren den Stolz der Anhänger Muhamed's so empfindlich gedemüthigt hatte.

In Neapel angekommen, unterzog sich Laurentius mit dem gewöhnlichen Eifer der Visitation der Klöster, namentlich war er unermüdlich, die Armuth sowohl in den Häusern selbst, als auch in der Lebensweise aufrecht zu halten. Es schmerzte ihn tief, wenn er mitunter Gebäude, Zimmer und Hausgeräth antraf, welche nicht der Armuth entsprachen, oder wenn er bei Tische die größte Einfachheit vermißte. Vergebens sagte man ihm als Entschuldigungsgrund, man könne die Gaben angesehener Wohlthäter nicht zurückweisen, ohne sie zu beleidigen, denn er antwortete: „Lehnet ihre Wohlthaten ab, und fliehet Alles, was gegen die heilige Armuth verstößt, welche Ihr gelobt habt; man wird Euch dann wegen Euerer Gewissenhaftigkeit um so höher schätzen!“ —

Als er in zwei Klöstern der Provinz Otranto gewisse,

mit der Armuth des Ordens unverträgliche Zierrathen fand, zerbrach er sie mit eigenen Händen; aber noch mehr war er entrüstet, als er ein Kloster antraf, welches mehr einem Palaste großer Herren, als einem demüthigen Hause armer Religiosen ähnlich sah. In Gegenwart aller Ordensmitglieder dieses Klosters verfluchte er das stolze Gebäude und sagte vorher, es werde von Grund aus vernichtet werden, so daß kein Stein auf dem andern bleibe. Die Bewohner desselben wollten es augenblicklich verlassen, da sie wußten, wie genau sich die Weissagungen ihres Generals zu erfüllen pflegten; er selbst widersetzte sich aber dieser Flucht, indem er vorhersagte, daß sie Alle dem Untergange entgehen würden.

Alles geschah, wie er es gesagt hatte. Während die Kapuziner einer allgemeinen Procession beiwohnten, stürzte das ganze Gebäude zusammen und nur die Kirche, in deren Einrichtung die äußerste Armuth herrschte, blieb unverletzt. — Man findet auch heutigen Tages zuweilen die Wohnungen gewisser Herren auf das Zierlichste und Reichste geschmückt, während das Haus des Königs Himmels und der Erde in der empörendsten Weise vernachlässigt wird! —

Dieser Vorfall erneute in allen Provinzen des Ordens den Eifer für die Beobachtung der heiligen Armuth, die Obern entfernten von selbst allen überflüssigen Prunk, und führten die Gebäude und die ganze Lebensweise immer mehr zu jener schönen Einfachheit zurück, welche den armen Söhnen des heiligen Franziscus so wohl ansteht.

Nicht minder eifrig war Laurentius in Aufrechthaltung der Disciplin, indem er sie schärfte, wo er sie gelockert fand, und sie zu bewahren suchte, wo sie noch in ihrer ursprünglichen Strenge gehandhabt wurde.

Im dritten und letzten Jahre seines Generalates be-

gab er ſich zur Zeit des Carnevals nach Neapel. Da man wußte, daß die vielen Geſchäfte ſeines Amtes ihn nicht verhindern konnten, ſo oft es ſich thun ließ, zu predigen, ſo bat man ihn von allen Seiten, die Faſtenpredigten zu übernehmen, wozu er ſich ſogleich bereit erklärte. Der Zuſammenlauf zu denſelben war ſo groß, daß der Biſchof von Stola, welcher auch herbeigeeilt war, um den Segen des Seligen zu empfangen, erſtaunt ausrief: „Wahrlich, wenn St. Petrus und St. Paulus wiederkämen, ſo könnten ſie keinen größeren Zuſammenfluß und keinen größeren Eifer erregen!“

Obgleich Laurentius an den heftigſten Gichtſchmerzen litt, predigte er dennoch des Tages zweimal, des Morgens über das betreffende Evangelium und des Abends über die Verehrung der allerſeligſten Jungfrau Maria, die er während ſeines ganzen Lebens beſonders zu verbreiten ſuchte. Eines Tages predigte er in der Kirche vom heiligen Geiſte, welche von armen Nonnen benützt wurde, die augenblicklich der äußerſten Noth anheimgefallen waren. Um die Wohlthätigkeit der Gläubigen für dieſe frommen Ordensfrauen zu intereſſiren, bediente er ſich folgender Liſt. Nachdem er mit der ihm eigenen Beredſamkeit die Dürftigkeit dieſer Nonnen geſchildert hatte, nahm er ſeinen Mantel von den Schultern und ſagte: „Ich, als der General des ärmſten Ordens in der ganzen Kirche, kann nur über dieſen Mantel verfügen, und ich gebe ihn gern als Almoſen; man kann ihn verkaufen, und ich ſchätze mich glücklich, in dieſer Weiſe etwas für die frommen Jungfrauen thun zu können, zu deren Unterſtützung ich Euere Liebe in Anſpruch nehme!“ — Dieſe Worte und das Beiſpiel des Redenden verfehlten nicht ihren Zweck, die Almoſen floſſen reichlich, denn Jeder machte es ſich zur Pflicht, nach dem

Vorbilde des Generals der Kapuziner etwas zur Linderung der Noth dieſer Bräute Chriſti beizutragen. Als Letztere den Pater ohne Mantel fortgehen ſahen, ſchickten ſie ihm denſelben nach mit der Bitte, ihn zurück zu nehmen; aber Laurentius antwortete: „Ich habe meinen Mantel ſehr gern gegeben; wenn ich etwas Beſſeres gehabt hätte, hätte ich es mit Freuden geopfert!“ —

Die Abtiſſin, weit entfernt, dieſen Mantel zu verkaufen, hob ihn als ein theueres Andenken auf, und der Provinzial von Neapel, der den Geſchmack ſeines Vorgeſetzten kannte, ließ dem General einen alten, abgetragenen Mantel reichen, deſſen ſich derſelbe fortan bediente.

Unterdeſſen ſtarb Papſt Clemens VIII. am 3. März 1605. — Laurentius unterließ nicht, ſeine Zuhörer auf den großen Verluſt aufmerkſam zu machen, den die Kirche durch den Tod dieſes vortrefflichen Papſtes erlitt. Er wies hin auf die heilſamen Verordnungen und Lehren, welche derſelbe in dem Breve bei Eröffnung des Jubiläums vom Jahre 1600 gegeben hatte; er erinnerte an die zahlreichen Bekehrungen von Ungläubigen, von Häretikern und öffentlichen Sündern, welche unter dem Pontificate des Verſtorbenen geſchehen waren; und er zeigte, wie dieſe irre gegangenen Schafe hauptſächlich durch den Eifer und das Beiſpiel des Statthalters Chriſti zurückgeführt worden ſeien. Selbſt von Dankbarkeit erfüllt, glaubte er auch die Wohlthaten erwähnen zu müſſen, welche er und ſein ganzer Orden aus der Hand des Papſtes empfangen hatte, indem derſelbe die Verbreitung der Kapuziner in Deutſchland beförderte und unterſtützte. Ebenſo zeigte er, wie großer Nutzen für die Kirche aus dem von Clemens beſchützten Hauſe zu Tornon, von deſſen Gründung durch den Pater Cherubin wir geſprochen, erwachſen ſei, da es

ein mächtiges Bollwerk bilde, welches ganz Savoyen gegen die Fluthen der Häresie sicher stelle. Endlich schloß er mit einem innigen Gebete, daß Gott seiner niedergebeugten Kirche einen würdigen Ersatz für das ihr entrissene Haupt geben wolle.

Kurze Zeit darauf — am 1. April — wurde Leo XI. auf den Stuhl Petri erhoben; aber schon nach sieben und zwanzig Tagen starb dieser in allen kirchlichen Angelegenheiten sehr erfahrene Papst und wurde durch einen Römer, den Cardinal Camillus Borgheſe, der den Namen Paul V. annahm, ersetzt.

Einige Tage vor der Papstwahl traf Laurentius in Rom ein und wurde von der ganzen Bevölkerung, obwohl dieselbe durch das Conclave sehr beschäftigt war, wie im Triumphe empfangen. Unaufhörlich strömten die Gläubigen nach dem Kloster zum heiligen Bonaventura, welches die Kapuziner damals bewohnten, um den berühmten General zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Als er sich zum ersten Male an der Spitze seiner Ordensgenossen nach der Kirche vom Vatican begab, um die während der Vacanz des heiligen Stuhles üblichen Gebete zu verrichten, wurde er unaufhörlich von Personen aufgehalten, welche seine Hand oder seinen Habit zu küssen begehrten. Um sich solchen harten Prüfungen für seine Demuth fortan zu entziehen, schlug er künftig die abgelegensten und einsamsten Wege ein, konnte aber doch nicht allen Zeichen der Verehrung und Hochschätzung vorbeugen, mit welchen man ihn überall überhäufte.

Als er sich einst nach der ganz abgelegenen Kirche von St. Johann vom Lateran begab, stieß er auf einen Trupp Juden, welche ihn erwarteten. Diese Menschen, deren Haß gegen das Christenthum und seine Diener be-

kannt war, warfen ſich vor ihm nieder und baten, er möge ſie doch nicht vergeſſen, ſondern wieder für ſie predigen, wie er es früher gethan habe. Er antwortete ihnen in wenigen Worten, daß er gern bereit ſei, ihnen in frommen Predigten den wahren Sinn der heiligen Schriften aufzuſchließen und ihnen die Bücher der Propheten zu erklären, wenn er den Auftrag dazu erhalten würde; aber Gott hatte ihn zu einem andern Werke beſtimmt; er ſollte der eifrigſte Apoſtel in der Bekehrung der Häretiker werden und ſeine Brüder in Deutſchland unterſtützen, welche unermüdlich an dieſem großen Werke arbeiteten.

Nachdem der neue Papſt gewählt war und die Cardinäle das Conclave verlaſſen hatten, beeilte ſich Laurentius, den Segen des heiligen Vaters zu empfangen und ſich den Mitgliedern des heiligen Collegiums vorzuſtellen. Der Papſt zeichnete ihn bei dieſer Gelegenheit in einer bis dahin nicht gebräuchlichen Weiſe aus, indem er ihn nämlich mit demſelben Ceremoniel empfing, welches ſonſt nur beim Empfange der Cardinäle beobachtet wurde. Auch ſpäter gab ihm der Papſt die deutlichſten Beweiſe davon, daß er ihm das volle Vertrauen bewahrt habe, welches er früher als Cardinal in ihn geſetzt hatte.

Ein gleich ehrenvoller Empfang wurde ihm bei den Cardinälen zu Theil, von denen gerade damals Viele ſich durch Wiſſenſchaft und Talent auszeichneten. Da war Bellarmin, welcher eben an ſeinen Controverſen arbeitete; Baronius, der ſeine Annalen fortzuſetzen im Begriffe war, als er ſtarb; Tolet, welcher an ſeinem Commentar zur heiligen Schrift arbeitete, — ſie Alle beriethen ſich mit Laurentius in Betreff ihrer Arbeiten, und der Cardinal d'Oſſat zog oft Nutzen aus dem Schatze von Erfahrungen, welchen jener an den verſchiedenen Höfen geſammelt hatte.

So ehrenvoll auch Alles dieſes für Laurentius war, eine ſo große Laſt war es für ſeine Demuth und Beſcheidenheit, ſo daß er oft bei der Rückkehr in das Kloſter in die Worte ausbrach: „Welche Ehre, keine Ehrenbezeugungen zu empfangen! Welcher Ruhm, an der Schmach unſeres göttlichen Meiſters Theil zu nehmen! Es gibt keine größere Luſt, als die, für Chriſtus zu leiden! Ach, wie verlange ich danach, mich aller Aemter und Würden enthoben zu ſehen!“ —

Viertes Capitel.

Laurentius geht nach Venedig. — Wunderbare Begebenheiten daſelbſt. — Seine Andacht zum allerheiligſten Sacramente.

Endlich kam der Tag, nach welchem er ſo lange geſeufzet hatte, jener glückliche Tag, an welchem er ſeiner Aemter und aller damit verbundenen Sorgen enthoben wurde; wo er wieder, einzig dem Gehorſam zurückgegeben, keine andere Beſchäftigung haben würde, als die, Gott in der Zurückgezogenheit zu dienen. Die Deputirten aller Provinzen traten zum Capitel zuſammen und vernahmen, durch ſeine Demuth bis zu Thränen gerührt, die Worte, mit welchen er daſſelbe eröffnete. Er begann damit, daß er ſich anklagte, während ſeines Generalates tauſend Fehler begangen zu haben, und daß man darum um ſo mehr bemüht ſein müſſe, jetzt einen General zu wählen, welcher, mit mehr Talent und Eifer ausgerüſtet, als er, alle Eigenſchaften beſitze, einen ſo zahlreichen Orden gut zu leiten.

Man wählte den Pater Sylveſter von Aſſiſi, einen ſehr ausgezeichneten Mann, welchen Laurentius ſelbſt vorgeſchlagen hatte, und man hatte allen Grund, ſich über die

getroffene Wahl zu freuen, denn der General nahm ſich in Allem ſeinen Vorgänger zum Muſter und Vorbild.

Nach dem Schluſſe des Capitels rüſtete ſich Laurentius, um nach Venedig zu reiſen. Vorher mußte er aber noch dem Cardinal Spinelli, Biſchof von Averſa im Königreiche Neapel, verſprechen, im nächſten Jahre (1606) die Faſtenpredigten in deſſen Kathedrale zu halten. Dieſer Prälat war nämlich Nuntius in Wien, als Laurentius im Jahre 1599 dorthin kam, und hatte ſeitdem eine aufrichtige Freundſchaft für den Seligen bewahrt, welche ihn jetzt antrieb, denſelben zu einem längeren Aufenthalte, — wenigſtens eine Faſtenzeit hindurch, — zu veranlaſſen. Laurentius ergriff mit Freuden dieſe Gelegenheit, ſich dem Cardinal gefällig und dankbar erweiſen zu können, indem er die Erfüllung ſeiner Bitte verſprach.

Freudig ging er nun nach Venedig, um dort ganz zurückgezogen und verborgen zu leben. Aber Gott ließ die Heiligkeit ſeines Dieners immer mehr bekannt werden, indem Er durch deſſen Vermittelung neue Wunder wirkte. Wir würden vergebens verſuchen, die Freude zu ſchildern, welche alle Stände bei der Nachricht von der Rückkehr des Laurentius erfüllte; denn die Armen begrüßten in ihm ihren Beſchützer und Vater; der Adel wetteiferte, ihm Auszeichnungen zu erweiſen; die Kranken glaubten, jetzt ſicher ihre Geſundheit wieder zu erlangen, und ließen ſich, voll Vertrauen auf ſein Gebet, zu ihm tragen; — und Viele wurden auch wirklich auf ſeine Fürbitte geheilt.

Zu Letzteren gehörte auch ein Weltprieſter aus Bergamo, welcher in Venedig wohnte, und ſeit zwölf Jahren an ſo großen Schmerzen in den Beinen litt, daß er ſich kaum aufrecht halten konnte. Dieſer ſagt in ſeinem ge-

richtlich aufgenommenen Protokoll über seine Krankheit und Heilung Folgendes:

„Ich habe den Pater Laurentius von Brundusium schon früher hier in Venedig gekannt wegen der Wunder, welche durch ihn geschahen, und wegen des Rufes der Heiligkeit, den er genoß. Ich beschloß nun, ihn im Kloster vom allerheiligsten Erlöser aufzusuchen, da ich an einer mit entsetzlichen Schmerzen verbundenen Schwäche in den Fußknöcheln litt, welche mich vollständig unfähig machte, mehr als zwei Schritte zu gehen. Ich machte mich an einem Sommertage auf, ihn zu besuchen, und erfuhr von den Kapuzinern, daß der heilige Diener Gottes sich um sechs Uhr in die Kirche begebe, um daselbst seine Gebete zu verrichten. Als ich um diese Zeit den Pater kommen sah, warf ich mich mit dreißig oder vierzig anderen Personen, welche ihn gleichfalls erwarteten, auf die Kniee, und sprach zu ihm voll Vertrauen, indem ich seinen Mantel küßte: Mein Vater, ich bin krank. Er antwortete Nichts, sondern legte seine Hand auf mein Haupt, und alsbald fühlte ich meine Knöchel sich ausstrecken, welche vorher ganz schief waren. Zugleich verschwanden die Schmerzen, und ich brach in einen Strom von Thränen aus, sowohl wegen der unerwarteten plötzlichen Heilung, als auch, weil ich mich einer so großen Gnade unwürdig bekennen mußte. Seit jenem Tage befinde ich mich ganz wohl und habe nie mehr etwas von jenem Uebel zu leiden gehabt."

Wir könnten alle Wunder, von welchen wir schon gesprochen haben und noch sprechen werden, durch ähnliche Actenstücke bekräftigen; aber es würde uns dies eines Theiles zu weit führen, und andern Theiles beabsichtigen wir auch nicht, einen Seligsprechungsprozeß zu führen, sondern eine einfache Lebensbeschreibung zu geben, und deßhalb fahren

wir fort, die vorzüglichſten Ereigniſſe zu berichten, deren Glaubwürdigkeit man nicht zu bezweifeln wagen kann.

Während Laurentius Andere heilte, war er ſelbſt von den heftigſten Gichtſchmerzen heimgeſucht, dachte aber nie daran, eines von jenen Wundern, wie er ſie zu Gunſten Anderer wirkte, zu ſeinem eigenen Vortheile zu thun. Es gereichte ihm zum Troſte, Anderen Erleichterung oder Heilung verſchaffen zu können, während er ſelbſt litt. So brachte man ihm einſt einen Jüngling, welcher eine Geſchwulſt am Halſe hatte, die ſo um ſich griff, daß man das Uebel als unheilbar anſah. Laurentius, welcher ſelbſt durch die heftigſten Schmerzen an das Bett gefeſſelt war, wurde von Mitleid ergriffen, rief den Namen des Herrn über den Kranken an; — und in dem Augenblicke verſchwand die Geſchwulſt, ohne auch nur die geringſte Spur zurückzulaſſen. Als ſich eines Tages eine große Menge von Menſchen vor dem Kloſter verſammelt hatte, um ſeinen Segen zu empfangen, hielt ſich Laurentius aus Demuth verborgen; aber der Obere ließ ihn aufſuchen und befahl ihm, ſich der Menge zu zeigen. Der demüthige Pater gehorchte auf der Stelle, ohne ein Wort der Widerrede, wie er bei allen Gelegenheiten zu thun pflegte, denn er wußte wohl, daß kein Opfer in den Augen Gottes wohlgefälliger ſei, als das Opfer des eigenen Willens.

Der Arzt hatte bemerkt, daß Laurentius zu lange am Altare verweile, und bat daher den Guardian, er möge den Kranken bitten, ſich mit Rückſicht auf ſein Leiden etwas mehr zu beeilen. Sogleich gehorchte dieſer dem Rathe ſeines Vorgeſetzten, indem er lieber des Troſtes in der längeren Betrachtung des auf dem Altare geopferten unſchuldigen Lammes, als des Verdienſtes, das aus dem Gehorſam entſpringt, entbehren wollte.

Dieſen vollkommenen Gehorſam, welcher der Prüfſtein iſt, um die wahre von der falſchen Frömmigkeit zu unterſcheiden, und welcher die Lieblingstugend des ſeligen Laurentius war, belohnte Gott durch ein Wunder, welches um ſo auffallender iſt, weil es ſich öfter in Gegenwart des Arztes und aller Kloſterbewohner wiederholte. Als nämlich die Gichtſchmerzen am allerheftigſten waren, bat er, man möge die Güte haben, ihn zum Altare zu tragen, denn er hoffe, Gott werde ihm die Kraft geben, die heilige Meſſe zu leſen. Man erfüllte ſeine Bitte, und kaum war er mit den heiligen Gewändern angethan, als ihn auch die Schmerzen verließen und nicht eher zurückkehrten, bis er das heilige Opfer vollendet hatte. Der Guardian war ſo erſtaunt über dieſes Wunder, daß er ſogleich den Kranken bat, er möge ſich künftig nicht mehr durch ſeinen Rath gebunden halten, ſondern ſo lange bei der Feier der heiligen Meſſe verweilen, als es ſeiner Andacht zuſage.

Wir wollen hier ein Ereigniß nicht unerwähnt laſſen, das ſich zutrug, als er einſt durch Piacenza reiſte. Er wurde daſelbſt von einer ſo gefährlichen Krankheit befallen, daß die Aerzte ſchon alle Hoffnung aufgegeben hatten. Die ganze Stadt trauerte, und der Fürſt hatte ſchon Befehl gegeben, eine Wache vor das Kloſter zu ſtellen, damit der Körper des Kranken nach dem Tode nicht entführt oder verſtümmelt würde. Aber am andern Morgen bei Tagesanbruch bat Laurentius, man möge den Altar herrichten und ihn mit den heiligen Gewändern bekleiden, und las zum großen Erſtaunen der Anweſenden die heilige Meſſe, nach welcher er ſich ſo wohl befand, daß er eine Stunde ſpäter ſeine Reiſe fortſetzen konnte.

Er unterließ es keinen Tag, das heilige Opfer darzubringen, und ſelbſt auf ſeinen Reiſen wußte er es ſtets ſo

einzurichten, daß er die heilige Messe lesen konnte; denn er war davon überzeugt, daß die heilige Messe in den Augen Gottes die wohlgefälligste Handlung und das geeignetste und wirksamste Mittel sei, die göttliche Barmherzigkeit auf uns herabzuziehen. Zuweilen brachte er, ohne es zu bemerken, acht Stunden am Altare zu.

Man könnte sich wundern, daß der Selige so viele Zeit auf die Feier der heiligen Mysterien verwendete, man muß aber dabei nicht außer Acht lassen, daß dies nur dann geschah, wenn er durch keine Aemter in Anspruch genommen war, und daß er, sobald er öffentlich celebrirte, die heilige Messe in einer halben Stunde beendigte. Uebrigens ist es auch einem Priester erlaubt, wenn er für sich und in einer Privatkapelle celebrirt, die Zeit zu verlängern, um seiner Andacht zu genügen und gleichsam in vollen Zügen die Gnaden einzuschlürfen, welche Gott bevorzugten Seelen bei Darbringung des heiligen Opfers zu gewähren pflegt.

Seine Vorbereitung auf die heilige Messe war außerordentlich. Die Zeit von dem Schlusse der Mette bis zum Morgen widmete er der Betrachtung und einer genauen Gewissenserforschung auch über die kleinsten Unvollkommenheiten, welche er dann unter Thränen bereute, und fast täglich im Bußgerichte bekannte. Durchdrungen von dem Gefühle seines Elendes und seines Nichts, aber beseelt von lebendigem Glauben, glühender Liebe und ehrfurchtsvollem Vertrauen, trat er dann an den Altar, mehr einem Engel, als einem Menschen vergleichbar. Auf seinem Antlitze prägten sich deutlich die heiligen Gefühle aus, welche sein Herz erfüllten, namentlich beim Offertorium, bei den Memento's, bei der Consecration und bei der Communion. Bald schien er der Traurigkeit und dem Schmerze zu er-

liegen, bald rief er jubelnd aus: „O Jesus! O Maria! O mein Gott, meine Liebe! Wie gut bist Du, wie heilig, wie würdig, geliebt zu werden!“ Entflammt von dem heiligen Feuer der göttlichen Liebe, vergoß er beim Anblicke des für unsere Sünden geschlachteten unschuldigen Lammes so reichliche Thränen, daß man immer mehrere Tücher bereit halten mußte, um dieselben zu trocknen.

Nach beendigter heiliger Messe erschien sein Antlitz erleuchtet und entflammt; er mußte den Mund offen halten, um durch die Luft die Gluth seines Innern zu kühlen, und selbst im kältesten Winter war er in Schweiß gebadet. Wie sehr er sich auch bemühte, die hohen Gnaden, deren Gott ihn würdigte, vor den Augen der Menschen zu verbergen, und deßhalb meist in abgelegenen, oder in Privat-Kapellen zu celebriren suchte, so gelang es doch oft der frommen Neugier seiner Mitbrüder oder anderer Personen, ihn zu beobachten und Zeugen seiner Entzückungen zu sein. Der Herzog von Mantua und die Prinzessin von Monaco sahen ihn, wie sie zu seiner Zeit ausgesagt haben, in diesem Zustande. Andere sahen sein Gesicht glänzen wie die Sonne, und die ganze Kapelle, wo er celebrirte, erleuchten. — Zu diesen außerordentlichen Gunstbezeugungen gehört auch ein Wunder, das sich in München zutrug, und das sich im Leben des heiligen Ludwig von Frankreich ebenfalls findet. Es erschien nämlich nach der Consecration ein wunderschönes Knäblein auf dem Altare, von dem helle Strahlen ausgingen, so daß die ganze Kapelle erleuchtet wurde, obwohl es drei Uhr Nachts war. Der Bruder, welcher bei der heiligen Messe diente, wurde durch diesen Glanz aufmerksam gemacht, erhob die Augen und sah dieses Kind, wie es, von himmlischem Glanze umflossen, lächelnd den Celebranten liebkoste, indem es mit seinen kleinen Händchen

das Geſicht deſſelben ſtreichelte. Der Bruder, von heiliger Furcht ergriffen, fiel zur Erde, wie einſt die Apoſtel auf Tabor, als ſie den Heiland in ſeiner Verklärung anſchauen durften.

Am Liebſten wäre jetzt Laurentius immer in ſeiner Zurückgezogenheit zu Venedig geblieben, aber er hatte, wie ſchon berichtet, die Faſtenpredigten zu Averſo übernommen, und hierzu kam noch ein wichtiger Auftrag des Kaiſers Rudolph, welcher ihn ſeine Abreiſe beſchleunigen ließ.

Der Herzog von Mantua, welcher ſeine Herrſchaft auszudehnen ſuchte, hatte ſich ohne alle rechtlichen Anſprüche der Beſitzung eines deutſchen Edelmannes bemächtigt, und dieſer, unvermögend, ſein Recht ſelbſt geltend zu machen, rief den Beiſtand des Kaiſers zu ſeinem Schutze an. Rudolph erſuchte nun unſeren Laurentius, ſich nach Mantua zu begeben, um durch freundliches Zureden das zu erlangen, was der Kaiſer bei fortgeſetzter Weigerung mit Waffengewalt zu fordern entſchloſſen war.

Laurentius zauderte nicht, ſeine geliebte Einſamkeit dem Verlangen des Kaiſers zu opfern, und begab ſich ſofort nach Mantua; aber kaum hatte er ſeinen Auftrag ausgerichtet, als er auch ſchon mit Verachtung abgewieſen wurde. Der fromme Pater, welcher von den mächtigſten Fürſten immer ſo gütig aufgenommen war, wollte dem Herzoge die Ungerechtigkeit ſeiner Handlungsweiſe vorhalten, aber dieſer kehrte ihm, darüber aufgebracht, den Rücken. „Nehmen Sie ſich in Acht, mein Prinz,“ ſagte der Abgeſandte des Kaiſers, „Sie verweigern nicht einem Menſchen, ſondern Gott ſelbſt den Gehorſam. Sein Arm iſt nicht verkürzt, er wird Sie ſchwer treffen, und Sie werden ſelbſt eingeſtehen müſſen, daß man ſeiner nie ungeſtraft ſpottet.“

Der Herzog lachte über dieſe Drohungen und Laurentius glaubte, ſich zurückziehen zu müſſen; aber kaum hatte er das Schloß verlaſſen, als ein Aufſtand ausbrach, welcher ſchon lange vorbereitet war. Das Volk eilte zu den Waffen und ſchien entſchloſſen, das Aeußerſte zu wagen. Ein Trupp von Aufrührern ſuchte die Schloßwache zu bewältigen, um ſich des Herzogs zu bemächtigen, welcher durch eine Hinterpforte entkam und auf die Citadelle flüchtete, um von dort aus, durch fremde Truppen unterſtützt, die Artillerie gegen die Stadt operiren zu laſſen. Der Fürſt glaubte gewiß nicht, daß der arme Religioſe, den er ſo ſchlecht aufgenommen hatte, weit mehr, als alle Kanonen und fremden Soldaten, dazu beitrug, den Aufſtand zu beendigen; denn in der That war es Laurentius, dem es durch Vorſtellungen und Bitten gelang, dieſe von ihm vorhergeſagte Emeute zu unterdrücken und die Rädelsführer zu entwaffnen.

Dieſes Ereigniß verfehlte nicht ſeine Wirkung auf den Herzog. Er ging in ſich, ließ den Abgeſandten des Kaiſers rufen, entſchuldigte ſich wegen ſeines Unrechtes, und gab das uſurpirte Marquiſat ſogleich zurück; auch erklärte er kurze Zeit nachher in Gegenwart aller Religioſen, welche ihn bei einem Beſuche der Gärten des Kloſters empfingen, er ſei überzeugt, daß ihn jene Gefahr, ſeine Staaten zu verlieren, ereilt habe, weil er ſo häufig, und namentlich damals, die weiſen Rathſchläge des Pater Laurentius, der immer die Wahrheit rede, unbeachtet gelaſſen hätte.

Laurentius ſelbſt berichtete an den Kaiſer, wie Gott ſich eines außerordentlichen Mittels bedient habe, um den Erfolg ſeiner Sendung zu bewirken; und dieſer Bericht, wie auch die übrigen Nachrichten, welche dem Kaiſer zukamen, bewogen ihn zu dem Wunſche, den frommen und ausge-

zeichneten Pater bei ſich zu haben, und er that deßhalb in Rom die zur Erfüllung ſeines Wunſches erforderlichen Schritte.

Als Laurentius in Averſo ankam, um die verſprochenen Predigten zu halten, ſtellte ihm der Cardinal-Biſchof, von den Wünſchen des Kaiſers unterrichtet, vor, wie es ſeine Pflicht ſei, ſich dieſen Wünſchen zu fügen. Er zeigte ihm, wie viel Gutes er in Deutſchland wirken könne, und fügte hinzu, daß Se. Heiligkeit ſelbſt ihm näheren Aufſchluß über die Pläne und Abſichten des heiligen Stuhles in Betreff der deutſchen Länder geben werde. Der heilige Ordensmann erklärte, er ſei bereit, in Allem den Willen Gottes zu erfüllen, und verließ Averſo, nachdem er dem Volke durch Wort und Beiſpiel gezeigt hatte, wie nur Der glücklich iſt, der ſich jenem heiligſten Willen unterwirft, und begab ſich auf dem kürzeſten Wege nach Rom, um die Befehle des Papſtes entgegen zu nehmen. —

Drittes Buch.

Erstes Capitel.

Papst Paul V. sendet den Pater Laurentius auf Verlangen des Kaisers nach Böhmen. Kampf gegen die Irrgläubigen.

Sobald Laurentius in Rom angekommen war, wurde er zum Papste beschieden. Paul V. theilte ihm die Wünsche des Kaisers und seine eigenen Absichten mit, und befahl ihm, sich zur Abreise nach Prag zu rüsten, um in Böhmen und in dem übrigen Deutschland seine apostolischen Arbeiten fortzusetzen und andere Aufträge von Wichtigkeit zu erfüllen, welche man seiner Klugheit anvertrauen würde. Obgleich nun Laurentius keineswegs die Verfolgungen und Gefahren vergessen hatte, denen er ausgesetzt gewesen war, und obwohl seine täglich zunehmende Kränklichkeit gewiß ein Ablehnen dieses Auftrages gerechtfertigt hätte, so glaubte er dennoch dem heiligen Vater keinerlei Vorstellungen machen zu dürfen. Sein Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, sein blinder Gehorsam gegen seine Vorgesetzten und seine Liebe zum Leiden waren stärker als alle anderen Rücksichten und ließen ihn ohne Zaudern den Wünschen des Papstes zustimmen.

Mit einem Breve des heiligen Stuhles versehen, welches ihm überall zu predigen erlaubte, machte er sich am

12. Mai auf den Weg, um dahin zu gehen, wohin ihn Gott führen würde; nur ein Wunsch begleitete ihn, nämlich der, sein Blut für Jesus Christus vergießen zu dürfen.

Bei seiner Durchreise durch Donauwörth versammelten sich die Einwohner, — Alle Häretiker, — in tumultuösen Haufen und stießen die unverschämtesten Schmähungen gegen ihn und seine Begleiter aus; und diese Ehrenwache, wie sie Laurentius selbst in einem Briefe nennt, begleitete ihn bis zu der Benedictiner-Abtei, dem einzigen Orte, wohin hier die Häresie nicht gedrungen war; denn der Irrglaube hat in den Mitgliedern dieses Ordens immer furchtbare Gegner, dagegen die Wahrheit unerschrockene Vertheidiger gefunden.

Der Abt und die anderen Religiosen empfingen den Pater Laurentius mit aufrichtiger Freude und klagten ihm die vielfachen Leiden, welche sie zu erdulden hatten. Wie hilflose Lämmer unter reißenden Wölfen hatten sie täglich neue Unbilden von Seiten dieser fanatischen Sectirer auszustehen. Vor Kurzem erst waren diese Menschen, aufgereizt von ihren Prädicanten, bei einer feierlichen Processíon mit einer solchen Erbitterung und Wuth über die Priester hergefallen, wie sie nur der Fanatismus zu erzeugen vermag. Laurentius ermahnte die Benedictiner, eifrig und muthig in der Vertheidigung der Religion zu verharren, und sagte ihnen vorher, daß die Schänder des Heiligthums und die Verfolger seiner Diener für ihre Frechheit nicht ungestraft bleiben würden.

In Prag angekommen stattete er dem Nuntius einen genauen Bericht über die Vorfälle in Donauwörth ab, und erwähnte derselben auch in der ersten Audienz, welche er beim Kaiser hatte. Rudolph ging auf seine Vorstellungen ein, und befahl dem Herzoge von Bayern, jede öffentlich der Religion zugefügte Schmach mit Waffengewalt zu

rächen. Maximilian vollzog diesen Auftrag mit dem Eifer und Muth, der die Fürsten dieses Hauses stets ausgezeichnet hat, machte sich zum Herrn von Donauwörth, verjagte die Prädicanten und untersagte den Häretikern, ihren Cult auszuüben.

Während dieses in Bayern geschah, war Laurentius bemüht, gewisse Streitigkeiten zwischen dem Kaiser Rudolph und seinem Bruder Mathias zu schlichten; und es gelang ihm dieses in vollkommenster Weise, obwohl die Häretiker bemüht waren, die Uneinigkeit immer mehr anzufachen.

Nachdem er dieses Werk als Friedensstifter vollendet hatte, widmete er sich wieder mit vollem Eifer der Verkündigung des göttlichen Wortes. Einzig mit dem Heile der Seelen beschäftigt, arbeitete er unermüdlich, in Privatgesprächen und in öffentlichen Vorträgen den Irrthum zu bekämpfen und die gelockerten Sitten der schlechten Katholiken zu verbessern.

Es gereichte ihm dabei zu großem Troste zu sehen, wie die Zahl der Mitglieder seines Ordens in Böhmen, Oesterreich und Steyermark immer mehr zunahm und wie sie Alle bemüht waren, ihn in seinen apostolischen Arbeiten zu unterstützen. Aber weit entfernt, sich wegen dieses guten Fortganges des von ihm begründeten Werkes zu überheben, demüthigte er sich um so mehr vor Gott, dem er allein die Ehre von Allem gab, was durch seine Vermittelung geschah. Ja, um sich gegen die Einflüsterungen der Eigenliebe und gegen den verderblichen Einfluß des Umganges mit den Großen der Erde zu schützen, wurde er fortan in seinem Leben noch strenger; er verlängerte seine Nachtwachen, verdoppelte seine Gebete und verschärfte sein Fasten.

Während sich Laurentius so allen Werken der Buße

und Abtödtung überließ, wurde die Herzogin von Bayern von einer Krankheit, einer Art von Beſeſſenheit, heimgeſucht, welche allen angewendeten Heilmitteln trotzte. Der Herzog, ihr Gemahl, war ſtets ein aufrichtiger Freund und Bewunderer des Pater Laurentius geweſen, und kam deßhalb auf den Gedanken, die Hilfe und Fürbitte dieſes großen Dieners Gottes, durch deſſen Vermittelung Gott ſchon ſo viele Wunder gewirkt hatte, in Anſpruch zu nehmen. Er bat ihn deßhalb, nach München zu kommen, um ſich ſelbſt von dem traurigen Zuſtande der Kranken zu überzeugen. Laurentius war dazu augenblicklich bereit; und ſeine bloße Gegenwart und das heilige Kreuzzeichen genügten, um der Herzogin die Geſundheit wiederzugeben, und ſie vor künftigen Rückfällen in ihren elenden Zuſtand zu bewahren. Auch ſagte er ihr vorher, daß ihre Gebete Erhörung finden und ſie einen Sohn bekommen würde, was denn auch wirklich zur Freude des ganzen Landes geſchah, welches ſich lange nach einem Thronerben geſehnt hatte.

Nach Prag zurückgekehrt, bemühte er ſich wieder aus allen Kräften die Intereſſen der Religion wahrzunehmen und die Irrthümer der ſogenannten reformirten Religion aufzudecken; und dazu eignete ſich Niemand mehr, als er. Er war genau bekannt mit den angegriffenen Dogmen der wahren Kirche einerſeits, und war andererſeits genau unterrichtet über alle die Ausflüchte und elenden Spitzfindigkeiten, deren der Geiſt der Lüge ſich bedient, um ſeinen Grundſätzen Eingang zu verſchaffen. Beide deckte er ſchonungslos auf.

Die Hauptführer der Neuerer ſahen ſich immer mehr bei ihren Vorträgen von ihren Anhängern verlaſſen, und ſuchten nun dadurch den immer häufiger werdenden Uebertritten, welche die Reden des Pater Laurentius bewirkten,

vorzubeugen, daß sie ihm mehrmals Disputationen anboten. Dieser wich dem Kampfe niemals aus. Eine zwingende Dialektik, eine männliche und kräftige Beredsamkeit verbunden mit einer umfassenden und gründlichen Gelehrsamkeit, ließen ihn jedesmal über seine Gegner triumphiren, welche, zu schwach um gegen ihn anzukämpfen, immer zu einem demüthigenden Verstummen und zu einer gerechten und niederdrückenden Verwirrung zurückgeführt wurden. Wir wollen nur zwei derartige Thatsachen anführen.

Im Jahre 1608 begaben sich der Herzog von Sachsen und einige andere Churfürsten nach Prag, um mit Rudolph mehrere Reichsangelegenheiten zu besprechen. Im Gefolge des Erstern befand sich ein berühmter Lutheraner, ein Däne von Geburt, Polykarp Laiser, welcher sich in Prag durch Bekämpfung der katholischen Lehre und durch Verbreitung seiner neuen Lehre einen Namen erwerben wollte. Er drückte sich mit Leichtigkeit aus; griff, kühn bis zur Unverschämtheit, die Geheimnisse des Glaubens an, und brachte es wirklich durch den Schmuck, den er seinen Vorträgen zu geben wußte, dahin, daß seine Partei sich täglich durch neue Anhänger vermehrte, welche vom Glauben desertirten, um sich unter die Fahne des Irrthums zu stellen.

Der selige Laurentius, aufgebracht über die Kühnheit dieses Menschen, und betrübt über das Uebel, welches derselbe in der Kirche anrichtete, forderte ihn im Vertrauen auf die Kraft und Gründlichkeit seiner Beweise zu einer geordneten Disputation heraus. Polykarp und seine Freunde waren über diese Herausforderung erschreckt, faßten sich aber bald wieder, als sie erfuhren, daß man ihrem Gegner abgeredet habe, sich mit derartigen Leuten auf einen solchen Streit einzulassen. Laurentius ließ nun bekannt machen, er werde auf der Kanzel zwei Reden widerlegen, welche

Polykarp zum großen Erstaunen beider Parteien in einem der Höfe des kaiserlichen Schlosses gehalten hatte.

Am festgesetzten Tage begaben sich der päpstliche Nuntius, die Gesandten der fremden Fürsten, die Minister, der Adel, und einige zum sächsischen Hofe gehörende Herren nach der Kirche der Kapuziner, welche die Menge nicht zu fassen vermochte, die dort zusammengeströmt war. Laurentius hatte zum Text die Worte gewählt: „O Mensch voll List und Trug, Kind des Teufels, Feind aller Gerechtigkeit, hörst du nie auf, die rechten Wege des Herrn zu verkehren?“ (Apostelgeschichte XIII, 10.) Er ging besonders auf die Worte „Feind aller Gerechtigkeit“ näher ein, weil Polykarp sich bemüht hatte, zu beweisen, daß die guten Werke zur christlichen Gerechtigkeit nicht nothwendig seien und auch kein Verdienst für uns begründeten. Laurentius bewies die Nothwendigkeit derselben durch eine Menge von Citaten aus der heiligen Schrift, aus der Tradition und aus den heiligen Vätern aller Jahrhunderte in einer so überzeugenden Weise, daß alle Zuhörer anerkannten, auf seiner Seite sei die Wahrheit. Als er seine Rede beendet hatte, vernichtete er seinen Gegner vollends durch einige Worte, welche Alle in Erstaunen versetzten.

Da nämlich die Lutheraner die Ausgabe der Bibel, deren sich die katholische Kirche bedient, die sogenannte Vulgata, verwarfen, so stellte sich jener Mann als citire er nur hebräische, chaldäische und griechische Texte; in Wahrheit hatte er sie aber der Luther'schen Ausgabe entnommen und auswendig gelernt, ohne sie zu verstehen. Um nun nicht nur die Unzuverlässigkeit, sondern auch die Unwissenheit dieses Menschen aufzudecken, hatte Laurentius eine Bibel, in den genannten drei Sprachen gedruckt, mitgebracht, und fuhr in seiner Rede mit erhobener Stimme

also fort: „Damit Ihr aber diesen Mann näher kennen lernet, welcher die Kühnheit gehabt hat, die katholische Religion im kaiserlichen Palaste selbst und in Gegenwart so vieler katholischer Fürsten und Herren anzugreifen, welcher wie der stolze Goliath gekommen ist, um das Heer des lebendigen Gottes anzugreifen, so nehmt diese Bücher, welche die nach seiner Behauptung allein wahre Bibel in griechischer, chaldäischer und hebräischer Sprache enthält, nehmt sie, sage ich, und bringt sie diesem Prediger; und ich setze meinen Kopf zum Pfande, daß dieser aufgeblasene Mensch nicht einmal fähig ist, sie zu lesen, geschweige denn sie zu verstehen!“ Und indem er so sprach, warf er die Bücher mitten unter die Zuhörer, und verließ die Kanzel.

Der Baron von Birbissi, Secretär des Kaisers, hob die Bücher sogleich auf, um sie Polykarp vorzulegen, konnte aber die beabsichtigte Probe nicht mehr anstellen, denn Letzterer, durch die sächsischen Herren von dem Vorgefallenen unterrichtet, reiste in der folgenden Nacht ab, um einer Prüfung zu entgehen, die ihn vernichten mußte; überdies fürchtete er die Beredsamkeit des Laurentius und die Ungnade des Kaisers, welcher ihn für die Unverschämtheit bestraft wissen wollte, mit der er den kaiserlichen Palast durch fanatische Reden besudelt hatte.

Nach Sachsen zurückgekehrt, ließ Polykarp die beiden Reden, welche er in Prag gehalten hatte, drucken, und machte sie noch gefährlicher durch hinzugefügte Anmerkungen. Er fand Mittel, einige Exemplare dieser Schrift in Prag, am Hofe und in der Stadt, verbreiten zu lassen. Laurentius beeilte sich, sie zu widerlegen, und dem schädlichen Einfluß, den sie ausüben konnte, sowohl durch seine Reden als auch durch ein Werk vorzubeugen, welches er unter dem Titel „Dogmatische Dissertationen gegen Luther und Laiser“ in

lateiniſcher, hebräiſcher und griechiſcher Sprache verfaßte. Dieſe Schrift macht ſeinem umfaſſenden Genie und ſeiner tiefen Gelehrſamkeit Ehre; ſie wird mit den übrigen Manuſcripten dieſes berühmten Mannes zu Venedig aufbewahrt. Polykarp konnte ſich in ſeiner erzwungenen Zurückgezogenheit nicht über die erlittene Niederlage tröſten; er ſtarb bald darauf, wie man ſagt, aus Gram, und er zeigte dadurch, daß er weniger philoſophiſchen Gleichmuth und ſtoiſchen Muth beſaß, als unſere heutigen Läſterer, denen es genügt, von einigen wenigen unbedeutenden Bewunderern gelobt zu werden, und denen wenig daran liegt, ob auch ihre Behauptungen tauſendmal als unwahr und falſch widerlegt werden, wenn es nur noch Menſchen gibt, welche ſich dieſer Sätze bedienen, um ihre Gottloſigkeit zu entſchuldigen und zu rechtfertigen.

Die Niederlage und der durch dieſelbe verurſachte Tod Polykarp's war für ſeine Anhänger ein Gegenſtand des Aergers und des Schmerzes. Namentlich zeigte ſich dies in dem Benehmen des Baron von Ghinzichi, welcher als General der ſächſiſchen Truppen großes Anſehen genoß und ein hartnäckiger Vertheidiger der ſogenannten Reformation war. In der erſten Aufregung des Zornes ſchwur er, daß der Kapuziner ſeinen Sieg mit dem Leben bezahlen ſolle, und er hätte auch dieſen Vorſatz ausgeführt, wenn er es ohne Gefahr hätte thun können. Laurentius ließ ſich durch ſolche Drohungen nicht einſchüchtern. „Wollte Gott," rief er, „daß ich die Wahrheit, welche ich predige, mit meinem Blute beſiegeln dürfte! welch' größere Gunſt könnte mir der Himmel gewähren! Aber ich darf nicht hoffen, dieſe Gnade zu erlangen, denn der Baron, der mir den Tod geſchworen hat, iſt nicht ſo ſchrecklich, als er ſcheint; ich werde zu ihm gehen, und ich bin ſicher, daß meine Gegenwart ihn

ſo ſanft machen wird, wie ein Lamm!“ Um ſeiner Demuth zu genügen, belud er ſich mit einem Bettelſack und ging ſo nach dem Ghinzichi'ſchen Palaſte, als der General gerade mit anderen Herren vom Adel bei Tiſche war. Alle waren ergriffen und erbaut von ſeiner Beſcheidenheit und Freundlichkeit. Er näherte ſich dem Baron und grüßte ihn ehrfurchtsvoll, und ſogleich fühlte dieſer ſich innerlich gänzlich umgewandelt; auf den Aerger und Haß folgte Hochachtung und Verehrung gegen den Diener Gottes; er ließ ſich über ſeine Zweifel belehren, und nannte Denjenigen, welchen er noch ſoeben tödten wollte, fortan ſtets ſeinen Vater und Freund!

Zwei Jahre ſpäter bekämpfte Laurentius mit gleichem Erfolg einen nicht minder berühmten Prediger, welcher denſelben Churfürſten von Sachſen auf einer zweiten Reiſe nach Prag im Jahre 1610 begleitete.

Man befolgte damals in Böhmen die Beſchlüſſe des Reichstages von Augsburg, kraft welcher Jeder ungehindert ſeine Religion bekennen durfte. Jener ſächſiſche Prädicant begann nun, um die Niederlage ſeines Vorgängers zu rühmen, die katholiſchen Dogmen und Gebräuche anzugreifen. So ereiferte er ſich z. B. gegen den Cult, welchen die Katholiken der allerſeligſten Jungfrau erweiſen; er behauptete, dieſer enthalte eine offenbare Abgötterei, denn es würden der Mutter Jeſu Ehren erwieſen, welche nur Gott ſelbſt zukämen. Er bewies ſeine Behauptung aus einer Parallele zwiſchen dem Pſalter, welchen der heilige Bonaventurä zur Verehrung Mariä verfaßt hat, und dem Pſalter Davids, und aus der gleichen Weiſe, in welcher Beide gebetet werden, und aus dieſen Vergleichungen ſchloß er, daß die Katholiken die ſeligſte Jungfrau ebenſo anbeten, wie ſie Gott ſelbſt anbeten.

Dieſer ſchwarzen Verleumdung gegenüber ſetzte Laurentius zuerſt dogmatiſch die Natur, die Eigenſchaften und die Verſchiedenheit der Verehrung auseinander, welche die katholiſche Kirche Gott, der heiligen Jungfrau und den übrigen Heiligen darbringt, und zeigte dann, daß der heilige Bonaventura gerade das Gegentheil von Dem lehre, was ihm hier unterſchoben wurde, indem er nämlich die heilige Jungfrau in ſeinem Pſalter preiſe und anrufe, ohne ihr Namen und Eigenſchaften beizulegen, welche nur Gott gebühren, und indem ſeine ganze Abſicht darauf ziele, dieſelbe um ihre Fürbitte bei Gott anzuflehen!

Um dies noch klarer zu machen, zeigte er an den Ausdrücken jenes Pſalters ſelbſt, daß ſie nur dahin gehen, die Fürbitte Mariä anzurufen, daß mithin der heilige Lehrer in der Mutter des Herrn mit der ganzen katholiſchen Kirche nur unſere Fürſprecherin bei ihrem anbetungswürdigen Sohne ſehe. Dies genügte, um die Zuhörer von der Unzuverläſſigkeit oder Unwiſſenheit jenes Menſchen zu überzeugen, der den Katholiken Lehren andichtete, welche ſie verabſcheuen. Daſſelbe geſchieht noch heute! Die vom Glauben Abgefallenen ſcheuen ſich ſehr häufig nicht, zur Verleumdung ihre Zuflucht zu nehmen, um Haß, Erbitterung und Verachtung gegen die katholiſche Kirche hervorzurufen!

Man forderte den ſo Widerlegten auf, ſeine Sache zu vertheidigen; er zog es aber vor, ſeinem überlegenen und gefährlichen Gegner gegenüber zu ſchweigen, und ſich wie Polykarp mit Schande bedeckt zurückzuziehen; er war aber vernünftig genug, nicht wie jener vor Kummer zu ſterben.

Zweites Capitel.

Pater Laurentius geht nach Madrid. Er wird päpstlicher Nuntius und Gesandter Spaniens in München.

Die Neuerer, in der Person ihrer fähigsten Prediger besiegt, beschlossen nun, durch die Waffen zu erringen, was sie durch Beweise nicht erlangen konnten. Der Churfürst von Brandenburg, der Pfalzgraf von Neuburg und einige andere protestantische Fürsten verbanden sich, um zunächst durch die Eroberung von Jülich und Cleve ihre Partei zu verstärken.

Die katholischen Fürsten ihrerseits verbanden sich auch und beschlossen einstimmig, den Herzog von Bayern zum Haupte zu wählen, da er derjenige unter den Fürsten war, welcher bei allen Gelegenheiten am eifrigsten die Interessen der katholischen Kirche wahrnahm. Laurentius wurde nun ausersehen, die übrigen katholischen Mächte zum Eintritt in diesen Bund zu bewegen. Wie groß auch sein Widerwille gegen solche Gesandtschaften war, welche seinen Ruf und sein Ansehen vermehrten, ihn aus der Abgeschiedenheit des Klosters, wo er am Liebsten von den Menschen unbeachtet und nur von Gott gekannt gelebt hätte, hervorzogen und ihn so zu sagen von seinem Mittelpunkt losrissen, so war es ihm doch nicht möglich, sich den Wünschen der Verbündeten und den ausdrücklichen Befehlen des Papstes zu widersetzen. So machte er sich also trotz seiner beständigen Kränklichkeit, mit Beglaubigungsschreiben versehen, auf den Weg nach Madrid, nachdem er Alles, was das Werk Gottes in Böhmen und dem übrigen Deutschland fördern konnte, so gut als möglich geordet hatte.

Philipp III., welcher damals den spanischen Thron inne hatte, war sehr erfreut, den Pater Laurentius, den er

aus den Erzählungen seiner Gemahlin, welche ihn, wie oben berichtet wurde, in Ferrara gesehen hatte, kannte, in Madrid zu sehen, und bewilligte ohne Schwierigkeit alle Forderungen desselben, indem er für den Fall, daß die Häretiker zu den Waffen greifen würden, kräftige Unterstützung versprach, denn er schätzte sich glücklich, bei einem Werke mitwirken zu können, welches die Religion nicht weniger, als die Staaten selbst betraf. — Der König benützte den Aufenthalt des frommen Religiosen am Hofe, um sich so oft als möglich mit demselben zu unterhalten; und der ganze Hof staunte sowohl über die Tugenden, als auch über die Wundergabe, welche Laurentius auszeichneten. Namentlich überraschte den König die wunderbare Heilung einer Hofdame seiner Gemahlin, welche seit zehn Jahren an der Gicht an Händen und Füßen litt.

Diese Hofdame hatte aus den Erzählungen der Königin großes Vertrauen auf die Fürbitte des Laurentius geschöpft. Man ersuchte ihn, die Kranke zu besuchen, welche zuversichtlich durch seine Vermittelung geheilt zu werden erwartete. Als nun der Pater den jämmerlichen Zustand der Leidenden sah, ward er von tiefem Mitleid ergriffen, machte über sie das Kreuzzeichen, und sogleich war die Kranke vollkommen geheilt. Dieses Wunder, welches Angesichts des ganzen Hofes geschah, machte den König nur noch mehr geneigt, alle Wünsche des Gesandten zu erfüllen. Es lag Laurentius sehr am Herzen, die Kapuziner auch in Castilien eingeführt zu sehen, und er stellte deßhalb dem Könige vor, wie segensreich diese Ordensleute bisher in den Provinzen Catalonien, Valencia und Aragonien gewirkt hätten, und wie ein Gleiches in Betreff Castiliens zu erwarten sei. Dieses eine Wort genügte, um alle Hindernisse zu beseitigen, welche übelgesinnte Menschen vor den Augen

des Königs geltend machen wollten. Er befahl, sogleich ein Kloster in Madrid zu bauen, welches die Kapuziner schon am Vorabende vor dem Feste der Reinigung Mariä des folgenden Jahres (1610) beziehen konnten. Einige Zeit nachher ließ er ein zweites Kloster in Pardo bauen, einem Orte, den der Hof sehr häufig zu besuchen pflegte.

Trotz des Unglaubens der sogenannten starken Geister unseres Jahrhunderts in Betreff aller Wunder wollen wir doch noch ein solches anführen. Die Königin bat nämlich den seligen Laurentius um einige Reliquien, und dieser nahm deßhalb aus dem großen Kreuz, das er immer bei sich trug, ein wenig Erde vom Calvarienberg, welche mit dem Blute des Erlösers getränkt war, um dieselbe der Prinzessin zu schenken.

Damit aber kein Zweifel an der Aechtheit dieser Reliquie bleibe, trat er an den Altar, breitete ein Corporale aus und bestreute dasselbe mit der Erde, worauf die Leinwand sofort vom Blut gefärbt erschien. Dieses vor den Augen des ganzen Hofes geschehene Wunder erfüllte Alle mit Erstaunen und Bewunderung, ein Grund mehr, daß Laurentius seine Abreise beschleunigte, um den Ehrenbezeugungen zu entgehen, mit denen man ihn überhäufte, und anderen vorzubeugen, welche ihm noch bevorstanden.

Der glückliche Erfolg dieser Unterhandlungen mit dem spanischen Hofe wirkte niederschlagend auf die Protestanten, denn die katholischen Fürsten bildeten jetzt mit ihren wohlgerüsteten Truppen und der Zusicherung der Unterstützung aus Spanien eine ansehnliche Macht. Deßhalb beschlossen die protestantischen Verbündeten, zunächst von der Eroberung Jülich's Abstand zu nehmen, und eine feierliche Gesandtschaft an den Herzog von Bayern mit dem Anerbieten eines Waffenstillstandes zu schicken, welchen Maximilian

ſogleich bewilligte, da er ſeine Ueberlegenheit nicht geltend machen wollte, — eine Mäßigung, welche wohl mehr Nachahmung verdient hätte, als ſie in Wirklichkeit gefunden hat.

Aus der Art und Weiſe, wie ſich Laurentius ſeines Auftrages am Hofe zu Madrid entledigt hatte, erkannte man immer mehr ſeine Geſchicklichkeit in der Durchführung ſchwieriger Verhältniſſe. Da nun der päpſtliche Nuntius Gaetano, Erzbiſchof von Capua, und der ſpaniſche Geſandte am kaiſerlichen Hofe, Balthaſar von Zunika, darin übereinſtimmten, daß es zweckmäßig ſei, einen päpſtlichen Nuntius und einen ſpaniſchen Geſandten mit unbeſchränkter Vollmacht zur Beſtimmung und Regelung alles Deſſen, was das Beſte der Religion und der öffentlichen Angelegenheiten erfordern würde, am bayeriſchen Hofe zu accreditiren, ſo glaubten ſie keine tauglichere Perſon für dieſe doppelte Würde finden zu können, als Laurentius. Sie ſchrieben deßhalb an ihre Höfe und erhielten ſogleich die Beſtätigung ihres Vorſchlages, da man mit der getroffenen Wahl nur im höchſten Grade zufrieden ſein konnte. Laurentius erhielt alſo Befehl, ſich als General-Commiſſarius, päpſtlicher Nuntius und ſpaniſcher Geſandter nach München zu begeben, wo er in jeder Beziehung allen Anforderungen dieſes dreifachen Amtes entſprach.

Maximilian war hoch erfreut, dieſen Mann, für den er eine ſo aufrichtige Verehrung und zarte Freundſchaft hegte, jetzt auf längere Zeit bei ſich zu ſehen. Er öffnete ihm ſein ganzes Herz, offenbarte ihm all' ſeine Geheimniſſe, zog ihn in allen verwickelten Angelegenheiten zu Rath und that mit einem Worte Nichts ohne ſeine Zuſtimmung.

In den Berathungen wurde gewöhnlich ſein Vorſchlag als der Beſte anerkannt, und man mußte wirklich ſtaunen

über seinen Scharfsinn und sein feines Urtheil, nicht nur in Dingen, welche die Religion, sondern auch in solchen, welche nur den Staat betrafen.

Drittes Capitel.

Pater Laurentius unternimmt eine Missionsreise zur Bekämpfung der Irrlehren.

Aber der Diener Gottes, Feind aller irdischen Größe und aller Bequemlichkeiten des Lebens, sehnte sich nur nach Demüthigungen und Leiden. Er sah, daß die Erndte groß und daß in Bayern Mangel an Arbeitern sei, welche sich des Heiles der Seelen annahmen; dabei entsetzte er sich über den Anblick so vieler vom Irrthum verblendeter Seelen und so vieler Anderer, welche in Laster versunken waren. Er konnte dem gegenüber nicht lange müßig bleiben. Trotz der vielen, mit seinen öffentlichen Aemtern verbundenen Geschäfte predigte er häufig in der Hauptstadt und der Umgegend; aber auch dies genügte seinem Eifer nicht, und er beschloß, in Sachsen und der Rheinpfalz ein Feld für seine apostolische Thätigkeit zu suchen. —

Als der Herzog diesen Plan erfuhr, bot er Alles auf, seinen Freund zurückzuhalten. Er stellte ihm die Gefahren einer solchen Reise in damals unwirthlichen Gegenden, auf abscheulichen Wegen, mitten im tiefsten Winter vor, und fügte, als diese Beweggründe unwirksam blieben, hinzu: „Uebrigens heißt Eueren Plan ausführen, nichts anderes, als einem sicheren Tode entgegengehen, denn es ist Euch gewiß nicht unbekannt, welch' unversöhnlichen Haß Euch Euere Feinde geschworen haben. Seit langer Zeit wünschen sie Euch zu entfernen, um ihre Secte zu erhalten, und sie werden Euerer gewiß nicht schonen, wenn Ihr ohne Schutz

mitten unter dieſen nach Euerem Blute lechzenden Ungeheuern ſeid!“

Als nach alle Dem Maximilian erkannte, daß ſeine Vorſtellungen den Entſchluß des frommen und eifrigen Nuntius, welcher überzeugt war, daß Gott ihm befehle, an der Bekehrung der Häretiker und Sünder zu arbeiten, nicht erſchüttern konnten, ſo befahl er, daß eine Schutzwache von fünf und zwanzig Cavalieren unter Führung des Grafen Franz von Visconti, eines Mailänders, der ſeit längerer Zeit in des Herzogs Dienſten ſtand, den Miſſionär begleiten ſolle. — Um dieſen Befehl rückgängig zu machen, ſuchte Laurentius den Herzog ſogleich auf und hielt ihm folgende Rede: „Fürchtet Nichts, mein Prinz, für mein elendes Leben, denn Derjenige, der es mir gegeben und der es mir in jedem Augenblicke wieder nehmen kann, wird es mir auch, wenn es ſein Wille iſt, zu erhalten und gegen Alle zu beſchützen wiſſen, welche ihm etwa nachſtellen ſollten. Wenn ich nur Sorge trage, Seine Befehle auszuführen, ſo wird Er Sorge tragen, mich zu ſchirmen; und wenn Er es wirklich zulaſſen ſollte, daß ich der Wuth meiner Gegner zum Opfer fiele, ſo wäre das für mich nur der Uebergang zu einem beſſeren Leben; der Tod wäre dann für mich ein Gewinn. O wenn mir doch der oberſte Hirt aller Seelen, welcher ſein koſtbares Blut für das Heil der Sünder vergoſſen hat, vergönnen wollte, für denſelben Zweck zu ſterben! Ich würde freudig die guten Abſichten Euerer Hoheit zum Heile Euerer Unterthanen ausführen helfen und für das Wohl Euerer Staaten arbeiten, wenn Gott es ſo wollte; aber ſeine anbetungswürdigen Rathſchlüſſe ſind anders. Er will ſich meiner ſchwachen Kräfte an einem andern Orte bedienen, und ich überlaſſe mich mit Vertrauen den Anordnungen und der Führung Seiner Weis-

heit. Die Apoſtel wurden wie Lämmer unter reißende Wölfe geſendet, aber ſie waren ausgerüſtet mit der Kraft des Allerhöchſten, und Nichts konnte ihnen ſchaden; man wollte ſie tödten, aber ihr Blut war ein fruchtbarer Same, welcher eine unendliche Menge von Gläubigen erzeugte. Zu demſelben Amte beſtimmt, werde ich deſſelben Schutzes genießen. Wie glücklich wäre ich, wenn ich auch daſſelbe Schickſal haben könnte! Ich kann alſo Euere Schutzwache nicht annehmen, denn nicht durch das Schwert, ſondern durch Ueberredung gewinnt man die Herzen. Möge Gott mich nur zu einem würdigen Verkündiger ſeines Wortes machen! Ich werde pflanzen und begießen, und ich hoffe, daß Gott das Wachsthum geben werde!" —

Der Herzog konnte zwar gegen dieſe Worte Nichts einwenden, nahm aber dennoch ſeinen Befehl nicht zurück. „Der Herzog," ſagte Laurentius zum Grafen Visconti, „rechnet mich ſchon unter die Todten, aber er kann ruhig ſein, denn Nichts von dem, was er fürchtet, wird geſchehen. Ich werde nicht ſterben, denn ſeine Wache beraubt mich der Palme der Martyrer, ſie verlängert mein Leben um einige Tage und hindert mich daran, eher in den Himmel einzugehen. Wir werden die Miſſion beenden, ohne unſer Leben einzubüßen!"

Visconti, welcher wußte, daß Laurentius in der Zukunft leſe, berichtete dieſe Worte dem Fürſten, der dadurch über den Abſchied von dem Miſſionär getröſtet wurde, da er nun für deſſen Leben, das ihm ſo theuer war, Nichts zu fürchten hatte.

Laurentius ermahnte den Grafen, ſich vor ihrer Abreiſe durch eine aufrichtige Beichte von ſeinen Sünden zu reinigen, und bat ihn zugleich, ihm als eine gute Vorbereitung auf den Empfang der heiligen Communion bei der

heiligen Meſſe zu dienen. Da aber unſer Miſſionär das heilige Opfer in einer Privatkapelle darbrachte, und ſich dabei, wie wir gehört haben, in einem ſolchen Falle ſehr lange aufzuhalten pflegte, ſo war der Graf gleich Anfangs heftig verſucht, den Altar zu verlaſſen; und er hätte auch dieſer Anwandlung von Ungeduld und Ueberdruß nachgegeben, wenn ihm nicht Laurentius beim Offertorium, als er die Kännchen in die Hand nahm, einen ſtrafenden Blick zugeworfen hätte, aus welchem Visconti mit Erſtaunen und Schrecken erkannte, daß dem Pater die geheimſten Gedanken ſeines Herzens nicht verborgen ſeien.

Noch mehr erſtaunte der Graf aber, als er ſah, wie Laurentius beim erſten Memento einige Fuß hoch von der Erde erhoben wurde, und ſo mit zum Himmel erhobenen Augen einige Stunden in der Luft ſchwebend blieb. Als der Herzog Kunde von dieſem neuen Wunder erhielt, dachte er fortan nicht mehr daran, den Wünſchen des eifrigen Miſſionärs entgegen zu treten, ſondern ſagte zu ihm: „Gehet, wohin Gott Euch ruft; ich wage nicht, mich ſeinen Befehlen zu widerſetzen!“

Laurentius verließ alsbald München mit zwei Begleitern unter dem Schutze der von Visconti befehligten Bedeckung, indem er auf der Reiſe in allen Orten, welche ſie berührten, predigte. Das ſo reichlich ausgeſäete Wort Gottes brachte hundertfältige Frucht; überall lebte die Frömmigkeit wieder auf, der Glaube triumphirte, und die Häreſie zitterte in ohnmächtiger Wuth und Verzweiflung. Die berühmteſten Prädicanten hielten ſich verborgen, um den Kampf zu vermeiden, unzählige Proteſtanten entſagten dem Irrthume, verhärtete Sünder, welche bisher Nichts zu rühren im Stande war, zerbrachen die Ketten des Laſters und unterzogen ſich der Strenge der Buße. — Als ſie

einſt durch eine Reſidenz, deren Namen wir nicht nennen wollen, kamen, erfuhr Laurentius, daß der daſelbſt wohnende Fürſt ein höchſt ausſchweifendes Leben führe und ſich in einem um ſo gefährlicheren Seelenzuſtande befinde, als es Niemand wage, ihm Vorſtellungen zu machen. Er ſprach deßhalb von der Kanzel aus in Gegenwart des Prinzen und einer großen Volksmenge mit ſolcher Unerſchrockenheit und Offenheit von den Laſtern der Großen, daß Visconti fürchtete, ſie würden Alle der Rache des beleidigten Fürſten anheimfallen. Statt deſſen überhäufte ſie Letzterer mit Ehrenbezeugungen, ließ die Reiſenden alle in ſeinem Palaſte bewirthen und zeigte deutlich den feſten Willen, ſich zu beſſern. Das Gerücht von den geſchehenen Bekehrungen ging vor den Reiſenden her; die Guten dankten Gott, daß Er einen ſolchen Mann erweckt habe, um ſich ein vollkommenes Volk zu bereiten, und die Häretiker zürnten über die häufigen Rücktritte ihrer Anhänger zur wahren Kirche und ſannen auf Mittel, ihren Gegner, der ihr Werk zu zerſtören drohte, zu vernichten.

Ein gewiſſer Herr von Caſtello, von allen Seiten über die Niederlage des Irrthums unterrichtet, beſchloß, wenigſtens in ſeinen Beſitzungen dem Pater Laurentius erhebliche Hinderniſſe in den Weg zu legen. Er bot einen Theil ſeiner Vaſallen auf, um die Bewohner einer kleinen Stadt in den Stand zu ſetzen, dem Miſſionär den Eintritt zu verweigern. Dieſer erſuchte den Grafen, ſeinen Begleiter, den kleinen Trupp zu ordnen, um der bewaffneten Bevölkerung nicht unvorbereitet in die Hände zu fallen. „Sehet,“ ſagte er, „welchen Streich man uns ſpielen will; ich hoffe aber, daß wir über unſere Feinde ſiegen werden!“ Die beſte Vertheidigungswaffe, welche Laurentius den Gegnern gegenüber gebrauchte, beſtand in dem ehrwürdigen Zeichen

unſerer Erlöſung. Er nahm ſein Kreuz in beide Hände, hob es hoch empor, und näherte ſich ſo unerſchrockenen Schrittes den Feinden, welche ihn erwarteten, aber plötzlich, von einem paniſchen Schrecken ergriffen, ſich zur Flucht wandten, ohne ſich auch nur zu überzeugen, ob ſie verfolgt würden, oder nicht. Diejenigen unter den Einwohnern des Ortes, welche ſich nicht bewaffnet hatten, empfingen, als ſie dieſes Wunder ſahen, den Miſſionär mit großer Ehrfurcht und beeilten ſich, ſeinen Belehrungen beizuwohnen und Nutzen aus denſelben zu ziehen.

In dieſer Weiſe wurde der einzige erheblichere Widerſtand beſeitigt, der ſich während der ganzen Miſſionsreiſe von acht Monaten erhob, welche zwar ſehr große Anſtrengungen und Arbeiten mit ſich gebracht hatte, aber auch ſo großen Segen verbreitete, daß Bayern ihr ein ehrewolles Andenken bewahrt hat. Die vom Irrglauben verwüſteten Landſtriche gewannen ein neues Anſehen. Die Laſter wurden ſeltener, die Tugenden allgemeiner; der Gottesdienſt ward in ſeiner Reinheit hergeſtellt; der Glaube erhob ſich wieder im vollen Glanze, und alles Das hatte Gott durch den ſeligen Laurentius gewirkt, deſſen Er ſich bediente, um ganze Völker aus der Finſterniß der Häreſie und der Sünde zu erretten.

Viertes Capitel.

Tod des Kaiſers. — Ausbreitung des Ordens. — Laurentius geht über Loretto nach Rom, wird General-Definitor und Viſitator der Provinz Genua, welche ihn zum Provinzial erwählt. — Wunderbare Heilung vieler Kranken.

Kaum war Laurentius nach München zurückgekehrt, als er die Nachricht vom Tode des Kaiſers erhielt. So

ſehr ihn auch Rudolph's Tod ſchmerzte, ſo getröſtet fühlte er ſich doch durch den Hinblick auf die Frömmigkeit des Nachfolgers auf dem Throne, des Erzherzogs Mathias, und er beeilte ſich, dem neuen Kaiſer ſeinen Glückwunſch perſönlich darzubringen und ihm die Angelegenheiten der Kirche zu empfehlen.

Die Ausbreitung des Ordens ſchritt indeſſen rüſtig vorwärts, und der ſelige Laurentius hatte die Freude, mehrere ausgezeichnete Männer in denſelben eintreten zu ſehen. Unter Denen, welche er in Prag im Jahre 1611 zu den Gelübden zuließ, befand ſich der Pater Valerian, ein Graf von Magni. Dieſer junge Edelmann zeigte von früheſter Jugend eine große Liebe zur Tugend. Die profanen Schauſpiele, ſonſt dem Geſchmacke und den Neigungen der Jugend ſo entſprechend, zugleich aber auch für ſie eine Schule des Laſters, hatten für ihn keinen Reiz; ſeine größte Freude war, der Verkündigung des Wortes Gottes, namentlich, wenn ſie durch den Pater Laurentius geſchah, beizuwohnen. Die Vorträge deſſelben flößten ihm eine ſolche Verachtung aller weltlichen Größe ein, daß er ſich entſchloß, in den Kapuzinerorden zu treten, ein Entſchluß, den Laurentius nur mit Freuden begrüßen konnte. Von ſeinen Verdienſten und ſeinem Eifer für die Religion überzeugt, waren alle Souveräne Deutſchlands bemüht, den Pater Valerian an ihre Perſon zu feſſeln und an ihrem Hofe zu ſehen, und ſelbſt Urban VIII. ſchrieb ihm in einem Breve von 1629: „Wir und die Congregation der Propaganda halten es nicht für angemeſſen, daß deine Talente verborgen und gleichſam im Schatten des Kloſters noch länger begraben bleiben; vielmehr glauben wir, es ſei an der Zeit, dich daraus hervortreten zu laſſen, damit du die Völker und die Könige erleuchteſt.“ Der König Ladislaus von Polen

ſchlug dieſen großen Mann dem Papſte für die Cardinalswürde vor, und dieſer war bereit, ſeinen Wunſch zu erfüllen; aber Valerian, einzig damit beſchäftigt, die Kirche durch Wort und Schrift zu vertheidigen, trug wenig Verlangen nach dieſer Auszeichnung. Allerdings hätte er ſich durch die Annahme des Cardinalates gegen die Verfolgungen ſchützen können, welche ihm die Häretiker und ſelbſt ſchlechte Katholiken bereiteten, welche ſich nicht ſchämten, den Erfolgen ſeines glühenden Eifers entgegenzutreten; aber Valerian hatte in der Schule des ſeligen Laurentius gelernt, nach keinen anderen Belohnungen zu ſtreben, als nach denen des Himmels, welche ohne Zweifel mehr Werth haben, als alle Ehren und Auszeichnungen der Welt, welche wir bei unſerem Tode doch verlaſſen müſſen.

Voll des Dankes gegen Gott, der die kleinen Anfänge des Ordens in Deutſchland ſo geſegnet hatte, daß ſich jetzt daran die ſchönſten Hoffnungen für die Zukunft knüpften, beſuchte Laurentius noch einmal alle Klöſter, um ſeinen Mitbrüdern die Rathſchläge zu ertheilen, welche ihm zur Aufrechthaltung der Disciplin und zur Gründung neuer Klöſter angemeſſen ſchienen. Nach Beendigung dieſer Viſitationsreiſe begab er ſich im Anfange des Jahres 1613 nach Rom, um dem General-Capitel, welches kurz vor Pfingſten gehalten werden ſollte, beizuwohnen. Er hatte die Reiſe ſo früh angetreten, damit er die ganze Faſtenzeit hindurch ſich in Loretto aufhalten könnte, um daſelbſt ſeiner Andacht zur allerſeligſten Jungfrau zu genügen, deren mächtigen Beiſtand er ſo oft in den Kämpfen gegen die Häreſie und gegen die Feinde des chriſtlichen Namens überhaupt erfahren hatte. In Loretto, einem der berühmteſten Heiligthümer der ganzen Welt, befindet ſich nämlich nach einer frommen und wohl begründeten Ueberlieferung

das von Maria bewohnte Haus, in welchem also „das Wort Fleisch geworden" ist. In diesem Heiligthume brachte Laurentius während seines Aufenthaltes stets am frühen Morgen das heilige Opfer dar, und diente dann bei all' den übrigen Messen, welche noch gelesen wurden; indem er in dieser Dienstleistung eine Handlung sah, welche selbst für die Engel ehrenvoll sein würde, während unsere Weltmenschen darin eine Beschäftigung sehen, welche viel zu sehr unter ihrer Würde ist, als daß sie sich damit abgeben könnten.

So sehr der Herzog von Bayern sich über die Abreise des Laurentius betrübt hatte, so sehr war Papst Paul V. über seine Ankunft in Rom erfreut und empfing ihn mit der größten Liebe und Güte. Er ward nicht müde, sich mit ihm zu unterhalten, und konnte nicht begreifen, wie ein einzelner Mensch in so kurzer Zeit so viel hatte leisten können. In seiner Antwort auf ein Schreiben des Herzogs von Bayern sagt er: „Wir wurden durch die Ankunft unseres geliebten Sohnes Laurentius von Brundusium, welcher Uns Deinen Brief überbrachte, mit großer Freude erfüllt; er ist ein Mann voll Frömmigkeit und Klugheit u. s. w.," und Maximilian fand dieses Lob gewiß nicht übertrieben, sondern war überzeugt, daß es weit hinter der Wirklichkeit zurückbleibe.

Die Cardinäle und die römischen Fürsten beeilten sich, Laurentius im Kloster aufzusuchen, um ihm ihre Freude über seine Ankunft und ihre Hochachtung auszusprechen. Seine Demuth dagegen war beständig bemüht, all' das Lob abzuweisen, das man ihm von allen Seiten spendete, ohne ihn dadurch von der Betrachtung seiner vermeintlichen Unwürdigkeit und seines Nichts abzulenken.

Mit Sehnsucht erwartete er das Ende des Capitels,

um ſich dann in irgend einem Winkel zu verbergen, wo er ungeſtört und allein mit Gott leben könnte, denn das blieb immer der vorherrſchende Wunſch ſeines Herzens, und er hoffte, ihn jetzt zu erreichen, da ihm ſeine Schwäche und ſeine häufigen Krankheiten hinreichende Gründe ſchienen, um ſeinen Weigerungen, irgend ein Amt anzunehmen, Nachdruck zu verleihen; aber die Wähler im Capitel nahmen darauf keine Rückſicht. Sie waren meiſt Zeugen des vielen Guten, welches er während ſeines Generalates und bei ſeinen Viſitationen geſtiftet hatte, und wollten ihn deßhalb wieder zu dieſem Amte beſtimmen; als ſie aber ſahen, daß ſein Widerſtand in dieſem Punkte unbeſiegbar ſei, begnügten ſie ſich, ihn zum General-Definitor zu wählen.

Der neue General, Pater Paulus von Caſene, beeilte ſich, die Arbeiten und Sorgen ſeines Amtes mit ſeinem ihm ſo erwünſchten Gehilfen zu theilen, indem er Laurentius zum Commiſſarius und Viſitator der Provinz Genua ernannte. Immer der Stimme ſeiner Oberen folgend und den Gehorſam zur einzigen Richtſchnur ſeines Lebens machend, vergaß Laurentius all' ſeine Leiden und Krankheiten, um ſich dem Befehle ſeines Vorgeſetzten gemäß nach Genua zu begeben. Nachdem er daſelbſt die nothwendigſten Anordnungen getroffen hatte, berief er das Provinzial-Capitel nach Pavia, um einen Provinzial wählen zu laſſen.

Dem Viſitator fiel es nicht im Entfernteſten ein, daß man hier, bei einer großen Auswahl ausgezeichneter und geeigneter Männer, daran denken könne, ihn ſelbſt zu wählen, und er that deßhalb natürlich Nichts, um einer ſolchen Maßregel zuvorzukommen. Um ſo größer war ſein Erſtaunen und ſeine Ueberraſchung, als er erfuhr, daß ſämmtliche Stimmen auf ihn gefallen waren. Alle ſeine Klagen, alle Gründe, welche er anführte, um die Wahl auf einen

Anderen zu lenken, blieben ohne Erfolg; die zum Capitel Verſammelten blieben unerbittlich und beſtätigten die Wahl einſtimmig auf's Neue.

Laurentius hoffte, vielleicht in Rom ein geneigteres Gehör zu finden, und ſchrieb deßhalb ſofort an den General. Er ſetzte ganz genau alle Gründe auseinander, welche ihn beſtimmten, die Wahl abzulehnen, namentlich berief er ſich auf ſeine häufigen Gichtleiden, welche ihn hinderten (wie er ſagte), ſeine Viſitationen in der von den Conſtitutionen vorgeſchriebenen Art abzuhalten. Der General ſprach darüber mit dem Papſte und dem Cardinal-Protector des Ordens, und erhielt von Beiden den Auftrag, dem Pater Laurentius zu ſchreiben, „er ſolle die Wahl annehmen und ſeine Viſitationen zu Pferde, oder zu Wagen machen, wenn er nicht gehen könne.“ Sie hielten ohne Zweifel dafür, daß es, um eine Provinz gut zu leiten, wichtiger ſei, einen guten Kopf, als gute Füße zu haben; denn Letztere laſſen ſich ergänzen, der Mangel des Erſtern iſt aber nicht wieder gut zu machen.

Sobald Laurentius durch den General die Befehle des Papſtes und des Cardinal-Protectors erhalten hatte, begann er ohne ferneren Widerſpruch ſein Amt auszuüben, und zwar mit demſelben Eifer, mit dem wir ihn als Provinzial von Toscana und Venedig und als General des Ordens haben wirken ſehen. Wie damals und in jenen Provinzen, ſo zeigten die Gläubigen auch jetzt und hier das Verlangen, ſeine Predigten zu hören, ſo daß man ſeine Viſitationsreiſen in der That beſtändige Miſſionen nennen kann. Er entſprach durch die ſo häufige Verkündigung des Wortes Gottes nur den Wünſchen der Biſchöfe, welche ihn dazu aufforderten; denn die Sünder erlangten oft gerade in ſeinen Predigten die Gnade der Bekehrung, und die Guten

verließen dieſelben nie, ohne neuen Eifer in dem Streben nach Vollkommenheit erlangt zu haben.

Sobald ſeine Ankunft in einem Kloſter bekannt wurde, verſammelte ſich daſelbſt eine große Menſchenmenge, um ſeinen Segen zu empfangen; die Kranken ließen ſich dorthin tragen, um die Geſundheit wieder zu erlangen; und die Zahl der in den verſchiedenen Orten bewirkten Heilungen iſt ſo groß, daß wir ſie unmöglich alle aufzählen können. Unter den von ihm geheilten Blinden befand ſich der Generalvicar des Biſchofs von Pavia, welcher ſeit langer Zeit vollſtändig das Geſicht verloren hatte, Hieronymus Zoto von St. Remo, welcher ſelbſt am hellen Mittage nur einen Lichtſchimmer ſah, und ein junges Mädchen, Dorothea Sapis, welches in Folge der Maſern erblindet war; und er bediente ſich in allen dieſen Fällen keines anderen Mittels, als des heiligen Kreuzzeichens.

Wenn die Kranken nicht zu ihm gelangen konnten, um ſeinen Segen zu erbitten, ſo ſuchten ſie ſich wenigſtens eines jener Tücher zu verſchaffen, deren er ſich bei der Darbringung des heiligen Meßopfers zum Trocknen ſeiner Thränen bediente. So erhielt z. B. in Voltuſa der Canonicus des Collegiatſtiftes, Johann Stephan Ferrari, durch die Vermittelung des Secretärs des Provinzials eines von dieſen Tüchern und erzielte durch deſſen Anwendung viele wunderbare Erfolge. Er erprobte die Wirkungen dieſes Tuches zuerſt an ſich ſelbſt, denn er ward durch Auflegung deſſelben augenblicklich von heftigen Kopfſchmerzen geheilt, welche ihn ſchon lange Zeit gequält hatten; Timotheus Boido, Organiſt an derſelben Kirche, litt an einer großen, beſtändig eiternden Geſchwulſt an beiden Beinen, wurde aber durch die Berührung mit jenem Tuche ſofort geheilt; ein Gleiches geſchah bei einem jungen Kleriker, welcher

durch einen Fall die Hirnschale gebrochen hatte, und von dem Arzte für unheilbar erklärt war, als man seinen Kopf mit jenem Tuche umwickelte.

Noch wunderbarer scheint uns aber, daß Kranke, welche sich keines dieser Tücher verschaffen konnten, durch den Segen geheilt wurden, welchen sie schriftlich von Laurentius erbaten, und den sie ihm oft gleichsam mit Gewalt entreißen mußten. So bezeugt z. B. der Graf Nicolaus Cesena, daß er sich seit eilf Jahren in einem bemitleidenswerthen Zustande befunden habe, indem er von so heftigen Kopfschmerzen heimgesucht wurde, daß er oft die Besinnung verlor. Da hörte er von dem Pater Laurentius und den durch ihn gewirkten Wundern, und wandte sich an den Pater Leopold von Görz mit der Bitte, ihm den Segen zu erwirken, welchen jener solchen Kranken in der Ferne zu spenden pflege, welche nicht zu ihm gelangen könnten. Sein Wunsch wurde erfüllt, indem er in Serravalle den schriftlichen Segenswunsch des Provinzials erhielt. Er küßte das Schreiben ehrfurchtsvoll, legte es auf die Brust und fühlte sich augenblicklich und auf immer von seiner Krankheit befreit. — Man wird es uns Dank wissen, wenn wir die Worte mittheilen, in welchen dieser Segen abgefaßt war, der so viele Wunder bewirkt hat und noch fortwährend wirkt, und wir können die Kranken und Reisenden nur ermahnen, die Kraft desselben in ihren Leiden und Gefahren zu erproben.

† Benedictio B. Laurentii a Brundusio.

Per signum et virtutem sanctae Crucis, intercedente Virgine Maria, benedicat tibi Dominus et custodiat te; ostendat Dominus faciem suam tibi et misereatur tui; convertat Dominus vultum suum ad te et det tibi pacem, reddatque tibi optatam sanitatem, per Christum

Dominum nostrum. † Per signum sanctae Crucis sanet te Jesus Christus, qui sanat omnes languores et infirmitates; sanatque omnes oppressos a diabolo. † Per signum sanctae Crucis benedicat tibi Jesus Christus cum Virgine Maria.

F. Lorenzo da Brindisi, Cappucino.

Das heißt:

† Segen des seligen Laurentius von Brundusium.

Durch das Zeichen und die Kraft des heiligen Kreuzes und die Fürbitte der Jungfrau Maria segne dich der Herr und behüte dich; der Herr zeige Dir sein Angesicht und und erbarme sich deiner; der Herr wende sein Angesicht zu dir und gebe dir Frieden und gebe dir die gewünschte Gesundheit durch Christum unsern Herrn! † Durch das Zeichen des heiligen Kreuzes heile dich Jesus Christus, der da heilet alle Schwächen und Krankheiten, und der da heilet alle vom Teufel Besessenen. † Durch das Zeichen des heiligen Kreuzes segne dich Jesus Christus und die Jungfrau Maria.

Bruder Laurentius von Brindisi, Kapuziner.

Noch viel merkwürdiger scheint es uns, daß der Segen, welchen er den Kranken aus der Entfernung ertheilte, ihre augenblickliche Heilung bewirkte. Von der großen Anzahl solcher Wunder wollen wir nur eines herausgreifen, welches in den Acten des Seligsprechungs-Processes ausführlicher, als es hier geschieht, erzählt wird.

Melchior Cremesque von Melegnano im Mailändischen hatte einen so großen Kropf, daß er sich vom Kinn und den Ohren bis auf die Mitte der Brust erstreckte. Zu

dieſem Gewächſe, welches, da es aus einzelnen Drüſen beſtand, genau einem mit Nüſſen angefüllten Sacke glich, geſellten ſich noch die Skropheln. Die Drüſen beengten die Kehle ſo, daß der Kranke nur äußerſt mühſam Luft ſchöpfen und nur einige flüſſige Nahrungsmittel genießen konnte. Sobald er den Verſuch machte, ſich niederzulegen, war er dem Erſticken nahe, und alle denkbaren Mittel, ihm wenigſtens Erleichterung, wenn auch keine Heilung, zu verſchaffen, hatten ſich bisher als unwirkſam gezeigt. Der Vater dieſes unglücklichen Kindes, das ſchon ſeit eilf Jahren in ſolcher Weiſe litt, beſchloß endlich, da die natürlichen Mittel unwirkſam blieben, ſich nach übernatürlicher Hilfe umzuſehen. Er hörte von dem Pater Laurentius und von den vielen Wundern, welche durch denſelben gewirkt ſeien, und ſuchte denſelben in Lodi auf. Laurentius ward von der Schilderung, welche der unglückliche Vater von der Krankheit ſeines Sohnes entwarf, tief gerührt, erhob die Augen zum Himmel, ſegnete den betrübten Vater und zog ſich dann zurück.

Die innerliche Freude, welche der Mann beim Empfange dieſes Segens fühlte, ließ ihn die Heilung ſeines Sohnes hoffen, und er hatte ſich nicht geirrt. Die Großmutter des Knaben, welche zuerſt bemerkt hatte, daß der Kropf vollſtändig verſchwunden ſei, war auch die Erſte, welche dem heimgekehrten Vater dieſe angenehme Nachricht mittheilte. Der Kranke war jetzt faſt unkenntlich geworden, nachdem er von ſeinem Uebel ſo vollſtändig geheilt war, daß auch nicht die geringſte Spur davon zurückgeblieben war. Wie freudig dankten Alle dem Allmächtigen für dieſes Wunder, das er durch ſeinen treuen Diener gewirkt hatte! Wie ſtaunten die Bewohner der Stadt, als ſie ſich

mit eigenen Augen von der Wahrheit des alsbald überall verbreiteten Gerüchtes dieſer Heilung überzeugten!

Nach alle Dem iſt es natürlich, daß man überall eifrigſt bemüht war, den Segen des Pater Laurentius zu empfangen. Als er eines Tages in Pavia predigen ſollte, und der Biſchof dieſer Stadt, Monſignore Biglia, und der Gouverneur nebſt einer zahlreichen Ehrenwache ihn nach der Kirche geleiteten, hatte ſich eine ſolche Menſchenmenge in den Straßen verſammelt, daß ſelbſt die Wache kaum einen Durchgang zu eröffnen im Stande war. All' dieſe Menſchen jeden Alters, Standes und Geſchlechtes baten um den Segen, und der Prälat ſelbſt vereinigte ſeine Bitten mit denen ſeiner Heerde. „Mein Vater, ſegnet doch meine Schäflein," ſagte er, „bewilligt ihnen die Gnade, um welche ſie ſo inſtändigſt bitten. Sehet ihr Vertrauen! Könntet Ihr gefühllos ſein für ihr Flehen und ihren Wünſchen widerſtehen." Der demüthige Pater lehnte es Anfangs ab, indem er ſagte: „Es iſt die Sache des Biſchofes, gnädiger Herr, ſeine Heerde zu ſegnen, nicht die meinige, der ich nur ein armer Ordensmann bin!" Endlich aber den wiederholten Vorſtellungen des Prälaten nachgebend, erhob er ſeine Hand und ſegnete die verſammelte Menge, welche ſogleich in lautes Freudengeſchrei ausbrach, als ſie der erbetenen Gunſt theilhaftig geworden war. Wenn der Leſer vielleicht über ſo viele Wunder erſtaunt, ſo möge er nicht weniger ſtaunen über die Demuth und Beſcheidenheit des Laurentius, welcher ſich immer nur als einen unnützen Knecht und als ein ſchlechtes Werkzeug anſah, das nicht werth ſei, daß Gott ſich ſeiner bediene. Je mehr man ihn öffentlich ehrte, deſto tiefer verdemüthigte er ſich im Gebete und in der Betrachtung Deſſen, was er ſeine Gebrechlichkeit und ſein Elend nannte. —

Fünftes Capitel.

Laurentius bei den Viſitationen. — Er vermittelt den Frieden zwiſchen Savoyen und Spanien. — Sein Aufenthalt in Mailand. — Er wird auf dem Capitel als General-Definitor beſtätigt. — Gründung des Kapuzinerneſſenkloſters in Brindiſi.

Bei ſeinen Viſitationen beſchäftigte ſich Laurentius beſonders damit, überall die klöſterliche Zucht aufrecht zu erhalten, und Alles zu entfernen, was im Widerſpruche mit der heiligen Regel ſtand, zu deren Beobachtung man ſich verpflichtet hatte. Namentlich drang er immer auf die Liebe zur evangeliſchen Armuth, auf Selbſtverläugnung und Abtödtung, und die zu dieſem Zwecke von ihm gehaltenen Vorträge machten einen um ſo kräftigeren Eindruck, je weniger er irgend etwas ſagte und verlangte, was er nicht vorher ſelbſt ausgeübt hatte, ſo daß ſein eigenes Beiſpiel ſtets ſeine Worte unterſtützte, und, ſein ganzes Benehmen die allerwirkſamſte Rede und Ermahnung für ſeine Untergebenen war.

Ueberzeugt, daß Chriſten und Ordensleute dieſe ſchönen Namen nur inſofern verdienen, als ſie mit einander durch das Band der brüderlichen Liebe vereint ſind, verſcheuchte er aus dem Kloſter jenen falſchen Patriotismus, welcher ſo oft zu Verletzungen der Liebe und Gerechtigkeit führt. Bei Vertheilung der Aemter ſah er nicht darauf, ob der Betreffende ein Italiener, Franzoſe oder Deutſcher, er fragte nur, ob er ein guter Ordensmann ſei; er fragte nicht, ob derſelbe in einer großen Stadt geboren, ſondern ob er im Beſitze großer Tugenden; nicht ob er von hoher Geburt, ſondern ob er von hoher Vollkommenheit ſei. Dieſe faſt ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit in Abſchätzung der Verdienſte bei Vertheilung der Aemter erzeugte vieles Gute, denn ſie

regte den Eifer an, verbannte den Neid, die Eiferſucht, die Intriguen und Spaltungen; die Perſonen aus den verſchiedenſten Ländern wohnten in größter Eintracht und Verträglichkeit bei einander, und waren, wie man zu ſagen pflegt, nur ein Herz und eine Seele.

Laurentius widerſetzte ſich damals aus allen Kräften der von vielen Seiten vorgeſchlagenen Theilung der Provinz Genua, welche damals von bedeutendem Umfange war, denn ſie beſtand nicht nur aus den Klöſtern der Republik, ſondern umfaßte auch noch Gebietstheile des damaligen Herzogs von Savoyen. Letzterer wollte nun, wahrſcheinlich durch die Bitten ſeiner Unterthanen veranlaßt, die Klöſter in Piemont von denen in Genua trennen und ſo anſtatt einer zwei Provinzen bilden. Er wandte ſich deßhalb nicht nur an das Generalat des Ordens, ſondern auch an Papſt Paul V. und unterſtützte ſeinen Vorſchlag mit ſcheinbar ſehr gerechten und verſtändigen Gründen, ſo daß namentlich der Papſt ſogleich bereit war, auf dieſe Wünſche einzugehen, zuvor aber doch noch die Anſicht des Provinzials hören wollte. Aber Laurentius war weit entfernt, dieſen Plan zu billigen, ſondern zeigte ſchriftlich in unwiderleglicher Weiſe, wie aus einer ſolchen Theilung große Uebel entſtehen würden, und erklärte ſich zugleich bereit, dem Herzoge ſelbſt dieſe Vorſtellungen zu wiederholen und ihn für ſie empfänglich zu machen. Der Fürſt ging auch in der That auf dieſe Anſicht ein, und wenn ſpäter doch dieſe Trennung in zwei Provinzen vorgenommen wurde, ſo hatte das ſeinen Grund in der ſo großen Vermehrung der Klöſter, welche es nicht mehr zuließ, daß der Provinzial die vorgeſchriebenen Viſitationen in ſegensreicher Weiſe vornehmen konnte, weßhalb man eben die Provinz theilen mußte.

Bei dieſer Gelegenheit lernte Karl Emmanuel den Pater Laurentius perſönlich kennen und ſchätzen. Er glaubte, dieſer Mann ſei ihm von Gott zugeſendet, damit er ſich ſeiner bediene, um einen feſten und dauerhaften Frieden mit dem Könige von Spanien abzuſchließen, ein Ereigniß, nach dem ſich beide Länder ſehnten, denn es geht mit den Kriegen, wie mit den Prozeſſen: „ſelbſt die beſten taugen Nichts.“ Die Urſache der zwiſchen Spanien und Savoyen obwaltenden Zwiſtigkeiten war in Kurzem dieſe:

Karl Emmanuel war ſeinem Vater Emmanuel Philibert, der den Beinamen „Eiſenkopf“ führte, in der Regierung gefolgt. Er hatte die Schweſter des Königs Philipp III. von Spanien, Katharina, geheirathet, und gerade dieſe Heirath führte, ſtatt ein feſtes Band zwiſchen beiden Staaten zu ſein, blutige Kämpfe herbei.

Franz von Gonzaga, älteſter Sohn des Herzogs von Mantua, hatte nämlich Margaretha von Savoyen geheirathet. Aus dieſer Ehe entſprang ein Sohn, welcher in früheſter Kindheit ſtarb, und eine Tochter, Maria, deren Geburt nur um wenige Monate dem Tode ihres Vaters vorherging. Jetzt erhob ſich der Streit zwiſchen Mantua und Savoyen. Unter den Einwohnern von Mantua waren Einige der Meinung, die Prinzeſſin Maria müſſe ihrem Vater in der Regierung folgen und die Herzogin Margaretha zur Regentin ernannt werden; Andere wollten die Regierung dem Onkel des Verſtorbenen, dem Cardinal Ferdinand von Mantua, welcher von Rom herbeigeeilt war, übergeben; der Herzog von Savoyen hielt dafür, daß der Thron der Prinzeſſin Maria gebühre, und griff, da er ſeine Anſicht nicht geltend machen konnte, zu den Waffen, und bat zugleich den Marquis von Ynoyoſa, welcher Namens

des Königs von Spanien Gouverneur von Mailand war, ihn zu unterstützen.

Bevor es jedoch zu einem offenen Bruche kam, ließ der Herzog durch seinen Sohn, den Prinzen von Piemont, und durch die Grafen von Martinenga und Luzern vom Cardinal Ferdinand die Herausgabe der beiden Fürstinnen verlangen, welche dieser unter starker Bewachung nach dem Schlosse von Goito hatte führen lassen. Aber unter dem Vorwande, daß die Umstände der Herzogin eine lange Reise nicht gestatteten, hielt der Cardinal Mutter und Tochter zurück, erlaubte jedoch später, daß Margaretha allein in die Staaten ihres Vaters zurückkehrte.

Diese Weigerung erbitterte den Herzog so, daß er sofort Viertausend Mann in Mont-Ferrat einrücken und alle festen Plätze, außer Casel, von ihnen besetzen ließ. Der Cardinal, erstaunt über die Schnelligkeit dieses Angriffes, wandte sich an den Großherzog von Toscana, den Gouverneur von Mailand, an Venedig und an Frankreich, um sich deren Hilfe für den bevorstehenden Krieg zuzusichern. Da nun der Gouverneur von Mailand erfuhr, daß Frankreich zu Gunsten der Mantuaner bedeutende Rüstungen mache, und da er andererseits nicht wollte, daß die Franzosen Italien beträten, so erklärte er selbst, da alle seine Bemühungen, den Frieden zu erhalten, vergebens waren, an Savoyen den Krieg.

Der Papst und der Kaiser versuchten es, eine friedliche Einigung herbeizuführen, und es schien dieses wirklich zu gelingen, denn man entwarf einige Artikel, nach welchen weder der Herzog von Mantua, noch der Herzog von Savoyen Schadenersatz beanspruchen, die Unterthanen nie über ihre in der streitigen Angelegenheit geäußerte Ansicht beunruhigt, und die Prinzessin Maria ihrer Mutter, der

Herzogin Margaretha, zurückgegeben werden ſollte, ſobald der Herzog von Savoyen die Eroberungen in Mont-Ferrat herausgegeben haben würde.

Aber dieſer Vertrag mißfiel den Mantuanern, und ſie verweigerten deſſen Annahme. Er mißfiel nicht minder den Spaniern, welche, da der Marquis von Ynoyoſa Viertauſend Mann Fußvolk und Sechshundert Reiter ausgerüſtet hatte, unter Führung des Prinzen von Ascoli ſich der größeren Städte von Mont-Ferrat bemächtigten, und der Herzog von Mantua ſeinerſeits ließ gegen alle piemonteſiſchen Edelleute, welche in ſeinen Staaten Beſitzungen hatten, einſchreiten.

Der Herzog ſchickte nun ſeinen Sohn, den Prinzen von Piemont, nach Spanien, um ſich beim Könige über dieſe Gewaltthätigkeiten zu beklagen, aber Philipp wollte Nichts von einer ſolchen Ausſöhnung wiſſen, bevor nicht der Herzog die Waffen niedergelegt haben würde. Der Herzog antwortete hierauf damit, daß er alle Spanier aus ſeinen Staaten vertrieb und dem ſpaniſchen Geſandten ſeinen eigenen Orden vom goldenen Vließ mit dem Befehle überſandte, ſofort ſeine Staaten zu verlaſſen. Bald darauf brach er an der Spitze von Zehntauſend Mann Fußvolk und Dreitauſend Reitern auf, und beſiegte die Spanier in drei nicht unbedeutenden Schlachten.

Unterdeſſen brachte es der franzöſiſche Geſandte, Marquis von Rambouillet dahin, daß am 27. Juni 1615 ein Friede zwiſchen Spanien und Savoyen abgeſchloſſen wurde, aber der König von Spanien verwarf die von ſeinem Statthalter in Mailand eingegangenen Bedingungen, berief denſelben ab und erſetzte ihn durch Don Pedro von Toledo, Marquis von Villafranca, welcher den Krieg ſofort erneuerte. Man glaubte nun allgemein, daß die bevorſtehende

Heirath zwiſchen Ludwig XIII. und Anna von Oeſterreich, Tochter Philipps III., dahin führen werde, daß Frankreich fortan den Spaniern in allen Kriegen Beiſtand leiſten werde, und es wurde demgemäß auf beiden Seiten lebhaft gerüſtet. Der Papſt, deſſen väterliches Herz beim Anblicke dieſer Streitigkeiten blutete, ſchickte den Erzbiſchof von Bologna, Alexander Lodoviſi, welcher ſpäter Cardinal und dann unter dem Namen Gregor XV. Papſt wurde, nach Mailand und Piemont, aber alle Anſtrengungen dieſes außerordentlichen Nuntius, einen Frieden zu Stande zu bringen, waren vergebens. Da erinnerte ſich der Papſt an die Geſchicklichkeit, mit welcher Pater Laurentius die ſchwierigſten Miſſionen erfüllt hatte, und glaubte ihn in dieſem Falle um ſo tauglicher zum Vermittler, als er wußte, in wie großer Gunſt derſelbe beim Könige von Spanien ſtehe.

Kaum hatte Laurentius die betreffenden Befehle erhalten, ſo begab er ſich nach Mailand, um ſich mit Don Pedro von Toledo zu berathen, obwohl er wußte, daß für jetzt ſeine Bemühungen vergebens ſein würden, denn er hatte ſchon im vergangenen Jahre der Herzogin von Douairiere vorhergeſagt, daß vor Abſchluß des Friedens noch vieles Blut fließen werde. Er benützte deßhalb den Reſt des Jahres beſonders dazu, von Gott den Frieden zu erbitten, den er zu ermitteln beauftragt war.

Sobald es die Jahreszeit erlaubte, rückte Don Pedro mit Zwanzigtauſend Mann Fußvolk und Dreitauſend Reitern ins Feld, überſchritt die Seſia, und lieferte zwei blutige Schlachten, deren Folge die Eroberung von Vercelli war. Der dabei erlittene bedeutende Verluſt hinderte die Spanier nicht, ſich zur Eroberung von Aſti zu rüſten.

Laurentius erkannte durch göttliche Eingebung, daß

jetzt endlich der günstige Augenblick zur Vermittelung eines Friedens gekommen sei, nach welchem ganz Europa seufzte, und welcher mehr die Frucht seiner Gebete, als seiner Unterhandlungen sein sollte. Die Bedingungen wurden festgestellt und endlich am 9. October 1617 zur großen Freude sowohl des Königs von Spanien, als auch des Herzogs von Savoyen unterzeichnet. —

Es wurde festgesetzt, daß der Herzog innerhalb eines Monates seine Truppen entlassen und alle Eroberungen zurückgeben solle; ebenso sollte Don Pedro im Laufe des November die Entwaffnung bewerkstelligen und das von ihm Erworbene herausgeben; beide Parteien verpflichteten sich, die Gefangenen in Freiheit zu setzen.

Die Nachricht von dem Abschlusse des Friedens wurde von allen Höfen Europa's mit Jubel begrüßt und vermehrte die Achtung und Verehrung, deren sich Laurentius schon allenthalben erfreute. Aus dem Verlaufe unserer Erzählung wird man ersehen, wie sehr namentlich Don Pedro denselben schätzen gelernt hatte; er sprach es bei seiner Rückkehr nach Spanien unverhohlen aus, daß er nur durch das Zureden des frommen Vaters sich habe bestimmen lassen, die Stadt Vercelli zurückzugeben, und das hieß deutlich genug erklären, daß ohne Dazwischenkunft dieses Vermittlers kein Friede geschlossen sein würde. Nicht weniger bemerkenswerth ist es aber auch, daß Gott den Aufenthalt seines treuen Dieners in Mailand nicht nur durch die Beendigung des Krieges, sondern auch durch zahlreiche Bekehrungen und Wunder auszeichnete, welche Er durch diesen Engel des Friedens geschehen ließ.

Man war in Mailand so begierig, seine Predigten zu hören und seinen Segen zu empfangen, daß es keine Stunde des Tages gab, wo nicht die Kirche, das Kloster und der

große Platz vor dem Kloster von Menschen angefüllt gewesen wären, und Laurentius mußte mehrere Male im Tage die Kanzel besteigen, um sich dem Volke zu zeigen und seinem Verlangen zu genügen.

Für die anderen Religiosen war dieser Zusammenlauf höchst unangenehm, da sie dadurch in ihren gewöhnlichen Uebungen bei Tag und bei Nacht gestört waren, und sie baten deßhalb den seligen Laurentius, in seinem eigenen Interesse seine Wohnung in einem benachbarten abgelegenen Kloster zu nehmen, damit er dort mehr die ihm so nöthige Ruhe fände.

Diese List war ganz nach seinem Geschmack, denn er verlangte ja Nichts mehr, als die Ehren fliehen und in der Einsamkeit und im Gebete sich vor Gott demüthigen zu können. Er verließ Mailand sehr gern bis zur Fastenzeit des folgenden Jahres (1618), wo er die Predigten zu halten versprochen hatte. Bei seiner Abreise versammelte sich das Volk, um ihn zurückzuhalten, aber Laurentius blieb unbeugsam, wies die Ungestümen auf das baldige Wiedersehen hin, und brachte nun einige Monate in einem recht stillen und abgelegenen Kloster zu, in welcher Zeit er die Schriften noch einmal durchsah, welche er hinterlassen hat.

Kaum war er nach Mailand zurückgekehrt, so wurde er auch schon von den angesehensten Personen der Stadt begrüßt, welche seine Fürbitte für ihnen theuere Personen, deren Heilung von vielerlei Krankheiten sie durch seine Vermittelung erwarteten, in Anspruch nahmen. In dieser Weise wurden eine vornehme Dame und zwei Edelleute nebst einer großen Anzahl anderer Personen von den verschiedensten Uebeln geheilt, an deren Beseitigung die Kunst, welche alle Krankheiten zu kennen und zu heilen behauptet, ihre Mittel vergebens verschwendet hatte.

Unterdeſſen war der ſelige Laurentius ſelbſt, welcher eine ſo vollkommene Herrſchaft über alle Krankheiten ausübte, mehr denn je von Gichtſchmerzen geplagt; aber begierig, das Leiden Jeſu Chriſti wenigſtens einiger Maßen an ſeinem Leibe zu tragen, fiel es ihm nie ein, auch nur ein Gebet für ſeine eigene Heilung zu verrichten; ſeine ſüßeſte Wonne war zu leiden und ſo wenigſtens das Martyrium nicht zu fliehen, wenn das Martyrium auch ihn fliehen ſollte.

Niemals, ſelbſt nicht bei den heftigſten Schmerzen, hörte man die geringſte Klage, oder auch nur einen Seufzer aus ſeinem Munde, ſo ſehr hatte er den Leib dem Geiſte unterworfen; aber er ward nicht müde, für Andere das zu thun, was er für ſich niemals thun wollte, und Gott erhörte ohne Unterlaß ſeine Gebete. Ein Mailändiſcher Edelmann, Julius Piatti, war einer von Denen, für welche er die Geſundheit von Gott erlangte. Dieſer erzählte ſelbſt, er ſei ſeit langer Zeit von Schmerzen aller Art in einem ſolchen Grade befallen geweſen, daß er nur noch einem Skelett geglichen habe, und ein lebendiges Bild des Todes geweſen ſei. Namentlich hatte ihn eine fortwährende Schlafloſigkeit und ein Ekel gegen alle Nahrungsmittel in dieſen jämmerlichen Zuſtand verſetzt. Da er ſich keinerlei Erleichterung verſchaffen und auf keine Weiſe Ruhe finden konnte, ſo ließ er ſich zuweilen von ſeinem Bette aufheben und auf Stroh legen, das man auf dem Boden ausgebreitet hatte, um vielleicht hier Ruhe zu erlangen. Aber Alles umſonſt! Nach dem Ausſpruche der Aerzte hatte er nur noch wenige Tage zu leben. Da nun die troſtloſe Familie von menſchlicher Hilfe nichts mehr zu erwarten hatte, ſo nahm ſie ihre Zuflucht zu Gott. Man flößte dem Kranken ein großes Vertrauen auf die Fürbitte

des Pater Laurentius ein, welcher ſelbſt gerade an den heftigſten Gichtſchmerzen darniederlag, und brachte ihn an das Bett deſſelben. Als Laurentius den elenden Zuſtand des Edelmannes ſah, ward er tief ergriffen und ſprach unter Thränen: „Habe nur Vertrauen, mein Bruder, und Du wirſt geſund werden; aber ſei auch beim Empfange der Wohlthaten Gottes eingedenk, Sein heiliges Geſetz zu erfüllen!“ Indem er dieſe tröſtlichen Worte ſprach, legte er dreimal ſeine Hand auf das Haupt des Kranken und betete ebenſo oft für denſelben, indem er ſeine Augen zum Himmel erhob und dann feſt auf ſein Crucifix heftete. Der Edelmann fühlte ſich augenblicklich bedeutend beſſer, ſo daß er ſich mit den Seinigen zu Tiſche ſetzen und etwas genießen konnte, auch genoß er Nachts einige Ruhe; nach und nach verloren ſich ebenfalls die Schmerzen, und nach Verlauf von zwei Monaten war er vollſtändig geneſen. Er ſelbſt ſowohl, als die Aerzte, ſchrieben dieſe Art von Auferſtehung der Fürbitte des Pater Laurentius zu.

Noch merkwürdiger, weil in einem Augenblicke vor ſich gehend, war die Heilung eines Proviantmeiſters in Mailand, deſſen eines Bein in einem ſolchen Maße von Geſchwüren bedeckt war, daß er unter den fürchterlichſten Schmerzen beſtändig das Bett hüten und nur von zwei Bedienten unterſtützt ſtehen und einige Schritte gehen konnte. Da alle natürlichen Mittel fruchtlos blieben, ſo ließ er ſich nach der Kirche der Kapuziner tragen, um dort den Segen des Pater Laurentius zu empfangen.

Man ſetzte ihn vor dem Hochaltare nieder, und alsbald beſtieg Pater Laurentius die Kanzel, um, das Crucifix in der Hand haltend, alle Diejenigen zu ſegnen, welche dieſe Gunſt verlangten.

Der Proviantmeiſter war augenblicklich ſo vollſtändig

geheilt, daß er mit einer Behendigkeit nach ſeiner Wohnung zurückkehrte, als habe er nie an einem Beine, oder an einem Fuße gelitten. — Wir könnten nicht enden, wenn wir im Einzelnen alle Wunder berichten wollten, welche Laurentius während der Faſtenzeit des Jahres 1618 in Mailand wirkte; es genüge, daß wir mit einem Worte bezeugen, daß keine Krankheit der Macht widerſtand, welche Gott dieſem neuen „Wunderthäter" verliehen hatte.

Nicht minder merkwürdig iſt es, daß er dieſelbe Herrſchaft auch über die Krankheiten des Geiſtes ausübte, und daß die Mittel, welche er gegen dieſelben anwendete, von gleicher Wirkſamkeit waren, wie bei den Uebeln des Leibes. Dies erfuhren zwei junge Jeſuiten, welche, durch eine heftige Verſuchung aufgeregt, im Begriffe ſtanden, den Orden zu verlaſſen und in die Welt zurückzukehren. Da ſie von den großen Wundern hörten, welche Gott beſtändig durch den Pater Laurentius wirkte, ſo begaben ſie ſich zu ihm, um ſeinen Rath in Betreff ihres Entſchluſſes einzuholen. Sie trafen ihn an heftigen Gichtſchmerzen leidend und im Bette liegend an, theilten ihm ihr Vorhaben mit und erwarteten ſeinen Rath; aber Laurentius antwortete beſcheiden: „ich bin unfähig, Denen Unterweiſung zu geben, die vermöge ihres Standes berufen ſind, die Anderen auf dem Wege des Heiles zu führen; im Gegentheile würde ich mich glücklich ſchätzen, aus Eueren Belehrungen Nutzen ziehen zu können." Aber einer der Jeſuiten erwiederte: „Mein Vater, habt Mitleid mit uns; Ihr habt Worte des Lebens! Tröſtet uns, ſchreibt uns Verhaltungsmaßregeln vor, ertheilt uns Rath, und befreit uns von einem Zuſtande, welchem der Tod bei Weitem vorzuziehen iſt." Durch dieſe Bitten beſiegt, verſuchte es Laurentius, ſie mit ſeiner gewohnten Sanftmuth und Salbung zu tröſten. „Ihr wißt,"

ſagte er, „daß eine Mutter das Kind, welches ſie geboren, Anfangs mit Milch ernährt, und daß ſie ihm erſt kräftigere Speiſe reicht, wenn der Magen des Kindes eine ſolche zu vertragen im Stande iſt. Gerade ſo handelt Gott mit uns. In der erſten Zeit nach unſerer Bekehrung, wo unſere Seelen ſo zu ſagen noch zart ſind und noch keine kräftige Nahrung vertragen können, ſpeiſt Gott unſer Herz mit der Milch der ſüßen Tröſtungen; ſobald wir aber einen gewiſſen Grad der Tugend erlangt haben, gibt Er uns nicht mehr Milch, denn das wäre eine zu leichte Speiſe, Er nähret uns vielmehr mit dem Brode der Trübſal, welches weit mehr geeignet iſt, um uns zum Fortſchreiten auf dem Wege der Tugend zu ſtärken, und um uns in den geiſtigen Kämpfen zu kräftigen, welche uns bevorſtehen. Das iſt die Handlungsweiſe Gottes! Wundert Euch alſo nicht, daß Ihr, die Ihr nicht mehr Anfänger in der Tugend ſeid, nicht mehr die Milch der Tröſtungen empfanget; Ihr ſeid auf dem Wege der Vollkommenheit, und weil Ihr gerecht ſeid, ſo müßt Ihr in der Prüfung bewährt werden!“

Dieſe mit Aufmerkſamkeit und willigem Herzen aufgenommenen Worte gaben den beiden Religioſen die Ruhe wieder und zerſtreuten ihre Verſuchungen und Zweifel. Uebrigens waren ſie nicht die Einzigen, welche es erfuhren, wie ſehr der Pater Laurentius geeignet war, die Ruhe und den Frieden in ein von Unruhe und Verwirrung aufgeregtes Herz zurückzuführen. Unter Anderen lud ihn einſt der Herzog von Parma ein, um ſich mit ihm über gewiſſe Leiden zu berathen, welche auf ſeinem Herzen laſteten. Die Unterredungen, oder vielmehr der Gegenſtand dieſer Unterredungen blieb natürlich geheim, aber die Wirkung wurde allgemein ſichtbar, indem der Herzog, früher finſter und ſchwermüthig, nach einigen Conferenzen mit dem Pater

fröhlich und heiter erſchien, und dadurch zeigte, daß er in der Befolgung der erhaltenen Belehrungen und Rathſchläge die Ruhe und den Frieden des Herzens wieder gefunden hatte.

Um endlich auch einige Ruhe zu finden und ſich derſelben überlaſſen zu können, begab ſich Laurentius, ſobald es ſeine Gichtleiden geſtatteten, nach beendigten Faſtenpredigten nach Venedig, wo er mit der größten Freude und Begeiſterung empfangen wurde. Aber dieſe Freude war nicht von langer Dauer, denn er wurde als Deputirter für das General-Capitel gewählt, welches am 1. Juni in Rom gehalten werden ſollte. Kaum hatte man in Venedig ſeine Ankunft erfahren, ſo verbreitete ſich auch ſchon die Kunde von ſeiner Abreiſe, und dieſe ward um ſo mehr betrauert, als man ſich nicht der Hoffnung auf ſeine Rückkehr hinzugeben wagte.

Seine Ordensbrüder, welche ihn ja noch beſſer kannten und ſeine Tugend noch mehr zu würdigen im Stande waren, als Andere, beſchworen ihn unter Thränen, die Venetianiſche Provinz nicht zu vergeſſen und bald in ſie zurückzukehren. „Ihr ſeid ſchon vorgerückten Alters," ſagten ſie, „und überdies mit Leiden und Krankheiten heimgeſucht, dieſen Folgen der großen Anſtrengungen, deren Ihr Euch für das Heil der Seelen unterzogen habt. Kehret darum zurück, kehret ſo bald als möglich zurück, um in unſerer Mitte den Reſt Eueres Lebens zuzubringen und daſſelbe in unſerer Provinz zu beendigen; hier ſeid Ihr für den Orden geboren worden, hier müſſen auch Euere Gebeine ruhen." Laurentius, welcher wohl wußte, daß ſein Ende nahe ſei, antwortete lächelnd: „Ich werde in der Provinz des heiligen Antonius ſterben." Dieſe zweideutige Antwort tröſtete die Be-

trübten, denn ſie glaubten, er ſpreche von der Provinz Venedig, welche man die Provinz des heiligen Antonius nannte, weil derſelbe in ihr geſtorben war; Laurentius aber ſprach von Liſſabon, wo der heilige Antonius geboren wurde, während man denſelben gewöhnlich durch den Beiſatz „von Padua“ bezeichnete, da er in dieſer Stadt ſo lange Zeit gewohnt hat. Der ſelige Laurentius kam auf der Reiſe nach Rom durch Padua und ſprach ſich daſelbſt deutlich gegen ſeinen Freund und Vertrauten, den Pater Ambroſius von Florenz, über ſeinen nahe bevorſtehenden Tod aus. Dieſer fromme Prieſter, welcher lange Zeit hindurch ſein Beichtvater geweſen war, bat ihn nämlich bei ſeiner Abreiſe, ſo bald als möglich zurückzukehren, damit ſie ihr Leben gemeinſchaftlich in demſelben Kloſter beſchließen könnten; aber Laurentius erwiederte: „Wir werden uns nicht wieder ſehen, mein theuerer Freund; umarme mich zum letzten Male; wenn Du die Kunde von meinem Tode erhälſt, ſo vergiß meiner nicht am Altare!“ Dieſe Worte machten einen ſolchen Eindruck auf den beſtürzten Freund, daß er keine Sylbe zu entgegnen vermochte.

Gegen Ende Mai kam Laurentius in Rom an. Wir brauchen nicht zu beſchreiben, wie er vom Papſte, von den Cardinälen und ſeinen Ordensgenoſſen empfangen wurde; genug, das von den Kapuzinern bewohnte Kloſter von St. Bonaventura ward nicht mehr leer, denn Jeder wollte den „heiligen Kapuziner,“ wie man ihn zu nennen pflegte, ſehen. Bei dieſer Gelegenheit war es auch, wo die ſonſt mit dem Ertheilen von Beweiſen ihrer Hochachtung ſparſamen Römer, hingeriſſen von Bewunderung, eine große Menge von Stücken vom Mantel und Habit des Laurentius abſchnitten, um dieſelben als theuere Reliquien aufzubewahren. Dieſes ſcharfſichtige Volk ſchien es zu ahnen, daß

es den Seligen zum letzten Male sähe, und es hatte sich in diesem Vorgefühle nicht geirrt.

Der Kummer über diese vielfache Auszeichnung ward noch vermehrt, als Laurentius durch das General-Capitel in dem Amte eines General-Definitors aufs Neue bestätigt wurde. Was ihn nur zu trösten vermochte, war der Hinblick auf seine ausgezeichneten Genossen in dieser Würde, den Pater Honorius von Champigni und den Pater Hieronymus von Narni, deren vortreffliche Eigenschaften ihn das Beste von einem Generalate erwarten ließ, das von solchen Männern berathen wurde; denn er wußte sehr wohl, daß die Aufrechthaltung oder der Verfall der Ordenszucht hauptsächlich von dem Benehmen derer abhängig ist, welche an die Spitze des Ganzen gestellt sind.

In der That führte der neue General, Pater Clemens von Noto, sein Amt mit solcher Umsicht und Weisheit, daß man zu seinen Gunsten später von der Bestimmung der Regel Umgang nahm, und ihn sein Generalat bis zum Jahre 1625 fortführen ließ.

Sobald der heilige Definitor seine Anwesenheit in Rom nicht mehr nöthig glaubte, bat er um Erlaubniß, sich nach Neapel und von dort nach Brindisi begeben zu dürfen. Der Wunsch, dem Verlangen einiger Verwandten und den Bitten seiner Mitbürger, welche seit vielen Jahren darnach seufzten, ihn wieder zu sehen, zu genügen, wäre nicht stark genug gewesen, um ihn zu dieser Reise zu bewegen; denn obgleich die Stadt, stolz, einen so berühmten Mann hervorgebracht zu haben, der sie selbst so berühmt gemacht hatte, seit lange darnach strebte, ihm einen öffentlichen Beweis ihrer Achtung zu geben, so hätte sie doch nie hoffen dürfen, ihn auch nur einen Augenblick innerhalb ihrer Mauern zu sehen, wenn ihn nicht die Ehre Gottes, dieser

einzige Beweggrund aller ſeiner Handlungen, in ſein Vaterland geführt hätte.

Die Veranlaſſung zu dieſer Reiſe gab der Herzog Maximilian von Baiern, der Bewunderer und aufrichtige Freund des ſeligen Laurentius. Dieſer ebenſo freigebige, als fromme Fürſt ließ nämlich, um ſeine Verehrung für den heiligen Bürger von Brindiſi öffentlich zu bezeugen, in dieſer Stadt mit großen Koſten ein Kloſter für die Kapuzineſſen von der ſtrengen Obſervanz der heiligen Clara, und eine dazu gehörige prachtvolle Kirche bauen, welche auf dem Platze des Hauſes des Wilhelm von Roſſi ſtand, alſo auf dem Platze, wo Laurentius geboren war.

Obgleich das Kloſter ſich nicht weit von jener Einfachheit entfernte, welche dieſen frommen Jungfrauen ſo theuer iſt, ſo fand man es doch für ſie zu prächtig. Was die Kirche betrifft, ſo hatte man Nichts vergeſſen, um ſie zu einem Gebäude zu machen, das der Großherzigkeit ihres fürſtlichen Erbauers zur Ehre gereiche; die Decorationen waren der Architektur angemeſſen, edel und dennoch einfach; die Gemälde, lauter Meiſterwerke, wurden von den erſten Künſtlern gefertigt; die Sakriſtei war reichlich mit heiligen Gefäßen, Gewändern und Kirchenſchmuck verſehen; kurz, das Alles war zu viel, als daß die Kapuzineſſen darüber nicht hätten unruhig werden ſollen. Dieſe Nonnen zeigen ebenſo wie die Carmeliterinnen in ihrem erbaulichen Leben der erſtaunten Welt, was die Liebe und Gnade Gottes in edlen Seelen zu wirken vermögen. Am Meiſten iſt wohl zu bewundern, daß ſchwache, von Natur zarte Jungfrauen, indem ſie oft Reichthum, hohe Geburt und Schönheit verachten, die Männer an Strenge der Lebensweiſe nicht nur haben erreichen, ſondern ſogar überbieten wollen, ſo daß ſie mit Recht täglich ihren Namen „Töchter

des Leidens“ auf's Neue verdienen. Aus dieſem Geiſte der Entſagung und der Armuth, der ſie belebt, kann man ſchließen, wie beunruhigend und betrübend für dieſe Nonnen der Gedanke war, fortan ein Kloſter bewohnen zu ſollen, das ihnen viel zu ſchön ſchien, und eine Kirche zu benutzen, deren Pracht ſich in ihrer Einbildung von Tag zu Tag ſteigerte; ja drei oder vier der Kloſterfrauen widerſetzten ſich auf das Lebhafteſte der Ueberſiedlung und zogen ihr altes, obwohl baufälliges bei Weitem dem neuen Kloſter vor.

Obgleich nun der Herzog durch dieſe Widerſetzlichkeit im Grunde mehr erbaut, als erzürnt war, ſo erſuchte er doch den Pater Laurentius, den Widerſtand der Nonnen zu beſeitigen, und er ſetzte denſelben damit in eine große Verlegenheit, denn die Wahl des Platzes hatt einer Seits ſeine Demuth tief verletzt, anderer Seits war die Pracht der Gebäude durchaus nicht nach ſeinem Geſchmack, und endlich war es keine kleine Aufgabe, dieſe Jungfrauen von ihrer Anſicht abzubringen; — er, der in den Verhandlungen mit faſt allen Fürſten Europa's ſtets ſiegreich geweſen war, wäre hier beinahe armen Kapuzineſſen gegenüber unterlegen, denn die Sache war ſchon ſo weit gekommen, daß der heilige Stuhl am 15. Januar 1619 befahl, „der Erzbiſchof ſolle den Umzug bewirken, und zwar ſolle er Anfangs den Weg der Ueberredung und Milde, wenn es aber nöthig ſein ſollte, ſpäter Gewalt gebrauchen.“ Hierzu kam es nicht, denn die frommen Jungfrauen fügten ſich, ſobald ihnen der Erzbiſchof den päpſtlichen Befehl bekannt machte.

Nachdem er durch heftige Gichtleiden zwei Monate lang in Neapel zurückgehalten war, begab ſich Laurentius im September nach Caſerta, weniger der Luftveränderung wegen, als um dem Andrange der Neapolitaner zu entgehen,

welche ſich voll Vertrauen in allen Nöthen an ihn wendeten, da er Leben und Tod in ſeiner Hand zu halten ſchien. Sehr merkwürdig iſt es, daß ſelbſt die Reſte des Brodes, von welchem er bei Tiſche gegeſſen, wunderbare Wirkungen hervorbrachten. Eine Kapuzineſſe wurde durch den Genuß eines ſolchen Stückchen Brodes von heftigen Zahnſchmerzen befreit, und dies veranlaßte die Abtiſſin, unter ihre ſämmtlichen Untergebenen dieſe Brodreſte zu vertheilen. Als nun eine der Kloſterfrauen mit der Hand ein abwehrendes, verächtliches Zeichen machte, ereilte ſie augenblicklich die Strafe, denn dieſe Hand ward gelähmt, und wurde erſt wieder gelenkig, als die Nonne ihr Unrecht erkannte, ein Stücklein von jenem Brode genoß und Gott um Verzeihung für ihren Unglauben bat. —

Ebenſo geſchahen durch die Medaillen, welche Laurentius geſegnet hatte, ſo viele Wunder, daß man nicht genug ſtaunen kann, wie vielfach und auf wie verſchiedene Weiſe Gott ſeine Diener auszeichnet und verherrlicht.

Während Laurentius ſo in Caſerta die Ruhe fand welche er in Neapel vergeblich geſucht hatte, und ſich glücklich ſchätzte, einzig dem Umgange mit Gott leben zu können, trat ein Ereigniß ein, welches ihn noch einmal in ſehr wichtigen Angelegenheiten handeln ließ, und ſeine Reiſe nach Brindiſi zum großen Kummer ſeiner Landsleute und des Herzogs von Baiern, der ihn zu derſelben aufgefordert hatte, verhinderte.

Viertes Buch.

Erſtes Capitel.

Der ſelige Laurentius überbringt die Beſchwerden der Neapolitaner gegen den Vice-König von Spanien. — Seine Reiſe nach Spanien.

Die Regierung des Königreichs Neapel befand ſich damals in den Händen eines Vice-Königs, deſſen rauher und unbeugſamer Charakter ihn zu einer Geißel für die Neapolitaner machte, deren Beſchützer und Vater er doch ſein ſollte. Unempfindlich für ihre Leiden, deren Urſache er ſelbſt war, blieb er taub bei ihren Bitten, und kümmerte ſich nicht um ihre Klagen und ihr Murren. Alle Geſetze wurden verletzt, Recht und Gerechtigkeit verhöhnt; Verwirrung, Gewalt, Unordnung, Laune herrſchten überall, und die Gemüther waren ſo erbittert, daß jeden Augenblick der Ausbruch eines Aufſtandes zu erwarten war.

Der Vice-König, durch die Gewohnheit, Böſes zu thun, verhärtet, bemerkte nicht einmal die ihm drohende Gefahr; „er war," ſagt Muratori von ihm, „ein Mann voll Thorheit und Eitelkeit; er dachte beſtändig an Neuerungen und ließ ſich nur von ſeiner Laune leiten; — den Adel mit Füßen treten, die Freiheit der Kirche verletzen, die Neapolitaner unter der Laſt von Abgaben erdrücken,

ſelbſt die Befehle des ſpaniſchen Hofes nicht mehr achten, von welchem er doch ſeine ganze Exiſtenz hatte, das waren die Producte dieſes verkehrten Geiſtes."

Ein ſolches Benehmen empörte alle Stände, ſo daß die Herren vom Adel und die angeſehenſten Männer der Stadt und des Königreichs endlich im Geheimen beſchloſſen, dieſes Joch abzuſchütteln, welches ſie zu erdrücken drohte, vorläufig aber erſt den König von Spanien, ihren Souverän, von den Ungerechtigkeiten und Plagen in Kenntniß zu ſetzen, mit welchen der Vice-König alle ſeine Unterthanen quäle.

Dieſer Plan ſchien ſehr gut, aber das Unternehmen war gewagt und der Erfolg ungewiß, und Niemand wollte ſich mit der Ausführung einer ſo kitzlichen Miſſion beim ſpaniſchen Hofe befaſſen. Da machte Einer der Anweſenden folgenden Vorſchlag: „Warum ſo lange hin und her ſchwanken, ohne einen Entſchluß zu faſſen? Ich glaube den Mann, der uns fehlt, gefunden zu haben, den Mann, welcher das ausführen wird, was wir uns auszuführen fürchten. Ihr kennt Alle den Pater Laurentius von Brindiſi; wo gibt es eine Perſon, welche mehr geeignet wäre, uns von Sr. katholiſchen Majeſtät alles das zu erwirken, was wir zu verlangen berechtigt ſind; Ihr kennt Alle die Heiligkeit, den Geiſt, die Geſchicklichkeit, den Einfluß und den Eifer des berühmten Kapuziners; kein Hinderniß hält ihn zurück, wenn es ſich um die Ehre Gottes und das öffentliche Wohl handelt; zudem wißt Ihr, welche Verehrung er am ſpaniſchen Hofe genießet, wo er ſo viele Wunder gewirkt hat. Nach alle dem können wir unſere Sache keinen beſſeren Händen anvertrauen; doch laßt uns dies in einer Weiſe thun, welche es ihm unmöglich macht, unſere Bitte abzuſchlagen. Meiner Meinung nach iſt der

ſicherſte Weg, ihn für uns zu gewinnen, wenn wir Rom in unſer Intereſſe ziehen und die Gutheißung des Papſtes und einen Befehl des Cardinal-Protectors der Kapuziner erwirken. Für den Augenblick iſt es aber von der größten Wichtigkeit, daß weder der Pater, noch der Vice-König etwas von unſerem Plane erfahren; denn ſonſt würde die Beſcheidenheit des Erſtern und die Bosheit des Letzteren denſelben zu verhindern ſuchen.“

Dieſer Vorſchlag fand allgemeinen Beifall und ward ſogleich ausgeführt. Man ſchilderte in einer Eingabe an den Papſt und in einer andern an den Cardinal-Protector mit der den Neapolitanern eigenen Lebendigkeit und Kraft die ſchon jetzt vorhandenen und die in Zukunft zu fürchtenden Uebel, und erreichte durch beide Eingaben den beabſichtigten Zweck vollſtändig.

Hierauf ſandte man eine Deputation an den Pater Laurentius, welcher, wie wir geſehen haben, durch die Gicht in Caſerta feſtgehalten wurde. Die Abgeordneten ließen ſich nicht auf die Angabe von Einzelheiten ein, ſondern baten ihn nur, ſich ſo bald als möglich nach Neapel zu begeben, wo äußerſt wichtige und dringende Angelegenheiten, bei denen es ſich um die Ehre Gottes und das öffentliche Wohl handele, ſeine ſofortige Anweſenheit erforderten. Zugleich benachrichtigte man den König von Spanien, daß man die Abſicht habe, den ihm bekannten Pater Laurentius in einer außerordentlichen Miſſion an den Hof zu ſenden.

Obgleich ſeine Geſundheit noch äußerſt ſchwankend war, ſo zauderte Laurentius doch keinen Augenblick, einer ſo dringenden Aufforderung nachzukommen; man hatte ihm ja von der Ehre Gottes geſprochen, und das genügte, um ihn all' ſeine Kränklichkeit vergeſſen zu laſſen; ſein Eifer erſetzte die Kräfte, welche die Natur ihm verſagte. Er begab ſich

alſo nach Neapel, richtete aber, um etwa vorbereiteten Empfangsfeierlichkeiten zu entgehen, ſeine Reiſe ſo ein, daß er erſt ſpät in der Nacht im Kloſter anlangte. Der Superior theilte ihm nur in wenigen Worten das Wichtigſte über die Angelegenheit mit, zu deren näherer Beſprechung ſich am frühen Morgen des folgenden Tages die angeſehenſten Männer der Hauptſtadt und des ganzen Landes im Kloſter verſammelten.

Sobald Pater Laurentius erſchien, knieeten Alle nieder, um den Segen zu empfangen und um das Mitleid dieſes Mannes anzurufen, durch deſſen Vermittelung ſie Errettung aus ihrem Elende erwarteten. Von Schmerz ergriffen, bemerkte Laurentius Anfangs gar nicht, daß Jene knieeten; ſobald er es aber ſah, knieete er ſich ebenfalls nieder und erhob ſich nicht eher, als bis jene ihm damit vorangegangen waren. Nachdem endlich Alle Platz genommen, hielt einer der Aelteſten und Angeſehenſten aus der Verſammlung folgende Rede: „Ehrwürdiger Vater! Habt Mitleid mit uns und erbarmt Euch unſerer! Dieſe Stadt und dieſes Land, ehemals wie ein Heiligthum, wo alle Tugenden blühten, ſind jetzt nur noch Todtengefilde, wo alle Verbrechen hauſen. Die Ungerechtigkeit hat ſich der Gerichtsſtätten bemächtigt, denn es werden daſelbſt nur noch ungerechte Urtheile gefällt; die heilige Schamhaftigkeit iſt aus allen Ständen gewichen, und eine zügelloſe Frechheit reißt unſere Bürger mit ſich fort; die Armen, von Hunger gequält, oder durch Quälereien bedrückt, rufen vergebens nach einer gütigen Hand, welche ſie beſchützen und vertheidigen ſoll, denn man iſt taub für die Bitten; die öffentlichen Mittel, aus welchen ſonſt ſo viele Unglückliche Hülfe in ihrem Elende fanden, dienen jetzt nur noch dazu, um den Luxus und die Eitelkeit Derjenigen zu befriedigen, welche ſie ver-

walten. Selbſt die, welche eine heilige Kühnheit antreiben ſollte, die Sache Gottes zu führen, ſind durch den Einfluß der augenblicklich am Ruder Stehenden eingeſchüchtert. Es iſt gefährlich, ſich zu beklagen, denn der erſte Verſuch einer Beſchwerde wird als Verbrechen betrachtet. Kurz, das Laſter bleibt ungeſtraft, weil ſich Niemand findet, der dem Strome des Verderbens Halt gebietet, da diejenigen, welche es ſtrafen könnten und ſollten, es vielmehr durch ihr Beiſpiel, und noch mehr durch ihre Verſtellung und ihr Schweigen begünſtigen. Unſere Stadt, einſt mit dem Blute ſo vieler Martyrer getränkt, wäre ſchon durch Bürgerblut befleckt, wenn wir nicht durch unſere Mäßigung die Wuth der Einwohner in Schranken gehalten hätten. Da nun alle dieſe Uebel ihren Urſprung in der ſchlechten Verwaltung des Vice-Königs, wie in einer vergifteten Quelle, haben, ſo haben wir beſchloſſen, unſere Klagen vor den Thron des Königs, deſſen Gerechtigkeit und Billigkeit wir kennen, zu bringen. Wir zweifeln nicht, daß er die Quelle unſerer Leiden verſtopfen werde, zumal, wenn ihm dieſelben durch Euch vorgeſtellt werden, den wir zum Ueberbringer unſerer Beſchwerden und zu unſerem Fürſprecher erwählt haben. Führet Ihr unſere Sache beim Könige, deſſen Vertrauen und Hochachtung Ihr in vollem Maße verdient und genießt. Wir haben die Zuſtimmung des Papſtes ſchon eingeholt, welcher, von unſerem Elend gerührt, das Ende deſſelben herbeiſehnt und Euch ebenfalls für die geeignetſte Perſon für unſere Sendung erkennt; ebenſo hat uns der Cardinal-Protector Eueres Ordens bereits die ſchriftliche Obedienz des Generals überſendet. Nach alle dem hoffen wir, daß Ihr dieſen Auftrag zu Gunſten eines Landes, in welchem Ihr ſelbſt geboren ſeid, nicht ablehnen, vielmehr die Reiſe nach Spanien antreten werdet, um die Euch über

Alles theueren Intereſſen der Religion zu wahren und unzählige Seelen vom Untergange zu retten, dem ſie entgegen eilen, wenn die durch die Verwaltung des Vice-Königs eingeriſſenen Laſter und die Zügelloſigkeit der Sitten nicht in Schranken gehalten werden!"

Laurentius kannte die Wahrheit der Schilderung, welche er eben vernommen, und er ſah aus den Thränen der Verſammelten, daß die Leiden in Wirklichkeit noch größer ſein müßten, als die Worte beſagten; und aus dieſem doppelten Grunde antwortete er: „Mein Alter und meine Kränklichkeit ſcheinen mir freilich weite Reiſen zu verbieten; auch fühle ich täglich mehr die Abnahme meiner Kräfte und ſehe mich nur noch zwei Finger breit vom Rande des Grabes entfernt; da aber dennoch die Ehre Gottes zu fordern ſcheint, daß ich mich dieſer Reiſe unterziehe, ſo bin ich bereit, mein Leben zum Beſten der Religion und zum Heile meines Vaterlandes zum Opfer zu bringen" .... Bei dieſen Worten fielen alle Anweſenden auf die Kniee, um ihm zu danken, und beeilten ſich dann, alle nöthigen Vorkehrungen zu treffen und die Papiere zu ordnen, welche der heilige Geſandte dem Könige in ihrem Namen überreichen ſollte.

Laurentius benachrichtigte ſeine beiden Reiſegefährten, den Pater Hieronymus von Caſanova und den Pater Johannes Maria von Montfort, daß ſie, anſtatt nach Brindiſi, nach Spanien reiſen würden, denn ſo ſei es der Wille Gottes, deſſen anbetungswürdigen Rathſchlägen man ſich demüthig zu unterwerfen habe; die beiden Religioſen erklärten auch ſofort, daß ſie bereit ſeien, ihm nach jedem Orte zu folgen, wohin er ſie führen werde, obwohl es allerdings ein großer Unterſchied ſei, ob man eine Reiſe nach Brindiſi, oder eine Reiſe nach Madrid unternehme.

Da es aber der ausdrückliche Wunſch des Herzogs von Bayern geweſen, der den Anſtoß zu der beabſichtigten Reiſe nach Brindiſi gegeben hatte, ſo glaubte Laurentius ſeinem fürſtlichen Freunde Auskunft über die Nichterfüllung dieſes Wunſches geben zu müſſen, und er that dies in folgendem Briefe:

„Jeſus — Maria!

Durchlauchtigſter Fürſt!

Schon hatte ich angefangen, die Wünſche Euerer Hoheit auszuführen, welche mir vorſchrieben, das Kloſter und die Kirche zu beſuchen, die Sie mit königlicher Pracht zu Brindiſi haben erbauen laſſen; aber ich wurde bei meiner Ankunft in Neapel ſo heftig und ſo lange Zeit hindurch von der Gicht heimgeſucht, daß es mir unmöglich war, meine Reiſe fortzuſetzen. Als nun meine Geſundheit und meine Kräfte wieder ſo weit hergeſtellt war, daß ich auf dem Punkte ſtand, meine Reiſe wieder zu beginnen, erhob ſich ein neues Hinderniß, indem Gott den Einwohnern von Neapel eingab, mich unter Gutheißung des Papſtes mit einer Sendung an den König von Spanien zu betrauen. Da ich nun einſehe, daß es ſo der Wille Gottes iſt, ſo habe ich mich nach ihren Wünſchen gefügt, und unterlaſſe jenes erſte gute Werk, um dafür ein beſſeres zu vollbringen. Ich reiſe mit dem Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes ab, daß ich das Ende der Leiden des Königreiches Neapel und zugleich das Ende meiner eigenen Leiden erreichen werde. Mögen Ew. Hoheit dereinſt im Himmel, in welchen ich während dieſer Reiſe einzugehen hoffe, den Lohn für alle Tugenden finden, die Sie hienieden geübt

und mögen dieſe Tugenden ſich unaufhörlich fortpflanzen in Ihren erlauchten Nachkommen u. ſ. w.

Mögen Jeſus und Maria uns ſegnen!

F. Laurentius von Brindiſi, Kapuziner."

Nachdem er ſo dem Herzoge von Bayern gegenüber gethan, was Anſtand und Pflicht erforderten, ſuchte er ſich möglichſt genau mit dem Gegenſtande ſeiner Sendung vertraut zu machen. Er prüfte und beſprach deßhalb ſorgfältig und eingehend alle die Punkte, welche er mit dem Könige von Spanien verhandeln ſollte, und er war bei ſeiner Umſicht und Gewandtheit des Geiſtes in kurzer Zeit ſo vollſtändig in Allem orientirt, daß nur noch eine Schwierigkeit übrig blieb, nämlich die, wie man die Hinderniſſe beſeitigen könnte, welche der Vice-König ſeiner Abreiſe entgegenſetzen konnte und wirklich entgegenſetzte.

Wie eine in Gegenwart vieler, obgleich zum Stillſchweigen verpflichteter Perſonen verhandelte Sache ſelten geheim bleibt, ſo war auch die bei den Kapuzinern gehaltene Verſammlung für den Vice-König nicht verborgen geblieben. Er wußte ſogar durch ſeine Spione, welches der Zweck und die Gegenſtände der Berathung geweſen ſeien, und daß der Pater Laurentius beſtimmt war, die Klagen der Neapolitaner nach Spanien zu überbringen, und er ſann natürlich auf Mittel, der Gefahr vorzubeugen, welche ihn bedrohte, und welche um ſo größer war, je mehr Gewicht der König und die ganze königliche Familie auf Klagen aus dem Munde dieſes frommen Ordensmannes legen mußten. Er gab demnach die ſtrengſten Befehle, deſſen Abreiſe zu verhindern. Ueberall ließ er Spione aufſtellen, alle Brücken, Rheden und Häfen beſetzen, alle Orte, durch welche Laurentius paſſiren konnte, ſorgfältig bewachen; damit aber auch die Reiſe zur See unmöglich gemacht

werde, ließ er zwei Felucken ausrüſten und unaufhörlich auf der Höhe von Neapel kreuzen, mit dem ausdrücklichen Befehle, alle auslaufenden Schiffe mit der äußerſten Strenge zu durchſuchen, und den Pater Laurentius im Betretungsfalle ihm todt oder lebendig vorzuführen; ja er verſprach jedem Matroſen dieſer beiden Fahrzeuge zehn Ducaten für den Fall, daß ſie den Pater anhalten und gefangen nehmen würden.

Aber was vermögen die Rathſchläge der menſchlichen Klugheit gegenüber dem Willen des Allerhöchſten? Der König ſah ſeine ſchwarzen Pläne ſcheitern, denn die Neapolitaner durchſchauten dieſelben und glaubten, Nichts verſäumen zu dürfen, was zur Sicherheit des Mannes beitragen konnte, der ſich für ſie zu opfern im Begriffe war. Zu dem Ende hielt man es nöthig, ihn ſogleich zu entfernen, um ihn den Schlingen zu entziehen, welche ihn bis in das Kloſter hinein umgaben.

Es begaben ſich demnach um Mitternacht einige Männer, auf deren Klugheit man ſich verlaſſen konnte, mit aller nur möglichen Vorſicht nach dem Kloſter der Kapuziner, und baten den Pater Laurentius, ihnen zu folgen, und führten ihn, da die Gicht ihn hinderte, zu Fuß zu reiſen, zu Pferde in wenigen Stunden nach einem am Fuße des Veſuvs gelegenen kleinen Schloſſe, welches durch ſeine abgeſchiedene Lage ſehr geeignet war, zu einem Verſtecke zu dienen, denn es war nur auf abgelegenen Pfaden zu erreichen und lag weit entfernt von der großen Landſtraße. Es war erſt zwei Uhr Nachts, als man dieſes Schloß erreichte, und Laurentius hielt es deßhalb für beſſer, ſeine Reiſe ſogleich unter dem Schutze der Nacht fortzuſetzen. Der Beſitzer des Hauſes war ſogleich bereit, ihn zu begleiten, und zwar zu Fuß, damit nicht das Geräuſch von

mehreren Pferden sie Denen in die Hände führe, welchen sie entgehen wollten. Trotz der Finsterniß einer langen Nacht, — es war am 2. October, — machten sie sich auf den Weg, indem einige wunderbare Ereignisse ihnen die Hoffnung einflößten, daß Gott sie auch ferner schützen werde.

Laurentius mußte ein sehr scheues und wildes Pferd besteigen, da man in der Eile kein anderes herbeischaffen konnte. Der Edelmann, welcher wußte, daß selbst erprobte Reiter Mühe hatten, dieses Pferd zu zügeln, und daß die Kapuziner überdies mehr darin geübt waren, die Kanzel, als ein Pferd zu besteigen, glaubte den Pater ermahnen zu müssen, daß er die Zügel fest anziehe, um den Ausbrüchen der Wildheit vorzubeugen, aber dieser antwortete lächelnd: „Lassen wir das Pferd! Fürchtet Nichts, denn Alles wird sehr gut gehen!" Und in der That war es so sanft und ruhig, wie ein Lamm, so lange es den heiligen Abgesandten trug, und wurde erst wieder unruhig und scheu, als ein Anderer sich seiner bediente. — Um sicherer zu sein, verließen die Reisenden die betretenen Wege und schlugen einsame Fußpfade ein, welche sie durch Weinberge führten, in welchen gerade die Lese der Trauben Statt fand, weßhalb man dieselben durch große Hunde bewachen ließ. Einer dieser Hunde, eingedenk seiner Pflicht, Fremde zu verscheuchen, biß den Edelmann mit solcher Heftigkeit in das Bein, daß derselbe sich nicht enthalten konnte, laut aufzuschreien, was ihm jedoch der Pater mit den Worten verwies: „Schreit nicht so laut! Es ist Nichts!" und zwar, wie es schien, mit Recht, denn der Gebissene, obwohl schon ziemlich bejahrt und von der Gicht geplagt, fühlte sich so flink, als ob er erst dreißig Jahre zähle. Wie groß war sein Erstaunen, als er, am Orte ihrer Bestimmung angekommen, die empfangene Wunde untersuchen wollte, aber

nicht eine Spur von einer Verletzung entdecken konnte. Wohl mit Recht ſchrieb er dieſes Wunder, wie auch alle anderen auffallenden Ereigniſſe der kurzen Reiſe den Verdienſten des ſeligen Laurentius zu, und kehrte inſofern beruhigt nach ſeinem Wohnorte zurück, als er den Pater jetzt an einem ſicheren Orte verborgen wußte.

Hier ſollte ſich nun Laurentius den ganzen folgenden Tag hindurch verborgen halten, und mußte ſomit am 3. October, dem Vorabende des Feſtes des heiligen Franziscus, auf die Darbringung des heiligen Meßopfers verzichten, ein Verluſt, der ihn untröſtlich machte. Als daher der Guardian des Kloſters in Neapel mit zwei anderen Kapuzinern, — wahrſcheinlich den oben genannten Patres, — kam, um ihn zu beſuchen, dankte Laurentius für alle ihm erwieſene Aufmerkſamkeit, verhehlte aber auch nicht, daß er einen Wunſch habe, deſſen Nichterfüllung ihm äußerſt ſchmerzhaft ſein würde, nämlich den Wunſch, am folgenden Tage, dem Feſte des heiligen Franziscus, die heilige Meſſe leſen zu können; denn es würde für ihn die größte Qual ſein, an einem ſolchen Tage nicht an den Altar treten zu können.

Vergebens ſtellte man ihm vor, daß er ſich dadurch der äußerſten Gefahr ausſetze, daß dann alle bisher getroffenen Vorſichtsmaßregeln unnütz geweſen ſeien, daß ganz in der Nähe ein dem Vice-Könige ſehr ergebener Edelmann wohne, welcher nicht ermangeln würde, ſeinen Aufenthaltsort zu verrathen; Laurentius beharrte auf ſeinem Wunſche, indem er zuverſichtlich hoffte, daß Gott über ihm wachen und ihn vor der Bosheit ſeiner Feinde beſchützen würde. Man mußte ihm nachgeben und ihn unter dem Schutze der Nacht zu Pferde nach einem benachbarten Kapuziner-Kloſter führen.

Man wird weniger über den Eifer des Seligen für die Darbringung des heiligen Opfers erstaunt sein, wenn man bedenkt, daß er sein ganzes Leben hindurch ein besonderes Vertrauen auf das tägliche Lesen der heiligen Messe bewahrte. So kam er z. B. einst bei einer Visitationsreise an der Grenze der Schweiz gegen Mittag in das erste katholische Dorf, nachdem er die ganze Nacht gegangen war, um noch zur rechten Zeit für Darbringung des heiligen Opfers einzutreffen. Nachdem er alsdann, obgleich ganz erschöpft, die heilige Messe gelesen hatte, machte er sich alsbald wieder auf den Weg, um ein anderes, vierzehn Stunden entferntes Dorf zu erreichen, wo er am folgenden Tage, dem Feste des heiligen Laurentius, zu welchem er eine besondere Andacht hatte, celebriren wollte, da sich keine andere katholische Kirche in der Gegend fand; dazu kam noch, daß er sich trotz des weiten Weges und der großen Hitze nicht von dem durch die Kirche vorgeschriebenen Fasten dispensiren wollte, sondern dasselbe wie immer auf seinen Reisen streng beobachtete. Daraus kann man entnehmen, welcher Schmerz es für ihn gewesen sein würde, am Festtage des heiligen Franziscus, seines Vaters, die heiligen Geheimnisse nicht feiern zu können.

Nachdem er seiner Andacht genügt und seine Sendung in den Schutz des Himmels empfohlen hatte, zeigte er Allen die größte Zuversicht. Obgleich man nun freilich in der Gesellschaft eines Mannes, der überall von Wunderzeichen begleitet wurde, Nichts zu fürchten hatte, so glaubte man dessenungeachtet die von der Klugheit gebotenen Vorsichtsmaßregeln, um den Schlingen des Vice-Königs zu entgehen, nicht vernachlässigen zu dürfen, und man kam endlich überein, daß es am Besten sein würde, sich in der folgenden Nacht einzuschiffen.

Um eilf Uhr Abends führte man ſo ſtill als möglich den Pater Laurentius an das Ufer des Meeres, wo zwei von den Neapolitanern ausgerüſtete Fahrzeuge verborgen waren, welche die Beſtimmung hatten, ihn aufzunehmen und in Sicherheit zu bringen. Kaum waren ſie an Bord, ſo bemerkten ſie auch ſchon die beiden Felucken des Vice-Königs, welche von einem Capitain befehligt wurden, dem man für die Gefangennehmung des Laurentius eine große, der Wichtigkeit dieſes Unternehmens entſprechende Belohnung zugeſichert hatte. Dieſes Zuſammentreffen wurde noch um ſo verhängnißvoller, da ein Sturm bevorſtand, und man ſich alſo der Gefahr ausſetzte, Schiffbruch zu leiden, wenn man ſich, um den Feinden zu entgehen, dem Meere anvertrauen wollte. Die Wahl war nicht leicht. Wagte man ſich auf die hohe See, ſo lief man Gefahr, dem Sturm zu erliegen; hielt man ſich am Ufer, ſo konnte man kaum hoffen, den Feinden zu entgehen; ſuchte man das Land zu erreichen, ſo ſetzte man ſich den allergrößten Gefahren aus.

In dieſer ſchwierigen Lage, welche den Muth des Capitain's und der Matroſen erſchütterte, wandte ſich der ſelige Laurentius zum Gebete, um den Segen des Himmels auf ſein Unternehmen herabzuflehen, das ja die Ehre Gottes zum Ziele hatte, und fühlte ſich alsbald ſo zuverſichtlich und geſtärkt, daß er den muthloſen Seeleuten zurief: „Vorwärts, meine Brüder! Laſſet uns die hohe See ſuchen, denn das Meer wird barmherziger ſein, als der Vice-König. Ich habe Grund zu hoffen, daß unſere Ueberfahrt eine ſehr glückliche ſein werde!“ Man nahm dieſe Worte buchſtäblich, und Muth und Vertrauen folgten auf die Furcht und Aufregung; man trotzte dem Sturme und den aufgeregten Wellen und befand ſich bei Tages-

anbruch dem alten Hafen von Terracina gegenüber. Die Seeleute ſelbſt konnten ſich nicht verhehlen, daß es ein nicht geringes Wunder war, daß ſie in einer ſo finſtern und ſtürmiſchen Nacht dem Schiffbruche entgingen; zudem ſchien es nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge faſt unmöglich, den vielen Schlingen zu entgehen, welche der Vice-König dem Pater Laurentius zu Land und zu Waſſer gelegt hatte. Kaum hatte er von der Abreiſe des Letzteren gehört, ſo ließ er ihn durch zwei armirte Schiffe verfolgen, welche aber nach einer vollſtändig fruchtloſen Expedition, bei welcher ſie die Schiffe, die ſie verfolgen ſollten, nicht einmal geſehen hatten, in den Hafen von Genua einliefen, kurz nachdem dieſe ebenfalls daſelbſt wohlbehalten eingetroffen waren. Die Leute des Vice-Königs ſchäumten vor Wuth, als ſie ihren Plan vereitelt ſahen, während die Matroſen auf den Schiffen des Laurentius ſich in lautem Danke für den auf der Reiſe genoſſenen Schutz ergingen. Uebrigens hatten auch Erſtere keineswegs die Abſicht, dem Laurentius perſönlich Schaden zuzufügen; ſie kannten im Gegentheil Alle ſeine Heiligkeit und Verdienſte; aber ſie hatten allen Grund, ſich vor dem Zorne des Vice-Königs zu fürchten, welcher nicht der Mann war, dieſe verfehlte Unternehmung ungeſtraft zu laſſen.

Die Ankunft des Laurentius erfüllte ganz Genua mit Jubel, man erinnerte ſich an die vielen Wunder, welche er früher als Provinzial gewirkt hatte, und das um ſo mehr, als man erfuhr, daß vor zwei Tagen auf der Inſel Elba ebenfalls ein Wunder auf ſeine Fürbitte geſchehen ſei. Es hatten ſich daſelbſt nämlich einige arme Fiſcher, an denen er vorübergegangen war, in ſein Gebet empfohlen, und er hatte ihnen, durch ihr Vertrauen gerührt, den Rath gegeben, ihre Netze unter Anrufung der heiligſten

Namen Jesu und Mariä auszuwerfen. Der Erfolg war ein so reicher Fang, daß diese armen Leute von demselben Staunen und Schrecken ergriffen wurden, wie der heilige Petrus, als der göttliche Heiland ein ähnliches Wunder zu seinen Gunsten wirkte.

Die Fischer selbst boten dem Heiligen so viel von ihrem Fange an, als er für sich und seine Gefährten nöthig habe; aber Laurentius verlangte als Zeichen des Dankes nur ein unverbrüchliches Schweigen über das Geschehene, d. h. er verlangte gerade das Einzige, was jene in ihrer Herzensfreude nicht gewähren konnten.

Wenige Tage zuvor war in Genua eine kleine spanische Flotille gelandet, deren Befehlshaber dem Pater Laurentius die Anzeige machte, daß er beauftragt sei, ihn nach Spanien zu führen, ein Auftrag, in welchem Laurentius ein günstiges Vorzeichen für seinen Empfang am dortigen Hofe erblickte. Man kam überein, einige Tage später unter Segel zu gehen, sobald es die Witterung gestatten würde.

Unterdessen machte der Vice-König die äußersten Anstrengungen, um die Abreise zu hintertreiben, und schlug zu diesem Ende jetzt einen andern Weg ein, da die bisher angewendeten Mittel ohne Erfolg geblieben waren. Er beauftragte nämlich seine Freunde in Rom, einen Gegenbefehl von dem Cardinal-Protector der Kapuziner zu erwirken, durch welchen die Abreise nach Spanien bis auf Weiteres verboten würde. Dieser Auftrag wurde pünktlich ausgeführt. Man schilderte die angeblichen Unbequemlichkeiten und Gefahren, denen der Pater von Brindisi ausgesetzt sein würde, mit so schwarzen Farben, daß der Cardinal ein Gott wohlgefälliges Werk zu thun glaubte, indem er den Gegenbefehl ertheilte. Laurentius nahm diesen Befehl mit derselben Ergebung und Unterwürfigkeit auf,

mit der er den erſten Befehl aufgenommen hatte, indem er feſt überzeugt war, daß Gott Mittel finden werde, alle Hinderniſſe zu entfernen, wenn anders die begonnene Reiſe ſeinen Abſichten entſpreche.

Der Vice-König triumphirte und empfing die Glückwünſche ſeiner Anhänger und Schmeichler; aber auch die Neapolitaner blieben nicht unthätig. Sie wandten ſich unmittelbar nach Madrid, überſendeten dem Könige eine kurze Darſtellung ihrer Klagen, und zeigten, wie der Vice-König die Unterthanen hindern wolle, vor die Augen ihres Monarchen die Beſchwerden über die Gewaltthätigkeiten zu bringen, die ſich ſein Stellvertreter in der Stadt und dem ganzen Königreiche Neapel erlaubte. Sie fügten hinzu, daß der Pater Laurentius, deſſen Mäßigung und Frömmigkeit dem Könige bekannt ſei, und deſſen Reiſe nach Madrid er ſchon gebilligt habe, in Genua durch die Ränke des Vice-Königs zurückgehalten werde, und baten, man möge denſelben ſo ſchnell als möglich ſeine Reiſe fortſetzen laſſen, da er bei ſeiner Kenntniß der Zuſtände in Neapel ganz vorzüglich geeignet ſei, dem Könige ein getreues Bild all' ihrer Leiden zu entwerfen.

Ueber dieſe Nachricht erzürnt, befahl der König ſeinem Geſandten in Rom, den Gegenbefehl ſofort durch den Cardinal-Protector widerrufen zu laſſen, und ſich, wenn es nöthig ſein ſollte, unmittelbar an den Papſt zu wenden, damit Laurentius ſeine Reiſe nach Madrid ungeſtört fortſetzen könne. Dies war nicht nothwendig, denn der Cardinal, von dem wahren Sachverhalte unterrichtet, befahl ſogleich, daß die zuerſt gegebene Obedienz ihre Gültigkeit behalten ſolle.

Kaum hatte der demüthige Pater dieſen dritten Befehl empfangen, ſo dachte er auch ſchon daran, ihn auszuführen.

Der Commandeur der Flotille, welche ihn nun schon seit drei Monaten in Genua erwartete, war bereit, unter Segel zu gehen, und nach einigen Tagen verließen die Schiffe den Hafen. Dem Wetteifer der einzelnen Capitäne, welche jeder die drei Patres gern an Bord haben wollten, ward dadurch ein Ende gemacht, daß der Commandant der ganzen Expedition dieselben in sein Schiff nahm. — Kurze Zeit nach der Abreise von Genua gab Gott den Offizieren und Matrosen einen Beweis von der Tugend und den Verdiensten des seligen Laurentius, indem er durch seine Vermittelung ein auffallendes Wunder wirkte. Als man nämlich eines Tages bei einem nach dem heiligen Laurentius benannten Dorfe gelandet war, eilte eine wassersüchtige Frau, welche vergebens alle erdenklichen Mittel gebraucht hatte, herbei, um den Segen des Paters von Brindisi zu empfangen, und ward, nachdem derselbe sie mit dem heiligen Kreuze bezeichnet hatte, auf der Stelle von ihren Leiden befreit, ein Wunder, welches die anwesenden Offiziere der Flotte mit der größten Hochachtung für die seltenen Verdienste und die Heiligkeit ihres Schutzbefohlenen erfüllte.

Wenn es, wie wir im zweiten Buche dieser Erzählung gesehen, von den Maltheser-Rittern als eine hohe Ehre betrachtet wurde, den Laurentius auf ihren Schiffen von Spanien nach Italien führen zu dürfen, so war es für die Spanier nicht minder angenehm und nützlich, ihn von Italien nach Spanien zu geleiten. Die Art und Weise, in welcher er mit ihnen von Gott und ihrem eigenen Heile sprach, hatte für sie etwas äußerst angenehmes. Wenn er nämlich seine geistlichen Uebungen verrichtet hatte, begann er mit ihnen ein Gespräch, indem er einige auf die Schifffahrt bezügliche Fragen an sie richtete. Diese schwierige und gefährliche Kunst, das wilde Meer zu zügeln, dessen

Ungestüm doch oft der Kenntniß und der Erfahrung der Matrosen trotzt, bot ihm reichliche Anknüpfungspunkte für die Moral. Aus der Unbeständigkeit dieses treulosen Elementes und aus den plötzlichen Gefahren, welche es bereitet, folgerte er, wie nothwendig es sei, sich immer bereit zu halten, vor Gott zu erscheinen, und er erweckte in dieser Weise in den Herzen seiner Reisegefährten christliche Gesinnungen, welche gewiß weit mehr Kraft in den Gefahren verliehen, als die Prahlereien der Ungläubigen, welche, unerschrocken, so lange sie die Feder in der Hand halten, die furchtsamsten und feigsten Menschen sind, wenn es gilt, einer Gefahr in's Auge zu sehen.

Nachdem er sich so mit den Offizieren von göttlichen Dingen unterhalten hatte, wandte er sich zu denen, welche auf den Galeeren ihre Verbrechen in Ketten büßten, und zeigte ihnen, wie sie ihre Leiden und Strafen dazu anwenden könnten und sollten, sich Verdienste zu sammeln. Er bewies ihnen, daß rechte Ergebung das beste Mittel sei, die Härte der gegenwärtigen zeitlichen Strafe zu mildern, und zugleich der ewigen Strafe zu entgehen, welche eigentlich allein zu fürchten ist, da sie ewig dauert. Besonders wies er sie hin auf die unbedingte Nothwendigkeit der Buße, und ermahnte sie, sich in dieser Bußgesinnung allem Schweren und Traurigen ihrer Lage zu unterwerfen. Diese Worte verfehlten bei den Meisten ihre Wirkung nicht, und die Offiziere bemerkten mit großer Freude, daß die Sträflinge in Wort und That zurückhaltender, bescheidener und gesitteter wurden, als je zuvor, und sie konnten nicht genug darüber staunen, wie Laurentius in so kurzer Zeit so Großes unter ihnen bewirkt hatte.

Als sie einige Tage später an einem Samstag Abend bei Monako landeten, ereignete sich ein neues Wunder.

Der ſelige Laurentius begab ſich nämlich gleich nach der Landung in das Schloß, um daſelbſt am andern Morgen das heilige Meßopfer darzubringen. Kaum war er angekommen, ſo warf ſich ihm eine Kammerfrau der Fürſtin zu Füßen, um durch ſeinen Segen die ſchon lange gewünſchte Heilung von heftigen und anhaltenden Kopfſchmerzen zu erlangen. Die ſofort eintretende Geneſung erweckte in der Fürſtin ſelbſt eine gewiſſe fromme Neugierde, den Pater am Altare zu beobachten, und ſie legte ſich deßhalb nicht zur Ruhe. Zuvor hatte man die Kammerfrau gebeten, ſechs Tücher bereit zu halten, deren ſich Laurentius zum Trocknen der Thränen bei der heiligen Meſſe bedienen könnte; ſie legte aber ein ſiebentes hinzu, welches ſie für ſich behielt und ihr ganzes Leben hindurch als eine koſtbare Reliquie bewahrte, durch deren Anwendung ſie viele wunderbare Erfolge erreichte. —

Obgleich die Fürſtin ſich ganz unbemerkt und leiſe in ein an die Kapelle ſtoßendes Gemach begeben hatte, von welchem ſie den Altar überſchauen konnte, ohne ſelbſt geſehen zu werden, ſo ſagte Laurentius doch, als er nach Mitternacht in die Kapelle trat, um ſich auf die heilige Meſſe vorzubereiten, zu ſeinem Begleiter: „Die Fürſtin iſt hier.“ So ſehr ſich auch die Fürſtin hierüber wunderte, ſo feſſelte doch noch weit mehr der Anblick des Paters, wie er gleich einem Seraph am Altare erſchien, während der ſechsſtündigen Dauer der heiligen Meſſe ihre Aufmerkſamkeit und ihr Erſtaunen.

Unſere Mode-Damen, welche am Sonntag gegen die Mittagszeit eine heilige Meſſe von höchſtens fünfzehn Minuten Dauer verlangen, werden hier denken, die Fürſtin von Monako ſei in der That ziemlich einfältig geweſen, ſechs volle Stunden bei der Meſſe eines Kapuziners zu verwei-

len. Sechs Stunden auf einem Ball, im Theater, in heiterer Gesellschaft, das können sie begreifen; aber sechs Stunden lang in einer Kapelle den Rosenkranz beten, das ist wahrlich zu viel, das ist gegen den guten Ton. Aber die fromme Fürstin dachte nicht so, sondern war äußerst befriedigt von ihrer langen Sitzung; denn, indem sie mit dem Pater Laurentius weinte, der wie gewöhnlich den Altar mit seinen Thränen benetzte, genoß sie eines Friedens und eines inneren Trostes, wie ihn die Mode-Damen weder kosten, noch begreifen können, so lange sie Sklaven der Eitelkeit und der Vergnügungen sind. —

Zweites Capitel.

Ankunft in Spanien. — Empfang beim Könige. — Letzte Krankheit und Tod des seligen Laurentius.

Nach glücklich vollbrachter Reise landete man endlich an der spanischen Küste, wahrscheinlich im Hafen von Barcelona. Hier erfuhren die Reisenden, daß der König im Begriffe sei, sich nach Lissabon zu begeben, eine Nachricht, welche den Pater Laurentius zur größten Eile antrieb, um den König wo möglich noch in Madrid anzutreffen; es war aber schon zu spät; seit zwei Tagen war der König abgereist. Laurentius sah sich also genöthigt, ihm nach Portugal zu folgen, und wir können nicht mit Bestimmtheit angeben, ob diese Reise ganz zu Lande, oder auch theilweise zu Wasser geschah, da die uns zu Gebote stehenden Schriften darüber schweigen; sicher ist nur, daß er gegen Ende Juni 1619 in Lissabon anlangte.

Der Zweck dieser Reise des Königs war, sich in Lissabon zum Könige von Portugal krönen zu lassen. Während der Vorbereitungen zu dieser feierlichen Handlung wohnte

der König in dem zwei Stunden unterhalb Liſſabon am Tajo gelegenen Belem in dem prachtvollen Kloſter der Hieronymiter, in welchem ſich die Gräber der Könige u. ſ. w. befanden. Endlich langte Laurentius daſelbſt an, und ſogleich erhob ſich ein Wettſtreit unter den Großen des Hofes, wem die Ehre zu Theil werden ſollte, den ſo lange Erwarteten zu beherbergen, da kein Kapuziner-Kloſter in der Nähe war, um ihn aufzunehmen. Aber Don Pedro von Toledo, Marquis von Villafranca, der ja den Pater noch aus den Verhandlungen während des Savoyiſchen Krieges beſſer, als die Anderen, kannte, behielt die Oberhand, und wies den drei Kapuzinern in ſeinem Palaſte eine Wohnung an.

Sobald der König von der Ankunft des Abgeſandten unterrichtet war, ließ er ihn zu dem Empfange am folgenden Tage beſcheiden, und überhäufte ihn mit den Zeichen der Hochachtung, welche einem ſo berühmten und wegen ſeiner Verdienſte und Tugenden ſo allgemein verehrten Manne gebührten. Der Monarch war von dieſer erſten öffentlichen Audienz ſo befriedigt, daß er den Pater an demſelben Tage nach aufgehobener Tafel noch einmal rufen ließ, um ſich im Geheimen mit ihm lange Zeit hindurch zu beſprechen. Zuletzt ſagte er ihm, er werde ihn fortan nicht mehr zur Audienz laden laſſen, ſondern er wünſche, daß der Pater ſo oft aus freien Stücken bei ihm erſcheine, als er es wünſche; er ſelbſt, der König, werde ſtets bereit ſein, ihn zu empfangen und anzuhören. Nicht weniger ſchmeichelhaft war der Empfang von Seiten der königlichen Familie, und die Cavaliere des Hofes wetteiferten, ihre Hochachtung für den heiligen Kapuziner an den Tag zu legen.

Am folgenden Tage hatte Laurentius im Cabinette des

Königs eine geheime Audienz, in welcher er als Abgesandter eines treuen Landes, welches gegen die Willkür und Tyrannei der Regierung bei der Gerechtigkeit des Monarchen Schutz sucht, mit Nachdruck und Ehrerbietigkeit das schändliche Verfahren des Vice-Königs darlegte. Nichts wurde vergessen. Die Hindernisse, welche er der Abreise des Gesandten entgegengestellt, die Schlingen, die er demselben gelegt, die vernachlässigte Rechtspflege, die verletzten Privilegien, die aufs Höchste gestiegenen Steuern, die mit Füßen getretenen Gesetze der Kirche und des Staates, die Unterdrückung der Großen, der Hülferuf der Armen, die Unzufriedenheit des Volkes, die Gefahr eines allgemeinen Aufstandes, wenn nicht bald eine Aenderung eintreten würde; — das Alles wurde von dem frommen Abgesandten, der nicht wußte, was es heiße, die Wahrheit zu verheimlichen, klar an's Licht gestellt. Dieser Besprechung, die drei Stunden dauerte und in welcher der König Gelegenheit hatte, den Scharfsinn dieses großen Mannes zu bewundern, folgten sogleich drei andere Audienzen, zu welcher er als außerordentlicher Gesandter ohne das Langweilige des Antichambrirens und ohne die Förmlichkeiten der Etikette zugelassen wurde.

In einer dieser drei Audienzen machte Laurentius den König darauf aufmerksam, daß derselbe nicht mehr lange leben werde, und daß es also gut sein würde, die Angelegenheiten seines großen Reiches sowohl, als auch die seines Gewissens zu ordnen. Diese Weissagung, — welche sich übrigens nach zwei Jahren erfüllte, — erhöhte die Hochachtung des Königs für den Pater noch mehr, und er sprach dies auch mehrfach gegen den Marquis von Villafranca aus, der es später dem General des Ordens bei Gelegenheit einer Visitation erzählte, indem er hinzufügte,

der König habe von jener Stunde an seine Wachsamkeit und seinen Eifer in der Führung der Regierungsgeschäfte und in der Abschaffung von Mißbräuchen verdoppelt.

Eben jetzt, wo die Sache der Neapolitaner eine bessere Wendung nahm, indem sich der König nach den Rathschlägen des Laurentius ernstlicher mit ihr beschäftigte, wurde Letzterer in Folge seiner langen und anstrengenden Reise von einem heftigen Anfalle der Ruhr ergriffen. Obgleich nun diese Angelegenheiten, wie gesagt, schon ziemlich weit vorgeschritten waren, so litten sie doch durch die tödtliche Krankheit dieses mächtigen und geschickten Vermittlers einigen Schaden. Dennoch war die Gesandtschaft nicht wirkungslos, denn der König, eingedenk der Vorstellungen und der ihn selbst betreffenden Prophezeihung des Laurentius, behielt auch nach dessen Tode die Klagen der Neapolitaner im Auge, und suchte ihnen Erleichterung in ihren Leiden und Befreiung von dem Joche, unter dem sie seufzten, zu verschaffen.

In den ersten Tagen seiner Krankheit las Laurentius noch wie gewöhnlich die heilige Messe, und man hielt deßhalb bei Hofe sein Unwohlsein für unbedeutend; am fünften Tage jedoch eröffnete der Pater nach Beendigung des heiligen Opfers seinen Gefährten, daß sein Ende nahe und dieses seine letzte Krankheit sei, und zwar sagte er es mit solcher Bestimmtheit vorher, daß man nicht an der Wahrheit seiner Worte zu zweifeln wagte, zumal man ja wußte, wie genau sich seine Vorhersagungen zu erfüllen pflegten. Von jetzt an dachte er nur noch daran, sich gut auf sein Ende vorzubereiten.

Der König, durch Don Pedro von dem Vorgefallenen unterrichtet, ließ die berühmtesten Aerzte kommen und befahl ihnen, alle Kunst aufzubieten, um das Leben seines

Vertrauten zu retten. Aus eigenem Antrieb und aus Pflichtgefühl unterzogen ſich die Aerzte mit großem Eifer dieſem Auftrage, beſuchten den Kranken täglich mehrere Male, und kamen endlich in einer gemeinſchaftlichen Berathung darin überein, daß die Krankheit wahrſcheinlich nicht tödtlich ſein werde. Nur Laurentius war anderer Meinung und ſprach dies klar und beſtimmt den Aerzten und anderen Perſonen, welche ſpäter davon Zeugniß ablegten, gegenüber aus. Er fürchtete den Tod nicht, ſondern wünſchte ihn als ein großes Gut herbei; es dauerte ihm zu lange, bis die Hülle dieſes Körpers zerſtört wurde, welche ihn an die Erde feſſelte und daran hinderte, ſich mit Gott zu vereinigen. In die erſten Tage der Krankheit fiel der feierliche Einzug des Königs in Liſſabon und demgemäß die Rückkehr der königlichen Familie nach der Hauptſtadt, was die weitere Folge hatte, daß auch der Marquis von Villafranca dorthin zurückkehren mußte, da ſein Amt ihn an die Perſon des Königs knüpfte.

Letzterer wünſchte nun, man möge den Kranken ebenfalls mit aller nur möglichen Vorſicht nach Liſſabon bringen laſſen, damit er daſelbſt die Pflege der königlichen Leibärzte genießen und alle erforderlichen Mittel leichter anwenden könne, als es ſich in Belem thun ließ. Zugleich konnte dann der König genauer und ſicherer über den Verlauf der Krankheit unterrichtet werden, was ihm doch auch ſehr am Herzen lag. Don Pedro bewerkſtelligte den Umzug mit ſolcher Umſicht und Vorſorge, daß dem Kranken faſt gar keine Unbequemlichkeit daraus erwuchs. Er ward auch in Liſſabon in dem Palaſte des Marquis mit der größten Sorgfalt gepflegt.

Während der ganzen zwanzigtägigen Dauer der Krankheit war die königliche Familie ſo beſorgt, daß ſie faſt

ſtündlich über den Verlauf derſelben unterrichtet ſein wollte. Der Marquis ließ den Kranken kaum aus den Augen, und knieete jeden Abend, ehe er ſich zurückzog, am Fuße des Bettes nieder, um den Segen zu empfangen. Ebenſo wetteiferten die Cavaliere des Hofes, den Leidenden zu beſuchen, und Don Balthaſar von Zunika, welcher ihn näher kennen gelernt hatte, als er ſelbſt ſpaniſcher Geſandter in Prag war, ſchickte, da ihm ſeine Geſchäfte keine Muße ließen, täglich zwei oder drei Mal einen ſeiner Secretaire, um ſich nach dem Stande der Krankheit erkundigen und den Kranken ſelbſt begrüßen zu laſſen.

Die ſchwerſte Prüfung beſtand für Laurentius darin, daß er die heilige Meſſe nicht mehr leſen konnte, und er bedurfte ſeiner ganzen Ergebung in den Willen Gottes, um dieſes Opfer geduldig zu bringen. Einiger Maßen entſchädigte ihn die ihm von ſeinen Gefährten täglich gereichte heilige Communion, zu der er ſich durch häufige, unter Thränen der Reue verrichtete Beichten vorbereitete. Man hatte wahrlich nicht nöthig, ihm, wie anderen Kranken, Geduld und Uebereinſtimmung mit den Abſichten Gottes anzuempfehlen, denn er war ſo von dieſen Tugenden durchdrungen, daß man den tiefen Frieden ſeiner Seele nicht ein einziges Mal während ſeiner Krankheit durch Aufregung oder Ungeduld geſtört ſah. Je länger das Uebel dauerte, deſto heftiger wurden ſeine Schmerzen, und deſto freudiger ertrug er dieſelben. Das Kreuz in der Hand haltend, betrachtete er mit glänzenden und liebevollen Augen ſeinen göttlichen Meiſter, vereinigte ſeine Leiden mit den Schmerzen ſeines Erlöſers, und trauerte nur darüber, ſo wenig für dieſen leiden zu können.

Am vorletzten Tage ſeines Lebens, nämlich am 21. Juli, dem Vorabende des Feſtes der heiligen Maria Mag-

balena, ließ er die beiden Kapuziner-Patres, ſeine Begleiter, rufen, ſagte ihnen mit klaren Worten, daß ſein Tod nahe bevorſtehe, und bat ſie unter Thränen um Verzeihung für Alles das, was er gegen ſie verbrochen habe. Er dankte ihnen für die Arbeiten, Leiden und Anſtrengungen, welche ſie als ſeine Begleiter erlitten, und verſprach ihnen dafür einen reichen Lohn im Himmel. Nach dieſen einleitenden Worten, welche ihm ſeine Demuth und Liebe eingegeben hatten, fuhr er alſo fort: „Meine lieben Kinder, ich bitte Euch, ſuchet nach meinem Tode den Pater General unſeres Ordens auf und bittet ihn in meinem Namen für alle die böſen Beiſpiele, welche ich vielleicht gegeben habe, um Verzeihung. Danket ihm auch für alle mir erwieſene Sorgfalt und Liebe und empfehlet mich in ſeine heiligen Gebete. Sagt ihm, daß ich Alles das, was Ihr in meinem Namen ſagt, ſelbſt ſagen würde, wenn ich könnte, und nicht nur zu ihm, ſondern auch zu allen meinen Mitbrüdern, gegen welche ich mich verfehlt haben mag. Wie der General den ganzen Orden vertritt, ſo verlange ich, indem ich ſeine Verzeihung erbitte, die Verzeihung aller derer, welche dem Orden angehören. Vergeßt nicht, ihm zu ſagen, daß dieſes heilige Kreuz, welches ich bei mir trage, mir von Sr. Hoheit dem Herzoge von Baiern unter der Bedingung geſchenkt worden iſt, daß es nach meinem Tode nach Brindiſi gebracht und daſelbſt zu den vielen Reliquien gelegt werde, mit welchen er die auf ſeine Koſten erbaute Kirche der Kapuzineſſen bereichert hat. Bringet alſo dieſes Kreuz dem Pater General und legt es mit ſeiner Erlaubniß ſelbſt in die Hände der Kapuzineſſen; nehmet es auf der Reiſe möglichſt gut in Acht und bewahret es ſorgfältigſt, bis es an den Ort ſeiner Beſtimmung gelangt iſt.“

Nachdem er ſo die Pflichten, welche ihm ſeine Beſchei-

denheit vorschrieb, gegen den General und die Mitbrüder erfüllt hatte, wandte er sich an den Pater Hieronymus, und ersuchte ihn, er möge in seinem Namen den General bitten, den hier anwesenden Pater Johann Maria an den Herzog von Baiern abzuschicken, damit er diesem einen Auftrag von Seiten des Sterbenden ausrichte. Er theilte darauf dem Pater Johann Maria im Geheimen diesen Auftrag mit und verpflichtete ihn zugleich, darüber das unverbrüchlichste Stillschweigen zu bewahren. Am frühen Morgen des folgenden Tages sagte er den beiden Patres, daß seine letzte Stunde herrannahe, und daß endlich der letzte Tag seines Lebens angebrochen sei. Von dieser Nachricht tief ergriffen, versuchten sie vergebens zu reden; Thränen erstickten ihre Stimme. Laurentius suchte ihren Schmerz dadurch zu mildern, daß er ihnen von der Hoffnung der Wiedervereinigung im Himmel sprach. Nachdem er dann den Pater Hieronymus gebeten, seine letzte Beichte zu hören, welche er, wie gewöhnlich, unter einem Strom von Thränen verrichtete, verlangte er die Wegzehrung, um sich auf die große Reise in die Ewigkeit vorzubereiten.

Nachdem der Pater Hieronymus die Beicht gehört hatte, ging er fort, um in der Schloßkapelle die heilige Messe zu lesen, und damit er bequemer und ohne großes Aufsehen dem Kranken das heilige Sacrament bringen könnte. — Sobald man im Palaste erfuhr, daß Laurentius das Viaticum verlangt habe, verbreitete sich die Nachricht davon in der ganzen Stadt. Alle Herren vom hohen Adel wollten das heiligste Sacrament begleiten, um Zeuge der letzten Uebungen der Frömmigkeit dieses heiligen Ordensmannes zu sein, dessen Verlust sie Alle betrauerten sowohl wegen der Verehrung, die sie für ihn empfanden, als auch wegen des tiefen Schmerzes, in welchen der König und

die königliche Familie über diesen Todesfall versunken waren.

Um die Gefühle, mit welchen Laurentius seinen Schöpfer und Erlöser, seinen Gott zum letzten Male empfing, schildern zu können, müßte man selbst ein Heiliger sein, wie er; — wir sagen deßhalb nur mit einem Worte, daß alle Anwesenden auf das Innigste erbaut und gerührt waren und nicht müde wurden, von dem zu reden, was sie so tief ergriffen hatte.

Nach Empfang des allerheiligsten Sacramentes verlangte er allein zu sein, um ungestört mit Gott verkehren zu können. Er schien mehr ein Engel, als ein Mensch zu sein; seine Blicke und seine Worte waren Flammen der Liebe, welche alle Herzen entzündeten; seine Seufzer drückten das glühendste Verlangen nach Gott aus; er wiederholte oft die Worte: „Ich verlange aufgelöst zu werden und mit Jesus Christus zu sein.“ Als er fühlte, daß seine Kräfte immer mehr abnahmen und die letzte Stunde herannahte, verlangte er nach der heiligen Oelung, denn er gehörte nicht zu jenen Kranken, welche ohne die heiligen Sacramente sterben, weil man sie nicht in ihrer falschen Hoffnung und in ihrem Glauben an eine Herstellung erschüttern will. Welch' schwere Rechenschaft werden die Aerzte und Verwandten einst wegen dieser grausamen Schonung abzulegen haben, welche so viele Seelen dem ewigen Untergange zuführt, denn gewöhnlich sterben gerade diejenigen ohne die heiligen Sacramente, welche derselben am Meisten bedurft hätten! Ganz anders dachte und handelte Laurentius. Er, dessen Gewissen so rein war und dessen Frömmigkeit ihm wohl hätte ein festes Vertrauen einflößen können, war der Meinung, daß selbst der Gerechteste sich nicht sorgfältig genug auf diesen letzten Augenblick vorbe-

reiten könne, wo der Feind unserer Seele Alles aufbietet, um uns zu besiegen, da er weiß, daß von diesem entscheidenden Augenblicke unser Schicksal für die ganze Ewigkeit abhängt.

Nachdem er die von einem Franziscaner-Ordens-Priester gespendete heilige Oelung empfangen hatte, nahmen seine Kräfte rasch ab, und er verfiel in eine Art friedlichen Todeskampf. Don Pedro und einige andere dem Sterbenden nahestehende Herren hatten sich versammelt, um noch einmal seinen Segen zu empfangen. Laurentius erhob endlich, nachdem er sich längere Zeit aus Demuth geweigert, seine zitternde Hand und machte über sie das Zeichen des Kreuzes. Auf die Nachricht von dem herrannahenden Tode versammelten sich alle Hausgenossen des Don Pedro, um ebenfalls noch einmal den Segen zu empfangen. Einer der Gefährten des Sterbenden bat ihn, den Wünschen der Anwesenden zu entsprechen und ihnen so für alle ihm und seinen Begleitern erwiesene Sorgfalt zu danken. Laurentius that sogleich, was er verlangte, erhob die Augen zum Himmel und machte dann über die zahlreiche Versammlung das Zeichen des heiligen Kreuzes. Da die Franziscaner bemerkten, daß der letzte Augenblick gekommen sei, begannen sie die Sterbegebete, während welcher der Kranke, die Augen gen Himmel erhoben, in tiefe Betrachtung versunken zu sein schien; — so oft er den Namen „Jesus" hörte, neigte er das Haupt und wiederholte diesen göttlichen Namen mit zärtlicher Stimme.

Der Graf von Melzi, ein vertrauter Freund des Seligen, beschreibt uns den Todeskampf und den Tod desselben in folgender Weise: „Am Feste der heiligen Maria Magdalena begab ich mich nach Tisch nach dem Palaste, um Nachrichten über den Pater von Brindisi einzuziehen;

man ſagte mir, er liege im Sterben. Ich beſchloß, ſogleich zu ihm zu gehen und ihn nicht mehr zu verlaſſen. Ungefähr um zwei Uhr betrat ich das Zimmer und ſah, daß der Pater ſchon im Todeskampfe ſei, das Antlitz und die Augen auf den Himmel gerichtet. Ich blieb immer in dem Zimmer und nahm nicht ein einziges Mal die geringſte Aufregung an dem Sterbenden wahr; im Gegentheil erſchien er in ſeinem gewöhnlichen Ernſte und ſeiner gewöhnlichen Sammlung. Einige Augenblicke vor ſeinem Tode ſtellte ich mich zur Linken ſeines Bettes, faßte ihn genau ins Auge und ſah, wie ſein Antlitz einen Frieden und eine Seligkeit athmete, welche das Vorſpiel des ſeligen Heimganges ſeiner Seele zum Himmel war, als ſie ſich vom Körper trennte, um ſich zur Anſchauung Gottes emporzuſchwingen. Im Augenblicke dieſer Trennung zog er das linke Knie zwei oder drei Mal in die Höhe, wie Jemand, welcher ſteigen will, und dies war die größte Bewegung, welche er machte. Einen Augenblick darauf ſtarb er, am Feſte der heiligen Maria Magdalena, am 22. Juli 1619, gegen vier Uhr Nachmittags." —

So ſtarb im Alter von ſechszig Jahren der ſelige Laurentius von Brundusium, General der Kapuziner, der Ruhm der Kirche, die Ehre des Ordensſtandes und des Prieſterthums, der Gegenſtand der Verehrung, Hochachtung und Freundſchaft der Päpſte, der katholiſchen Fürſten und der Völker, welche ihn kannten.

Der ſelige Laurentius war von hohem und proportionirtem Wuchs. Sein Geſicht war ernſt, drückte dabei aber doch Güte aus, die Stirne war groß und breit, das Auge lebendig und durchdringend, den ſcharfen Geiſt andeutend, der Mund freundlich lächelnd, der Bart lang und ſtark, in den letzten Jahren ſeines Lebens ganz weiß.

Sein Geſicht war länglich und durch ſeine Reiſen, Strengheiten und beſtändigen Leiden auffallend mager; aber dies hinderte nicht, daß ſein ganzes Aeußere ſowohl gegen das Ende ſeines Lebens, als auch noch nach ſeinem Tode einen Mann kennzeichnete, welcher fähig war, große Dinge mit glücklichem Erfolg zu unternehmen, und auf den die Worte eines ſeiner Bewunderer vollkommen paßten: „Er genoß das Vertrauen der Völker und der Könige; er hielt den Thron aufrecht, indem er den Irrthum zu Boden warf!“

Drittes Capitel.

Die Leiche des ſeligen Laurentius wird nach Villafranca gebracht. — Die Gefährten des Seligen nehmen das Herz des Verſtorbenen mit ſich nach Italien zurück. — Einige auf die Fürbitte des ſeligen Laurentius geſchehene Wunder.

Die Kunde vom Tode des Laurentius verbreitete ſich ſogleich am Hofe und in der Stadt. Sobald der König davon benachrichtigt wurde, gab er ſeinen tiefen Schmerz zu erkennen; er brach in Thränen aus, und zog ſich in ſein Cabinet zurück, wohl beſonders, um über die Weiſſagung nachzudenken, welche ihm der Verſtorbene über ſeinen eigenen Tod gegeben hatte. Die königliche Familie, der Hof, die ganze Stadt waren in großer Beſtürzung. Das Verlangen, die Leiche zu ſehen, und der Wunſch, ein Andenken an den Verſtorbenen zu beſitzen, bildete eine nützliche Zerſtreuung in dem allgemeinen Kummer; die Wache konnte kaum die Menge in den nöthigen Schranken halten, ſo groß war der Andrang nach dem Saale, wo die Leiche ausgeſtellt war.

Der Marquis Don Pedro war untröſtlich. Er nahm

ſich als Andenken an ſeinen Freund das Brevier und die Brille deſſelben, zwei Dinge, welche zufällig in dem erſten Ungeſtüm überſehen waren, denn man glaubte in dem Verlangen, ſeine Verehrung zu bezeugen, ſo weit gehen zu dürfen, daß man ſelbſt Stücke vom Habit des Verſtorbenen abſchnitt, um nur ein Andenken von ihm zu beſitzen.

Aber das genügte dem Marquis nicht; er wollte ſich das Bild des Laurentius verſchaffen, und beauftragte den berühmteſten Maler, den es in Liſſabon gab, mit der Anfertigung deſſelben. Das Gemälde, in der folgenden Nacht, nachdem man mit großer Mühe die Menge entfernt hatte, nach der Natur gezeichnet, gerieth außerordentlich gut; der Marquis ließ es neben ſeinem Bette anbringen und verrichtete vor demſelben ſein Abendgebet. —

Don Pedro hatte aber noch einen anderen Plan; er wollte den Leichnam einbalſamiren laſſen, ſei es, um denſelben vor der Verweſung zu bewahren, ſei es, um ſich zu verſichern, ob die umlaufenden Gerüchte von einer Vergiftung begründet ſeien. Er bat einen ſeiner Freunde, den Capitain zur See, Don Johann Ortiz, ſich mit der Ausführung dieſes Wunſches zu beſchäftigen. Er wendete ſich deßhalb an die Aerzte der königlichen Flotte, aber dieſe wieſen einſtimmig den Auftrag von ſich, indem ſie erklärten, gegen Ende des Monat Juli trete die Verweſung ſchon nach ſechs Stunden ein, ſo daß es jetzt, zwölf Stunden nach dem Tode, nicht mehr möglich ſei, an einem halb in Fäulniß übergegangenen Körper eine ſolche Operation vorzunehmen; das werde ſich ſofort beim erſten Anſetzen des Meſſers zeigen. Dieſelbe Antwort gaben die Aerzte der Stadt. Endlich erklärte ſich Einer derſelben, vielleicht kühner, oder auch durch Noth oder Habſucht angetrieben, für

den Preis von dreißig Ducaten bereit, das zu thun, deſſen ſeine Collegen ſich weigerten.

Er begab ſich mit den nöthigen Marterialien an Ort und Stelle, ließ die Wände und den Boden mit Eſſig waſchen, und ſchritt zur Oeffnung der Leiche, und ſogleich wurde das ganze Gemach, ſtatt mit dem Geruche der Verweſung, den man erwartet hatte, mit einem ungemein lieblichen Dufte angefüllt. Alsbald benachrichtigt, eilten der Marquis und die Aerzte herbei, und ſelbſt die Letzteren mußten geſtehen, daß es ſich hier um etwas Uebernatürliches handele. — Eine ſorgfältige Unterſuchung der Leiche ließ übrigens nicht die geringſte Spur von Gift entdecken. —

Jetzt erhob ſich zwiſchen den Conventualen und den Franziscanern von der Obſervanz ein frommer Wettſtreit über die Beerdigung der Leiche; beide beanſpruchten dieſe Ehre des letzten Dienſtes für ſich. Erſtere ſtützten ihre Anſprüche darauf, daß ſie die Erziehung des ſeligen Laurentius überwacht, und daß er ihr Ordenskleid getragen habe, und zwar während eines Zeitraumes von zehn Jahren; — und dieſe Gründe ſchienen in der That ſtichhaltig. Letztere ſtützten ihre Anſprüche darauf, daß ſie dem Verſtorbenen die heilige Oelung geſpendet und ſeine letzten Seufzer gleichſam entgegengenommen hätten, da ſie ihn bis zu ſeinem Tode nicht verlaſſen, — und auch dieſe Gründe ſchienen gut. Don Pedro, von dieſem edlen Wettſtreite erbaut, wollte ſich nicht entſcheiden, um keiner Partei wehe zu thun, und er ſchlug deßhalb einen Mittelweg ein, welcher Beide zufrieden ſtellte, oder Beide unbefriedigt ließ, und es bewährte ſich hier das Wort: inter duos litigantes tertius gaudet, wenn zwei ſich ſtreiten, freuet ſich der Dritte.

Der Marquis beſchloß nämlich, ſich ſelbſt den Leichnam anzueignen, wollte aber erſt den König von dieſem Plane unterrichten und deſſen Zuſtimmung einholen. Er meldete ihm alſo den obwaltenden Streit und fügte hinzu, er ſelbſt habe die Abſicht, wenn der König nicht dagegen ſei, die Leiche ganz im Stillen nach ſeinem Marquiſate von Villafranca in Spanien zu ſchicken, was bei ſorgfältiger Anordnung aller Maßregeln, trotz aller Schwierigkeiten und trotz der Länge des Weges ſich ganz ſicher und gut ausführen laſſen werde.

Nachdem der König dieſen Plan gebilligt hatte, ließ der Marquis eine Art von Niſche in Form eines Betpultes machen, um in dieſer Weiſe jedem Verdachte vorzubeugen, denn ſie ſollte, nachdem ſie inwendig mit Blei ausgegoſſen war, den Leichnam des Seligen aufnehmen. Als Alles geordnet war, übergab Don Pedro dieſen koſtbaren Schatz ſeinem Vertrauten, dem Capitain Ortiz, um denſelben an den Ort ſeiner Beſtimmung zu führen, wo ihn die durch einen Brief benachrichtigte Tochter des Marquis, welche Nonne in einem Kloſter der heiligen Clara war, in Empfang nehmen ſollte. Der Capitän vollbrachte ſeinen Auftrag mit großer Geſchicklichkeit. Der Zug ſetzte ſich Nachts mit ſolcher Vorſicht und Geräuſchloſigkeit in Bewegung, daß ſelbſt die Mitbrüder des Verſtorbenen erſt am folgenden Morgen erfuhren, was ſich zugetragen habe. Die Reiſe von Liſſabon nach Villafranca, das heißt eine Strecke von hundert Meilen, wurde in achtzehn Tagen zurückgelegt.

Gott ſelbſt gab durch einige Wunder zu erkennen, wie wohlgefällig ihm der Eifer ſei, den man anwendete, um ſeinem Diener eine angemeſſene Ruheſtätte zu bereiten. Am Vorabende des Feſtes des heiligen Laurentius bemerkten einige Nonnen von Villafranca, während es finſtere Nacht

und der ganze Himmel dunkel und mit Wolken bedeckt war, in der Luft eine glänzende Kugel, welche Strahlen aussendete, deren Enden sich an dem Orte vereinigten, wohin man später die Leiche stellte. Am andern Tage, dem Feste des heiligen Laurentius, begannen alle Glocken von Villafranca bei Tagesanbruch von selbst zu läuten, so daß die Einwohner erstaunt vom Schlafe erwachten und nach der Bedeutung dieses Wunders forschten. Am Morgen desselben Tages sah man den Zug anlangen und die Richtung nach dem Kloster nehmen. Der Capitain verlangte, die Tochter des Marquis zu sprechen, und überreichte ihr folgenden Brief ihres Vaters:

„Ich vermag Dir, meine geliebte Tochter, kein kostbareres Geschenk zu geben, als das, was ich Dir hier übersende, denn es ist der heilige Leib des Pater Laurentius von Brindisi, dieses großen Dieners Gottes. Er war General des Kapuziner-Ordens. Er hat während der Kriege, welche ich auf Befehl Sr. katholischen Majestät gegen die Feinde der Kirche geführt habe, große Wunder gewirkt; er hat auch Todte auferweckt, und ich besitze darüber die sichersten Zeugnisse. Ich empfehle Dir, ihm Verehrung zu erweisen.

Lissabon den 23. Juli 1619.

Don Pedro von Toledo ꝛc. ꝛc.“

Die Schwester von Toledo eilte sogleich zur Abtissin und zu ihren Mitschwestern, welche sich versammelten, um in ehrfurchtsvollem Schweigen den Inhalt des Briefes zu vernehmen. Diese frommen Bräute Christi gingen darauf, Kerzen in den Händen haltend, hinaus, um den heiligen Leib zu empfangen, der ihrer Obhut und Wachsamkeit übergeben war, und geleiteten ihn in den innern Chor, wo man eine Gruft angelegt hatte. Vorläufig blieb der Leichnam

in der Nische, in die er in Lissabon gelegt war, bis man ihn später in einen neuen, mit rothem Sammet, der mit goldenen Borten verbrämt war, ausgelegten Sarg legte, nachdem er mit einem neuen Habit bekleidet worden war. Des alten Habites, den die Nonnen in kostbare Stoffe einnähten, bediente man sich schon damals, wie noch heute, dazu, um ihn den Kranken zu übersenden, welche sich dieser Reliquie als eines Mittels zur Genesung bedienen wollen.

Während diese frommen Klosterfrauen von hoher Freude über den Besitz dieses heiligen Leibes erfüllt waren, konnten sich die beiden Gefährten des Seligen nicht trösten über den erlittenen Verlust. Sie beweinten ihren gemeinsamen Vater, und ihre Trauer war um so größer, da man ihnen denselben heimlicher Weise entführt hatte; dazu kam, daß sie seinen ganzen Nachlaß an die Andächtigen hatten austheilen müssen, so daß ihnen Nichts übrig blieb, was sie als Andenken für sich behalten und mit sich nach Italien nehmen konnten. Glücklicher Weise erinnerten sie sich, daß bei der Einbalsamirung die inneren Theile und das Herz an einem besonderen Orte in einer benachbarten Kirche beigesetzt seien, und sie beschlossen daher, diese kostbaren Reste zu erheben, wozu Don Pedro und der Erzbischof mit größter Freude ihre Einwilligung gaben.

Sie begaben sich eines Abends um zehn Uhr in Begleitung eines Arztes und eines Genuesen, welcher dieser Ausgrabung beiwohnen wollte, um ein Stückchen von den inneren Theilen zu erhalten, das er als kostbare Reliquie fortan sorgfältig aufhob, an den bestimmten Ort, und setzten sich so in den Besitz dieses Herzens, dessen Anblick sie wenigstens etwas trösten konnte über den unersetzlichen Verlust, den sie selbst, der Orden, die ganze Kirche, ja

ganz Europa durch den Tod des Pater Laurentius erlitten hatten.

Sie trugen ihren Schatz sogleich zu Don Pedro, welcher das Herz, über dessen Größe Alle erstaunten, mit Ehrfurcht betrachtete und sogleich einbalsamiren ließ. Gott schien hier die Worte des Propheten erfüllt zu haben: dilatasti cor meum, Du hast mein Herz erweitert. Die beiden Religiosen theilten die Reliquie unter sich, deren fromme Verwendung uns der Pater Johann Maria von Montfort selbst angibt:

„Von der Hälfte des Herzens, welche mir zu Theil wurde, habe ich ein Stück von der Größe einer Bohne für mich behalten, ein anderes von der Größe einer Nuß übergab ich unserem Kloster zu Venedig; den Rest habe ich dem Herzoge von Bayern überbracht. Von der anderen Hälfte behielt der Pater Hieronymus ein Stück für sich, und übergab mir den übrigen Theil, als er in Barri erkrankte. Ich habe diesen Theil nach Brindisi gebracht und mit Erlaubniß des Erzbischofs der Oberin der Kapuzinessen übergeben, welche diese Reliquie in Gegenwart mehrerer Zeugen in Empfang genommen hat."

Die beiden Patres dachten daran, nach Italien zurückzukehren. Als sie sich beim Könige verabschiedeten, sprach dieser seinen tiefen Schmerz über den Verlust des Laurentius aus, dieses verehrungswürdigsten Mannes, den er je gekannt habe, dessen Andenken ihm stets theuer bleiben werde. „Ich werde nie vergessen," sagte er, „welche Verpflichtungen ich gegen ihn habe, und welche Wohlthaten ich von ihm empfangen. Auch werde ich die Angelegenheiten Neapels nicht vergessen. Der Verlust dieses Mannes, welchen sie veranlaßt haben, berührt mich zu nahe, als daß ich meiner guten Unterthanen vergessen sollte, für welche

er so eifrig besorgt war. — Möget Ihr selbst aber zurückkehren, oder bleiben, wie es Euch gefällt, in jedem Falle könnt Ihr stets auf meinen Schutz zählen!" —

Die Worte des Monarchen waren nicht eiteles Gerede, denn er beschäftigte sich wirklich ernstlich mit dem Gegenstande der Gesandtschaft des Pater Laurentius. Der Vice-König wurde von Neapel abberufen, schiffte sich am 14. Juni des folgenden Jahres (1520) nach Marseille ein, und reiste äußerst langsam nach Madrid. Daselbst machte er sich am Hofe durch das viele Geld, welches er mitgebracht hatte, gute Freunde, welche seine Sache so gut führten, daß der König ihn für unschuldig erklärt haben würde, wenn er nicht doch den Worten seines verstorbenen Freundes mehr Glauben geschenkt hätte, als denen seiner Höflinge. Der Vice-König erreichte wenigstens das, daß die Sache nicht weiter verfolgt wurde, so daß er bis zum Tode Philipp's III. zwar ohne Amt, aber doch ruhig als Privatmann leben konnte. Der folgende König, Philipp IV., weniger nachsichtig, ließ den Proceß wieder aufnehmen, und der Vice-König ward schuldig befunden, trotzdem, daß er nach allen Seiten hin reiche Geschenke spendete. Natürlich nahm man die Geschenke an, aber Niemand wagte es, ein Wort zur Vertheidigung des Angeklagten zu sagen. Er wurde in einem festen Schlosse gefangen gehalten, wo er kurze Zeit nachher aus Kummer starb. —

Nachdem die beiden Gefährten des Laurentius sich von dem Könige, der königlichen Familie und dem Marquis von Villafranca verabschiedet hatten, begaben sie sich nach jenem Kloster der heiligen Clara, um daselbst den heiligen Leib zu besuchen, den man ihnen so plötzlich entzogen hatte, und nachdem sie daselbst ihrer Andacht genügt und die fromme Neugier der Nonnen, welche aus ihrem Munde einige Züge

aus dem Leben des Verstorbenen zu hören wünschten, befriedigt hatten, begaben sie sich ohne Verzug nach Rom. Daselbst angelangt, erstatteten sie dem General des Ordens ausführlichen Bericht von Allem, was sich in Lissabon und Villafranca zugetragen, und entledigten sich der letzten Aufträge, welche sie von dem Verstorbenen empfangen hatten. Alsdann baten sie um Erlaubniß, dem Wunsche des Herzogs von Bayern und des seligen Laurentius gemäß, das Kreuz, welches die größte Wonne des Letzteren während seines Lebens ausmachte, selbst nach Brindisi bringen zu dürfen. Auf der Reise dorthin erkrankte der Pater Hieronymus in Barri, und Pater Johann Maria mußte seinen Weg demnach allein fortsetzen, um das Kreuz und das Stück des Herzens, welches ihm Hieronymus übergeben hatte, an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen. Der Erzbischof, von seiner Ankunft unterrichtet, wollte diese Reliquien so feierlich als möglich empfangen, ordnete eine allgemeine Procession an und legte selbst das Kreuz und das Herz in der Kirche der Kapuzinessen zu den übrigen Reliquien, welche sich daselbst in großer Zahl befanden.

Jetzt hatte Pater Johann Maria Nichts Eiligeres zu thun, als sich nach München zum Herzoge von Bayern zu begeben, um sich des Auftrages zu entledigen, den ihm der Selige sterbend gegeben hatte. Maximilian ließ sich alle Einzelnheiten der Krankheit und des Todes seines Freundes erzählen; aber gleich Anfangs unterbrach er den Bericht mit den Worten: „O ich habe den Mann verloren, der am geeignetsten war, mir guten Rath zu ertheilen, den weisesten Führer, den wahrsten und aufrichtigsten Freund, welchen ich hatte!“ Der Pater nahm wieder das Wort und sagte: „Ich habe Ew. Hoheit noch einige geheime Aufträge von Seiten des Verstorbenen auszurichten. Da er nicht

mehr ſchreiben konnte, ſo hat er ſie mir mit erlöſchender Stimme anvertraut, und befohlen, ſie Euch genau und getreu zu überbringen, ohne etwas hinzuzufügen, oder daran zu ändern; hier ſind ſie, ſo wie ich ſie empfangen habe."

Bei dieſen Worten knieete der Herzog nieder, indem er in der Perſon des Paters den Verſtorbenen zu ſehen glaubte, hörte die Rathſchläge demüthig an und empfing ſie mit Dank, indem er verſprach, dieſelben nicht zu vergeſſen, und Gott dafür pries, daß ſich der Selige in den letzten Augenblicken noch ſeines fürſtlichen Freundes erinnert habe.

Gott wollte die Frömmigkeit dieſes Fürſten dadurch belohnen, daß Er ihn zum Zeugen einer wunderbaren Heilung machte, welche durch die Verdienſte des ſeligen Laurentius in München bewirkt wurde. Die Leiden, die Anſtrengungen und der Kummer, welche der Pater Johann Maria ſeit langer Zeit erduldet hatte, zogen ihm eine äußerſt gefährliche Krankheit zu. Er ward von heftigen Kopf- und Augenſchmerzen ergriffen, das ganze Geſicht entzündete ſich, und in der Naſe bildete ſich ein Gewächs, das bis zum Munde herabhing; aus den Augen drang zugleich ſo viele Feuchtigkeit, daß er beinahe erblindete. Die Aerzte des Herzogs erklärten es für einen Polypen, und fanden kein Mittel, das Uebel zu heben.

Der Kranke hielt es für das Beſte, daſſelbe Mittel anzuwenden, das ſchon ſo vielen Kranken geholfen hatte, er rief den Pater Laurentius um ſeine Hilfe an. Darauf legte er auf ſeinen Kopf und ſein Geſicht ein Stück von der Leinwand, deſſen ſich der Verſtorbene auf ſeinen Reiſen zum Abtrocknen des Schweißes bedient hatte, und mehr war nicht nöthig, damit der Polyp ſich ablöſte, die Entzündung verſchwand, der Fluß aufhörte und der Kranke plötzlich vollkommen geheilt war. Die Aerzte berichteten

darüber an den Herzog, und stimmten Alle darin überein, daß hier ein wahres Wunder vorliege.

Es würde uns hier zu weit führen, wenn wir alle Wunder berichten wollten, welche Gott durch die Vermittelung des seligen Laurentius wirkte; ein solcher Bericht würde allein einen starken Band ausfüllen. Der Beatificationsproceß führt außer den sieben und neunzig sicher bezeugten Wundern aus seinem Leben noch drei und sechszig andere Wunder an, welche nach seinem Tode geschahen, ungerechnet diejenigen, welche zu Villafranca an seinem Grabe sich zutrugen. Wir beschränken uns darauf, unseren Lesern die beiden Wunder zu erzählen, welche von der Congregation der Riten, der man drei Wunder zur Untersuchung vorzulegen pflegt, nach reiflicher und gewissenhafter Berathung approbirt worden sind; denn auf die Anerkennung dieser Wunder stützt sich die Erlaubniß der öffentlichen Verehrung, welche in Betreff des Laurentius im feierlichen Acte der Seligsprechung ausgesprochen ist. —

Erstes Wunder.

Eugenie von Abruzzo, eine Neapolitanerin, mußte zu Ader gelassen werden, wobei der Arzt das Unglück hatte, die Arterie durchzuschneiden. Das Blut stürzte in so großer Menge hervor, daß die Kranke in kurzer Zeit fast alles verloren hatte. Kalte Bäder, Binden, Compressen, kurz alle Mittel der Kunst wurden von dem Arzte vergebens angewendet. Alles, was er versuchte, um das Blut zu stillen, schien den Fluß desselben noch mehr zu fördern. Bleich, matt, im Begriff zu sterben, betrachtete Eugenie ihren Tod als unvermeidlich und ganz nahe bevorstehend. Da erinnerte sie sich, daß sie ein Taschentuch besitze, dessen sich der selige Laurentius zum Trockenen seiner Thränen

bei der heiligen Meſſe bedient hatte. Sie bat eine herbeigeeilte Nachbarin, ihr daſſelbe zu reichen, und dieſe legte es auf die Wunde, worauf ſich die Arterie ſchloß und das Blut ſofort geſtillt war. Dazu kam noch das andere Wunder, daß nicht eine Spur von Blut in dem Tuche zurückblieb.

Zweites Wunder.

Clara Curſaga von Mailand litt an Bruſt-Krebs, welcher trotz aller angewendeten Mittel täglich weiter um ſich griff. Der Tod ſchien um ſo ſicherer und um ſo näher bevorſtehend, da der Brand den kranken Theil ſchon ergriffen hatte. Da hörte ſie einſt, wie zwei Kapuziner über die vielen Wunder ſprachen, welche Gott auf Fürbitte des ſeligen Laurentius geſchehen laſſe. Sie gelobte deßhalb, an drei Samſtagen bei Brod und Waſſer zu faſten und an dieſen Tagen in der Kapuzinerkirche ihre Gebete zu verrichten, damit ihr Gott die Geſundheit auf die Fürbitte ſeines Dieners wieder gebe. Sie erfüllte treulich dieſes Gelübde und war nach Ablauf jener drei Samſtage vollkommen geheilt.

Viertes Capitel.

Wie der ſelige Laurentius alle chriſtlichen und religiöſen Tugenden übte. — Der Beatificationsproceß.

Die im vorigen Capitel erwähnten uud ſo viele andere Wunder, welche wir übergehen, um nicht zu weitläufig zu ſein, werden für denjenigen nichts Ueberraſchendes haben, der die außerordentliche Heiligkeit des ſeligen Laurentius zu würdigen verſteht. Er bewahrte ſein ganzes Leben hindurch die Taufunſchuld und vereinigte in ſich alle chriſtlichen und religiöſen Tugenden in vollkommenſtem Grade.

Da der Glaube die Grundlage und Wurzel aller christlichen Tugend ist, so beginnen wir mit ihm. Der Glaube des seligen Laurentius war fest, allgemein und thätig; der Selige war zugleich das unterwürfigste Kind und der eifrigste Apostel des Glaubens. Der Glaube beseelte alle seine Gedanken, Worte und Werke. Wie viele Reisen, wie viele Arbeiten, wie viele Leiden ertrug er für den Glauben! Clemens VIII. spricht ein Wort, und Laurentius reist nach Deutschland, und stiftet daselbst Klöster seines Ordens, damit sie ein Wall seien gegen die Häresie. Er ist von tausend Gefahren umgeben; man trachtet ihm nach dem Leben; die Feinde der Kirche schwören ihm den Untergang; unzählige Schlingen werden ihm gelegt; was liegt daran? Er ist deßwegen nicht weniger unerschrocken, nicht weniger unerschütterlich. Der Glaube läßt ihn über die Bosheit aller seiner Feinde triumphiren, und sein Eifer für die Ausbreitung des katholischen Glaubens wird dadurch nicht vermindert.

Paul V. denkt daran, ihn abermals nach Deutschland zu senden, und Laurentius kennt wohl die Gefahren, welche er dort bestanden hat, und welche ihn dort erwarten, aber er verachtet sie. Er vergißt seine Kränklichkeit, er hört nur auf seinen Eifer und auf die Stimme seines Papstes; er reist ab und besucht fast alle katholischen Höfe Europa's, um der Religion mächtige Beschützer zu erwerben. Er schlägt dem Könige von Spanien vor, dem protestantischen einen katholischen Bund entgegen zu stellen, und sein Plan wird auf der Stelle ausgeführt, denn die katholische Majestät dachte wie die Fürsten Deutschlands. Laurentius bezeichnet den Herzog Maximilian von Bayern als den Geeignetsten, um diesem Bündnisse zu präsidiren; die Frömmigkeit dieses Fürsten rechtfertigt die Wahl, und der Him-

mel ſegnet ſeine Unternehmungen, welche die Wuth der Irrgläubigen zügeln und den Sieg der katholiſchen Sache in Deutſchland bewirken. — Und wenn wir vom Glauben des ſeligen Laurentius reden, dürfen wir auch nicht ſein glühendes und beſtändiges Verlangen, ſein Blut für die Ehre Gottes und der Kirche zu vergießen, übergehen. Nichts zeigt mehr, daß man für den Glauben lebt, als wenn man für denſelben zu ſterben wünſcht.

Wenn die Stufen der Hoffnung ſich nach dem heiligen Bernhard abmeſſen nach den Stufen des Glaubens, ſo kann man aus dem Geſagten ſchließen, wie ſich die Tugend der Hoffnung in dem ſeligen Laurentius fand. Seine Gefährten bezeugen, daß er Alles von Gott hoffte, auf Ihn allein ſein ganzes Vertrauen ſetzte. Er verachtete alle zeitlichen und beſchäftigte ſich nur mit den ewigen Dingen. Es war die Hoffnung, welche ihn in Deutſchland aufrecht hielt, welche ihn nicht abſtehen ließ von der Gründung der Klöſter ſeines Ordens, obgleich die Häretiker den Kaiſer gegen ihn aufgebracht hatten. Es war ſeine Hoffnung und ſein Gottvertrauen, welches ihn nach dem Zeugniſſe eines ſeiner Genoſſen auf ſeinen Reiſen die Sorge für den Unterhalt vernachläſſigen ließ, indem er es der Vorſehung anheimgab, für ſeine Bedürfniſſe zu ſorgen, — und Gott ſorgte mehrere Male dafür in wunderbarer Weiſe. Es war ſeine Hoffnung, welche ihn antrieb, den Muth der Kaiſerlichen den Türken gegenüber anzufachen, und den Rächern des chriſtlichen Namens trotz der Ungleichheit der Kräfte einen glänzenden Sieg zu verſprechen; und bei dieſer Gelegenheit wurde er nicht nur angetrieben von ſeinem durch die Hoffnung unterſtützten Glauben, ſondern auch durch ſeine Liebe zu Gott.

Dieſe Königin der Tugenden, die göttliche Liebe, ohne

welche uns Nichts ein Verdienſt für den Himmel erwerben kann, ſchien ihren Thron in Laurentius Herzen aufgeſchlagen zu haben. Der wahrhaft apoſtoliſche Eifer, die Gluth ſeines Antlitzes, die Thränen, welche er in Strömen vergoß; die Liebesſeufzer ſeines Herzens, ſeine Arbeiten für die Ehre Gottes und die Erhöhung der Kirche, — das Alles waren Wirkungen der glühenden Liebe, welche in ihm brannte. Er ſuchte und liebte nur Gott, ſuchte nur, Ihm zu gefallen, fürchtete nur, Ihn zu beleidigen. Obgleich er nie eine Todſünde begangen hatte, beichtete er faſt täglich unter einem Strome von Thränen. Als ihm einſt ſein Beichtvater ſagte, er ſolle dieſe übermäßigen Thränen Denen überlaſſen, welche ſchwerere Sünden auszutilgen hätten, antwortete der Selige: „Ich weiß wohl, was ich thun muß, und ich thue nicht den hundertſten Theil von Dem, was ich thun müßte.“

In einem Herzen, wo die Liebe Gottes in einem ſolchen Maße herrſchte, mußte ſich nothwendiger Weiſe auch die Nächſtenliebe finden, welche von jener unzertrennlich iſt. Und hatte nicht die brüderliche Liebe Einfluß auf alle ſeine Handlungen? Wenn die größere Ehre Gottes immer deren Ziel war, ſo war das größere Wohl des Nächſten immer deren Object; ſein ganzes Leben war dem Dienſte der Liebe geweiht. Mochte er nun mit Katholiken, Häretikern, Juden oder Heiden zu thun haben, er liebte ſie Alle in Jeſu Chriſto als ſeine Brüder, und verſuchte Alles, um ſie auf den Weg des Heiles zu führen. Die Armen unterſtützen, indem er ihnen Almoſen verſchaffte, die Kranken pflegen, die Unwiſſenden belehren, die Unglücklichen tröſten, Allen, ſelbſt ſeinen Feinden, wohlthun, — dieſem Allem weihte ſich Laurentius ganz und gar, das war der ganze Inhalt ſeines Lebens. Er ſtarb endlich als ein Opfer der Nächſten-

liebe, denn die Anſtrengungen ſeiner letzten Reiſe nach Spanien, um den Neapolitanern beizuſpringen, haben gewiß ſein Leben verkürzt und ſeinen Tod beſchleunigt.

Obgleich wir im Laufe unſerer Erzählung ſchon mehrfach Gelegenheit gehabt haben, von der zarten Andacht des ſeligen Laurentius in Bezug auf das allerheiligſte Sacrament des Altares zu ſprechen, ſo erinnern wir doch hier daran, wie er von früheſter Kindheit an jeden freien Augenblick benutzte, um ſich zu den Füßen des göttlichen Erlöſers einzufinden. In der Gegenwart des Heilandes war er von ſo lebendigem Glauben, ſo tiefer Ehrfurcht, ſo vollkommener Sammlung erfüllt, daß es ſchien, er ſei von der Andacht der himmliſchen Geiſter durchglüht, welche unſere Tabernakel umgeben. Er ſeufzte unaufhörlich nach dem Augenblicke, wo es ihm erlaubt ſein würde, nicht nur dem Verlangen nach, ſondern in Wahrheit dieſe himmliſche Nahrung zu genießen, welche ſein ganzes Leben hindurch ſeine höchſte Wonne blieb. Seine Zärtlichkeit gegen den anbetungswürdigen Leib Jeſu Chriſti nahm immer mehr zu, und ſie könnte ſelbſt übertrieben ſcheinen, wenn es möglich wäre, einen Gott zu ſehr zu lieben, der ſich ſo ſehr erniedrigt hat, daß Er die Speiſe des Menſchen wird. Trotz der dringendſten Geſchäfte, trotz der Mannichfaltigkeit ſeiner Arbeiten, inmitten der größten Anſtrengungen auf den Reiſen, bei den heftigſten Gichtleiden, ließ er nie einen Tag vorübergehen, ohne die heilige Meſſe zu leſen, wenn er einen Altar hatte, an welchem er ſie feiern konnte. Als ſeine letzte Krankheit ihn daran hinderte, ließ er ſich täglich die heilige Communion reichen, und er erſchien jedes Mal nach dem Empfange dieſer Himmelsſpeiſe, ſei es in oder außer der heiligen Meſſe, gleichſam in einen Seraph umgewandelt.

Eine fromme Ueberlieferung erzählt uns, daß er, während er in Gratz mit dem Baue des Klosters beschäftigt war, von Jesus Christus selbst eine höchst ungewöhnliche Gunstbezeugung erhielt. Er verrichtete nämlich so lange, bis die Kirche fertig sein würde, mit seinen Genossen die geistlichen Uebungen, Gebet u. s. w. in einem kleinen Oratorium. Da erschien am Gründonnerstage, wo die Kirche ganz besonders die Einsetzung des heiligsten Altarssacramentes feiert, Christus selbst in Mitten dieses Oratoriums, in welchem Laurentius und seine Brüder die heiligen Geheimnisse betrachtete, und reichte ihnen mit seinen eigenen Händen die heilige Communion, um sie zu belohnen für den glühenden Eifer, und ihr Verlangen nach dem göttlichen Brode zu stillen.

Mit der Liebe zu Jesus Christus, dessen Leiden ihn beständig zu Thränen rührte, verband er eine zarte Verehrung der göttlichen Mutter, der allerseligsten Jungfrau. Um seiner Andacht zu dieser Königin der Engel und Menschen genügen zu können, erlaubten ihm die Päpste Clemens VIII. und Paul V., auch an den Tagen, wo ein festum duplex einfiel, die Votiv-Messe der allerseligsten Jungfrau zu lesen, und er machte von diesem Privilegium täglich, außer an den größten Festen des Herren, Weihnachten, Ostern, Pfingsten u. s. w., Gebrauch. Diese zarte Andacht, welche ihn selbst erfüllte, suchte er auch Anderen einzuflößen. In Neapel, Verona und in anderen Städten, wo er die Fastenpredigten hielt, predigte er, außer der gewöhnlichen Predigt am Vormittage, Nachmittags über die Verehrung und die Größe Maria's.

Uebrigens war seine Andacht nicht etwa nur ein äußerliches Treiben; vielmehr suchte er die Tugenden der heiligen Jungfrau nachzuahmen, und fastete ihr zu Ehren an

allen Samstagen und an den Vorabenden ihrer Hauptfeste bei Wasser und Brod, eine Uebung, welche er weder bei den anstrengendsten Reisen, noch bei den heftigsten Gichtleiden unterließ. Diese gute Mutter zeigte ihm, wie wohlgefällig ihr sein Dienst sei, dadurch, daß sie ihm große Gnaden von ihrem Sohne erbat. Wir haben schon gehört, daß er seine vollkommene Kenntniß der hebräischen Sprache in einem Augenblicke durch die Vermittelung Maria's erhielt. Ihr verdankte er auch die wunderbare Heilung des heftigen und gefährlichen Brustübels, welches ihn während des Noviziates so peinigte; ihr verdankte er die in so wunderbarer Weise geschehene Rettung seines Lebens in der blutigen Schlacht der Kaiserlichen gegen die Türken; ihr verdankte er namentlich das Wunder, durch welches er jenem Säbelhieb entging, den ein Türke nach seinem Haupte führte, und von welchem nur eine kaum bemerkbare Schmarre zurückblieb, welche ein sprechendes und sichtbares Zeugniß von dem Wunder ablegte, welches Gott zur Erhaltung seines Lebens gewirkt hatte.

Seine kindliche Liebe zu Maria würde unbefriedigt geblieben sein, wenn er sich nicht bemüht hätte, die Tugenden der göttlichen Mutter nachzuahmen; besonders suchte er ihrer tiefen Demuth und ihrer unverletzten Reinheit nachzufolgen; er war der Demüthigste von Allen und bewahrte eine ganz englische Reinheit.

Trotz seiner großen Talente hatte er für sich selbst nur Gefühle der Geringschätzung und Verachtung. Mit Freuden ertrug er die bittersten Spottreden, die schwärzesten Verläumdungen, die schimpflichsten Beleidigungen; er suchte und ergriff mit aufrichtigem Verlangen die Demüthigungen; er wich den Würden und Aemtern mit demselben Eifer aus, mit welchem Ehrgeizige dieselben suchen. Er suchte

ſo viel als möglich die Ehrenbezeugungen der Großen zu vermeiden, und gefiel ſich nur in der Niedrigkeit. Indem er das heiligſte und tadelloſeſte Leben führte, hielt er ſich für den größten Sünder. Mit einem Worte, die Demuth des Laurentius blieb ſich immer gleich, war immer groß, immer heldenmüthig. Das zeigte ſich beſonders bei folgender Gelegenheit.

Ein proteſtantiſcher Prädicant, aufgebracht über die zahlreichen Converſionen, welche in Deutſchland und Böhmen geſchahen, ſuchte den Pater Laurentius auf, weniger um ſich mit ihm zu berathen, als um ihn durch verfängliche Fragen in Verlegenheit zu bringen. Der demüthige Pater empfing ihn mit großer Höflichkeit und Milde, klärte ihn mit Ordnung und Genauigkeit über alle ſeine Zweifel auf, belegte ſeine Ausſprüche mit ſo ſchlagenden Gründen und bewies die katholiſchen Wahrheiten in ſo überzeugender Weiſe, daß der Prediger nur noch mit den gröbſten Beleidigungen zu antworten wußte. Laurentius erhob die Augen zum Himmel und dankte Gott, daß Er ihm Gelegenheit gebe, einige Demüthigungen um ſeines Namens Willen zu ertragen; ein nachahmungswürdiges Beiſpiel für Alle, welche mit den ſogenannten Weiſen unſerer Tage zu thun haben.

Wenn die Demuth nach den Worten eines heiligen Vaters die treueſte Wächterin der Keuſchheit iſt, ſo können wir uns nicht wundern, daß der ſelige Laurentius dieſe Tugend in einem ſo vollkommenen Maße geübt hat. Die Liebe zu dieſer Tugend und das Verlangen, dieſelbe zu bewahren, ließen ihn von früher Jugend an ſeinem Körper den grauſamſten Krieg erklären, um ihn immer dem Geiſte unterworfen zu halten; darum vermied er mit der größten Sorgfalt die Unterhaltung mit Perſonen des anderen Geſchlech-

tes. Wenn er als General die Visitationen vornahm, konnte man ihn nie dahin bringen, sich an die Pforte der Klöster zu begeben, um frommen und vornehmen Frauen seinen Segen zu geben; und wenn er bei seinen Geschäften an den Höfen gezwungen war, mit den Königinnen und Prinzessinnen zu reden, um seine Aufträge auszurichten, so benahm er sich in deren Gegenwart mit so viel Vorsicht, Zurückhaltung und Bescheidenheit, daß man ihn hätte für einen Engel halten können.

Er dachte in diesem Punkte ebenso, wie ein großer Heiliger, welcher sagte: „Man muß die Vertraulichkeit mit den Frauen fliehen, auch mit denen, welche fromm sind; der unschuldigste Umgang mit ihnen schadet immer dem Rufe, wenn er auch das Gewissen nicht beschweren sollte; wenn man auch durch das Feuer vielleicht nicht gebrannt wird, so wird man wenigstens durch den Rauch geschwärzt!“

Der selige Laurentius hatte von Gott die Gabe empfangen, die Leidenschaften zu erkennen, welchen die Personen, mit denen er zusammentraf, ergeben waren; namentlich aber galt dies von Personen, welche von der Wollust beherrscht wurden. Er machte Solchen dann rührende Vorstellungen, und seine liebevollen Ermahnungen blieben nie ohne Frucht; ein merkwürdiges Beispiel trug sich in Mailand zu. Als er einst während seines Generalates in Mailand eintraf und alle Welt herbeieilte, um seinen Segen zu empfangen, und um die Worte des Lebens aus seinem Munde zu vernehmen, befand sich unter dem Haufen ein Wüstling, herbeigeführt mehr durch Neugierde, als durch das Verlangen nach dem Segen, über welchen er doch nur spottete. Dieser lebte seit langer Zeit unter dem Anscheine einer rechtmäßigen Ehe in einem abscheulichen

Concubinate, und war fest entschlossen, dieses Verhältniß niemals aufzugeben. Als Pater Laurentius ihn bemerkte, bemühte er sich, demselben nahe zu kommen und sagte ihm mit unwilliger Miene: „Wie, Herr! Seid Ihr immer derselbe? Werdet Ihr nie die Gerichte Gottes fürchten?“ Er sagte weiter Nichts; aber diese Worte waren für den Wüstling ein Donnerschlag; er stand einige Augenblicke wie vom Blitze getroffen, verabschiedete dann die Gefährtin seiner Laster und bekehrte sich aufrichtig zu Gott, indem er gestand, er verdanke dem General der Kapuziner seine Umkehr.

Während er Provinzial von Venedig war, meldete sich ein junger Mensch bei ihm mit der Bitte um Aufnahme in den Orden. Kaum hatte er ihn angeblickt, so sagte er: „Mein Sohn, du hast einen großen Fehler begangen; prüfe dein Gewissen und hüte dich, daß Gott dich nicht züchtige!“ „Ach, mein Vater,“ erwiederte der Jüngling, „sagt mir, was ich begangen habe, damit ich mich bessere!“ „Hast du nicht falsch geschworen?“ entgegnete der Provinzial. Bei diesem Worte ergriff den jungen Mann Verwirrung, Scham und Bewunderung; er war jetzt überzeugt, daß Pater Laurentius den Geist Gottes habe und selbst die geheimsten Dinge durchschaue, beweinte seinen Fehler und übte freudig die allerstrengste Buße.

Als er eines Tages in einer der blühendsten Städte Italiens predigte, welche zugleich Hauptstadt eines Großherzogthums war, kam auch der Fürst, dessen unsittliches Leben viele Hofleute und Bürger verdarb und zu Nachahmern seiner Laster machte, herbei, um den berühmten Redner zu hören, von welchem man überall sprach. Der Pater nahm zum Gegenstande seiner Predigt die Größe des Aergernisses, welches die Großen der Welt geben. Er sprach mit solchem

Nachdruck und ſchilderte die Strenge der Strafgerichte Gottes ſo ergreifend, daß alle Zuhörer erſchraken und erſchüttert waren; — damit aber der Fürſt ſich ſelbſt nicht ausnehmen möge, ſchloß er mit den Worten: „Die Säulen ſind gefallen, das ganze Gebäude wird folgen;“ ein Wortſpiel, welches im Deutſchen verloren geht. Der Vater des Fürſten war nämlich allgemein unter dem Namen Colonna (Säule) bekannt; derſelbe war vor Kurzem geſtorben, und der Prinz und die Zuhörer verſtanden nun jene Worte ſo, daß auch der Sohn bald ohne Erben ſterben werde, wie es auch wirklich geſchah.

Es konnte nicht fehlen, daß ein Mann, welcher in den Herzen und in der Zukunft las, ein außerordentlich guter Führer der Seelen auf dem Wege des Heiles war, und er beſaß dieſe Gabe wirklich in einem ſo hohen Grade, und bediente ſich derſelben mit ſolchem Geſchicke, daß er den aufgeregteſten Seelen den Frieden wieder gab. Wenn Perſonen, welche ihn über ihre innerlichen Leiden um Rath fragten, ſich zuweilen nicht recht ausſprechen konnten, ſo enthüllte er ſelbſt vor ihren Augen ihre Nöthe und Kümmerniſſe, als ob der Grund ihres Herzens vor ihm aufgedeckt wäre, und ſie verließen ihn nie, ohne jenen innern Frieden wieder gefunden zu haben, welcher ſo nöthig iſt, um ſich aufrecht zu halten, und um ſtandhaft im Guten zu bleiben.

Er führte die ſchönſten Stellen der heiligen Schrift, aus welcher er ſich ſelbſt unaufhörlich ſtärkte, an, wenn es galt, fromme, von Bekümmerniß gedrückte Perſonen zu tröſten; unter anderen ſolcher Stellen führen wir nur dieſe Worte des Weiſen an, die ſo geeignet ſind, einer geängſtigten Seele den Frieden zurückzugeben: „Mein Sohn, willſt du den Dienſt Gottes antreten, ſo mache dich auf

Anfechtungen gefaßt. Sei demüthig von Herzen und leide, und übereile dich zur Zeit der Trübsal nicht. Trage, was dir Gott auferlegt, vereinige dich mit Gott und harre aus. Alles, was dir widerfährt, nimm an, und sei geduldig in Demuth, denn Silber und Gold werden durch das Feuer geprüft, die Lieblinge Gottes aber im Ofen der Trübsale." — Dann rechtfertigte er stets die Vorsehung in den Augen der Guten, welche er zu trösten hatte. Da es nicht selten vorkommt, daß Leiden der Antheil der Frommen sind, so zeigte er, wie Gott durch das Kreuz von ihnen alle wirklichen Uebel fern halten will, nämlich die Sünden und ihre unausbleiblichen Folgen, die Gewissensbisse, Vorwürfe und fortwährenden Beängstigungen, und so geschah es, daß Niemand ihn verließ, ohne Trost gefunden zu haben, und daß Alle, welche verwirrt und aufgeregt zu ihm kamen, mit Frieden im Herzen fortgingen.

Der selige Laurentius, welcher während seines Lebens die kleinmüthigen und furchtsamen Seelen stärkte, fuhr auch nach seinem Tode fort, ihnen denselben Dienst zu erweisen, indem er zu verschiedenen Malen Solchen erschien, welche seine Hilfe anriefen, und sich in ihren körperlichen oder geistigen Nöthen an ihn wendeten.

Der Bruder Thomas von Bergamo, welcher den Laurentius zu Vicenza und in Bayern gut gekannt hatte, war außerordentlich beängstigt durch den verzweifelten Gedanken, er gehöre zu der Zahl der Verworfenen, und die Hölle warte nur auf den Augenblick seines Todes, um ihn zu verschlingen. Da er nun in Wien, wo er sich gerade aufhielt, sah, daß Jeder in seinem Anliegen seine Zuflucht zum ehrwürdigen Laurentius nahm, so fiel es ihm ein, sich auch an ihn zu wenden. Als er nun einst, unruhig und verwirrt wie gewöhnlich, in der Kirche vor dem allerheilig-

sten Sacramente knieete, erschien ihm der Selige, den er eben angerufen hatte. Der Bruder erkannte ihn sogleich, warf sich ihm zu Füßen und rief: „O, mein Vater, bist du im Himmel?“ — „Ja, mein Sohn!“ — „Aber, mein Vater, was wird aus mir werden, der ich immer fürchte, verdammt zu werden?“ — „Nein, mein Sohn,“ sagte der Selige, und wiederholte diese Worte drei Mal, indem er seine Hand auf das Haupt des Bruders legte, „nein, mein Sohn, fürchte nicht ein so großes Uebel.“ Bei diesen Worten verschwand er. Von diesem Augenblicke an empfand der Bruder eine unveränderliche Ruhe und tiefen Frieden, und blieb fortan von seinen schrecklichen Versuchungen verschont.

Ein anderer Ordensmann, der Bruder Philipp von Custodia, welcher bei verschiedenen Gelegenheiten der Begleiter des seligen Laurentius gewesen war, wurde von einem heftigen Fieber ergriffen, zu welchem sich unter anderen Uebeln ein so anhaltender und heftiger Durst gesellte, daß Nichts denselben zu löschen vermochte. Da nahm er seine Zuflucht zum seligen Laurentius. „Erinnere dich, mein Vater,“ sagte er, „daß ich dir in all' deinen Bedürfnissen mit allem nur möglichen Fleiße gedient habe. O ich beschwöre dich, wirf vom Himmel, wo du gewiß jetzt bist, einen gnädigen Blick auf mich, und laß dich durch meinen traurigen Zustand rühren. Durch die Liebe, welche du immer zu der allerseligsten Jungfrau getragen, erlange mir die Gnade, daß ich von diesem verzehrenden Durste befreit werde, der mich so schrecklich peinigt, und von diesem Fieber, das mich aufreibt! Thue es, wenn es dir so genehm ist!“

Das Vertrauen und die Bitten des armen Kranken waren nicht vergebens. Einen Augenblick darauf sah er

den ſeligen Laurentius mit heiterem Antlitze und lächelnder Miene ſich ihm nähern. Derſelbe hielt ein Gefäß an ſeine Lippen, das mit einer ganz hellen Flüſſigkeit angefüllt war, und ſagte: „Trinke, mein Sohn!“ Kaum hatte der Kranke getrunken, ſo fühlte er ſich vollkommen geſund, und zwei Tage nachher reiſte er zu Fuß nach Padua, wo er es öffentlich ausſprach, daß er ſeine auf eine ſo ſchnelle und ungewöhnliche Weiſe erlangte Herſtellung der Vermittelung des Laurentius verdanke, den er angerufen habe. So augenſcheinliche und ſo häufige Wunder vermehrten das Vertrauen und die Verehrung von Tag zu Tag, und natürlich wünſchte Jeder, das Bild des heiligen Mannes zu beſitzen. Aber woher ſollte man daſſelbe bekommen? Während ſeines Lebens hatte ihn ſeine Demuth abgehalten, ſich zeichnen oder malen zu laſſen, obwohl ſeine Freunde es oft von ihm verlangten. Freilich hatte Don Pedro ein Gemälde anfertigen laſſen, aber dieſes war in Liſſabon; wie ſollte man davon eine getreue Copie machen, und wie ſollte man eine ſolche alsdann von Portugal kommen laſſen? Man hätte lange Zeit warten müſſen, und das Verlangen, daſſelbe zu beſitzen, duldete keinen Aufſchub. Endlich ließ ſich der berühmte Maler Melchior Danna durch die Bitten der venetianiſchen Patres überreden, aus alle dem, was er von der Geſtalt und den Geſichtszügen des Laurentius gehört hatte, ein Gemälde zu entwerfen; denn er ſelbſt hatte ihn nie geſehen. Das Unternehmen war gewagt, und die großen Fähigkeiten des Künſtlers beſiegten nicht alle Zweifel in Betreff des Gelingens. Denn wenn es nichts Seltenes iſt, daß den berühmteſten Malern die Gemälde von Perſonen verunglücken, welche ſie vor Augen haben; wie viel leichter kann das dann geſchehen, wenn ſie aus dem Gedächtniſſe, oder nur nach dem Hören-

ſagen malen. Wie dem auch ſei, Melchior Danna gab den Bitten der Kapuziner nach, machte einen Entwurf und zeigte ihn ſeinen Auftraggebern; — aber dieſe fanden darin nicht die geringſte Aehnlichkeit mit dem Originale. Der Maler war mehr böſe, als erſtaunt über ſeinen Mißgriff; er nahm ſein Bild mit ſich fort und wendete ſich mit feſtem Vertrauen an den Seligen, damit dieſer ihm die Gnade erbitte, ſein Bild in entſprechender Weiſe vollenden zu können.

In der folgenden Nacht glaubte er, einen ehrwürdigen Greis in ſein Atelier treten zu ſehen, deſſen Züge genau der Schilderung entſprachen, welche man ihm von dem ehrwürdigen Kapuziner entworfen hatte. Er ergreift Pinſel und Palette und zeichnet ſchnell dieſes Bild, das er noch zu ſehen glaubt; — jetzt zeigt er ſein Werk; ein Schrei der Bewunderung ertönt: „Das iſt er, das iſt der Pater Laurentius; ſo gleicht ein Waſſertropfen dem andern.“

Man hat ſpäter von dieſem Gemälde, welches ſorgfältig zu Venedig aufbewahrt wurde, verſchiedene Copien gemacht. Eine derſelben befindet im Kloſter der Kapuziner in Rom.

Man hatte auch in Spanien und namentlich in Madrid treue Copien von dem Bilde machen laſſen, welches Don Pedro beſaß, und dieſe waren ſo oft vervielfacht, daß der General des Ordens, als er einige Zeit nachher dieſe Gegenden bereiſte, bemerkte, daß die vornehmſten Herren des Hofes ihre Zimmer mit dem Bilde des Pater Laurentius geſchmückt hatten, den ſie als einen Heiligen verehrten, und der Anblick dieſes Bildes trieb die Meiſten an, die Tugenden deſſen nachzuahmen, den es darſtellte. Wir haben freilich nur oberflächlich von dieſen Tugenden ſprechen können, aber das Wenige, was wir geſagt haben, wird

genügen, um sich von ihnen die allergrößte Vorstellung zu machen, und um überzeugt zu sein, daß sich schwerlich ein besseres Vorbild finden lassen wird, um sich bis zum Gipfel der Vollkommenheit zu erheben. Nicht indem man die Heiligen bewundert, sondern indem man sie nachahmt, darf man hoffen, dereinst an ihrer Seligkeit und Glorie Theil zu nehmen.

Einzig und allein von frühester Kindheit an mit seinem Heile beschäftigt, zeigt Laurentius der Jugend, daß man nur glücklich ist, wenn man Gott eben von Kindheit an dient.

Immer die göttlichen Dinge betrachtend, waren die heiligen Schriften seine Wonne. Aus ihnen schöpfte er die Kenntnisse, die Tugend und den Eifer, welche nöthig sind, um mit Erfolg am Heile der Seelen zu arbeiten, und er zeigte dadurch den Priestern, daß ihr Leben ein thätiges und eifriges sein soll, unterstützt durch Gebet und gutes Beispiel.

Beauftragt, Andere zu leiten, herrschte in seiner Amtsführung stets die Klugheit und Liebe; er war der zärtlichste Vater aller seiner Untergebenen. Als Untergebener war er ein Muster von Gehorsam, Unterwürfigkeit und Demuth. Kurz, mag man ihn in seinen verschiedenen Würden, oder mag man ihn in seinem Privatleben betrachten, stets genügt es, ihn nachzuahmen, um in großen Schritten der religiösen Vollkommenheit entgegenzueilen.

Berufen, die wichtigsten Angelegenheiten bei den Königen der Erden zu besorgen, zeigte er an den Höfen die Einfalt der Taube und die Klugheit der Schlange, und um sich nicht durch den Glanz, der die Fürsten umgab, blenden zu lassen, erinnerte er sich beständig daran, daß nur die Größe und Würde vor Gott die Achtung und

Werthschätzung eines Christen und noch mehr eines Ordensmannes verdiene.

Unter dem Geräusche des Hoflebens und unter den Anstrengungen seiner Reisen war er in allen geistlichen Uebungen vollkommen treu, und lebte ebenso regelmäßig und streng, wie in seinem Kloster, und zeigte so, daß man sich mit der Furcht und der Liebe Gottes überall heiligen könne. Nicht zufrieden, sich mit Gott so lange Zeit hindurch bei der Feier der heiligen Geheimnisse und bei seinen Gebeten zu unterhalten, hatte er sich in seinem Herzen einen Tabernakel erbaut, wo er nie die Gegenwart Gottes aus dem Auge verlor. Welch' mächtiges Vorbeugungsmittel gegen die Sünde! — Sein Herz, das so mitfühlend war bei jeder Noth des Nächsten, war es nicht weniger für die Interessen der Kirche. Sie erlitt keine Beleidigung, welche ihn nicht schmerzlich betrübte, sie hatte keinen Feind, der nicht auch sein Gegner war, — daher der beharrliche Eifer, diese Feinde zu bekämpfen, daher der Eifer, den Irrthum zu vernichten und die unglücklichen Opfer der Verführung, des Betruges und der Lüge in den Schooß der Kirche zurückzuführen; daher endlich die vielen Wunder, welche Gott durch seinen Diener wirkte, um dessen Lehre und Beispiel mehr Erfolg und Herrschaft in den Herzen zu verschaffen.

Alle diese kernigen und erbaulichen Tugenden, unter den Augen der Könige geübt, riefen den Fürsten zu, daß es eine ihrer ersten Pflichten sei, die Vertheidigung der Religion zu übernehmen, und ihr eigenes Leben so zu ordnen, daß es eine öffentliche Rüge aller in ihren Staaten herrschenden Unordnungen sei. — Indem die Völker, denen Laurentius beständig Unterwürfigkeit und Gehorsam predigte, sich seiner heilsamen Lehren erinnerten, waren sie treue Unterthanen, welche sich nie gegen das Gebot des

Evangeliums verfehlten, „zu geben Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.“

Ein so erbauliches und musterhaftes Leben, gekrönt durch so viele Wunder, ließ keinen Zweifel darüber, daß der Pater Laurentius sogleich nach seinem Tode zum Besitze der ewigen Seligkeit gelangt sei, und diese Meinung wurde noch mehr unterstützt durch die Wunder, welche durch ihn unaufhörlich nach seinem Tode geschahen. Deßhalb ergingen denn auch die Bitten der mächtigsten Fürsten an den heiligen Stuhl, er möge die Seligsprechung vornehmen.

Natürlich war der Herzog Maximilian von Bayern, der stets eine so große Verehrung für den Verstorbenen gehabt hatte, einer der Eifrigsten in Förderung dieser Sache. Augenzeuge der heroischen Tugenden des heiligen Mannes, wünschte er, ihm sogleich öffentliche Verehrung erwiesen zu sehen, und mehrere seiner Nachfolger zeigten denselben Eifer. Der König und die Königin von Spanien, die Kaiser Ferdinand II., Leopold und Joseph I., die glorreiche Kaiserin Maria Theresia, deren Andenken unsterblich sein wird, Jakob III. von England und seine Gemahlin, der Großherzog von Toscana, der Herzog von Parma, die Republiken Venedig, Genua und Lucca, der Patriarch von Venedig, die Erzbischöfe von Köln und Prag, viele Bischöfe Italiens, die Stadt und der Vice-König von Neapel, die Capitel von Brindisi und Villafranca, viele kirchliche Genossenschaften und Orden, endlich ein großer Theil von Europa, sie verlangten Alle inständigst, daß der Papst die öffentliche Verehrung des Laurentius gestatten möge.

Anstatt alle die einzelnen Briefe, welche die Fürsten in dieser Angelegenheit an den Papst richteten, anzuführen, setzen wir nur die beiden Schreiben Urban VIII. hierher,

welche er an den Kaiſer Ferdinand und an den Herzog von Bayern erließ.

Das Erſte lautet alſo:

Urban VIII., Papſt.

Geliebter Sohn in Jeſu Chriſto, Heil und apoſtoliſchen Segen!

Fürwahr eine tröſtliche Erſcheinung! Wir ſehen noch in unſeren Tagen bewaffnete Eroberer ihre Zuflucht zu armen Prieſtern nehmen und deren Lob verkünden. Das beweiſt der Brief, in welchem Ew. Majeſtät die beſtändige und himmliſche Tugend des Pater Laurentius von Brindiſi aus dem Kapuziner-Orden ſo hoch erhebt, und die Seligſprechung deſſelben verlangt. Wir ſagen Gott, der wunderbar in ſeinen Dienern iſt, dafür Dank, daß ein Prieſter ohne andere Waffen, als das Zeichen unſerer Erlöſung und die Kraft ſeiner Beredſamkeit, in Mitten der blutigſten Schlachten, ſeine chriſtliche Liebe und apoſtoliſche Kraft nicht bloß von den Kaiſern, deren Sieg der Sieg der Religion war, ſondern auch von den Barbaren, welche alles Göttliche verachten, hat bewundern laſſen. Darum halten Wir dafür, daß das fromme Verlangen Ew. Majeſtät und das der tugendhaften Kaiſerin das größte Lob fordert und verdient. Indeſſen werden Wir Gott, welcher über die Heiligen herrſcht, bitten, daß bei der Erwägung dieſer wichtigen Sache das geſchehe, was der Kirche frommt und Ew. Majeſtät wohlgefällig iſt. Wir wünſchen Euch Glück in Eurre ehelichen Verbindung, indem wir Euch mit großer Liebe den apoſtoliſchen Segen ſpenden!

Gegeben zu Rom bei St. Peter, unter dem Fiſcher-Ringe, den 28. December 1624, im zweiten Jahre Unſeres Pontificates.

Dieſe Antwort des Papſtes an den Kaiſer beſtätigt

Alles, was wir Wunderbares von der berühmten Schlacht der Kaiſerlichen gegen die Türken erzählt haben. Nichts zeigt deutlicher, daß der Papſt und der Kaiſer den entſcheidenden Sieg bei ſo großer Ungleichheit der Kräfte dem ſeligen Laurentius zuſchrieben.

Wenn man das folgende, an den Herzog Maximilian gerichtete Schreiben lieſt, wird man ſehen, daß der Papſt und der Herzog gleich feſt überzeugt waren, daß der Diener Gottes den Fürſten die ausgezeichnetſten Dienſte geleiſtet habe, indem er durch ſeine Gebete reichen Segen auf ihre Unternehmungen herabzog.

Urban VIII., Papſt.

Geliebter Sohn in Jeſu Chriſto! Heil und apoſtoliſchen Segen!

Hier erſcheint fürwahr der augenſcheinlichſte Triumph der evangeliſchen Armuth. Menſchen, welche die Reichthümer verachten und armen Standes ſind, verpflichten ſich die Könige und Fürſten durch die Größe ihrer Wohlthaten. Der Herzog Maximilian von Bayern, welcher die Wuth der Häretiker zu zügeln verſtand, wendet ſeine Verehrung einem armen Kapuziner-Prieſter zu, von dem er glaubt, er habe auf ihn den Beiſtand Gottes herabgezogen, und er beſitze die ewige Seligkeit. Er verlangt deßhalb, daß dieſem erſt vor Kurzem geſtorbenen Laurentius von Brundusium die öffentliche Verehrung und der Titel eines „Seligen" zuerkannt werde. Darin erſcheint die Frömmigkeit Ew. Hoheit ebenſo glänzend, wie Euer Muth in der Schlacht. Indem ich dieſe Abſichten eines ſo großen Fürſten lobe, werde ich Gott, der über die Heiligen herrſcht, bitten, daß Er in der Berathung dieſer wichtigen Angelegenheit das geſchehen laſſe, was der Kirche nützlich und Ew. Hoheit,

der Wir Unſeren apoſtoliſchen Segen ertheilen, angenehm iſt.

Gegeben zu Rom bei St. Peter, unter dem Fiſcher-Ringe, am 30. December 1624, im zweiten Jahre Unſeres Pontificates.

Aus dieſen beiden Schreiben des Papſtes iſt erſichtlich, wie dringend die Briefe geweſen ſein mußten, welche beide Fürſten an ihn gerichtet hatten. Die Bitten anderer Höfe waren es nicht weniger. Demgemäß ſtellte man in demſelben Jahre, 1624, auf Befehl des Papſtes, Nachforſchungen und Unterſuchungen über das Leben des Laurentius an. Kurze Zeit nachher ſtattete der Cardinal Petrus Maria Borgheſe von Siena, Referent in dieſer Sache, einen ſo genauen und klaren Bericht ab, daß die Congregation der Riten der Anſicht war, man ſolle die Erlaubniß zum Beginne des Proceſſes bezüglich der Tugenden und insbeſondere der Wunder des Dieners Gottes geben. Die Commiſſion zur Führung der Sache wurde ernannt, und zugleich das Ordinariat von Villafranca beauftragt, die Acten bezüglich der am Grabe des Laurentius geſchehenen Wunder aufzunehmen. Nachdem der obengenannte Cardinal geſtorben war, blieb die Sache einige Zeit hindurch ohne Referenten, und ſelbſt die Kapuziner verloren ſie etwas aus dem Geſichte, da ſie mit der Seligſprechung und Canoniſation einiger anderer Männer beſchäftigt waren, indem der Orden in dieſem Jahrhunderte vier Heilig- und einen Seliggeſprochenen erhielt, nämlich den heiligen Felix von Cantalicio, canoniſirt von Clemens XI., den heiligen Fidelis von Sigmaringen und den heiligen Joſeph von Leoniſſa, Beide canoniſirt von Benedict XIV., den heiligen Seraphin von Monte-Granaro, canoniſirt von Clemens XIII., und den ſeligen Bernard von Corleone, ſelig geſprochen

von demſelben Papſte. Erſt Benedict XIII., welcher, ſelbſt aus dem Dominicaner-Orden hervorgegangen, ein Auge für Alles hatte, was die Religion überhaupt und insbeſondere den Ordensſtand ehren konnte, ernannte am 25. September 1724 einen neuen Referenten für die Angelegenheit des Pater Laurentius, deſſen wunderbares Leben er genau kannte, in der Perſon des Cardinals Ludwig Pic von Mirandola, und verlieh demſelben zugleich alle die dazu erforderlichen Vollmachten.

Dieſer neue Referent widmete der Sache ſeine ganze Aufmerkſamkeit; er prüfte genau den Proceß über die Tugenden des Laurentius, den man ſchon in Venedig begonnen hatte, und fand bei dieſer Gelegenheit, daß der Verſtorbene Noten und Bemerkungen zur heiligen Schrift, welche er ſo gründlich verſtand, niedergeſchrieben hatte. Dies gab Veranlaſſung dazu, daß der Patriarch von Venedig beauftragt wurde, nicht nur nach dieſem Manuſcripte, ſondern auch nach anderen Schriften aus der Feder des Verſtorbenen zu forſchen und das Aufgefundene nach Rom zu ſenden.

Der Patriarch betrieb dieſe Nachforſchungen mit ſolchem Eifer, daß er am 9. December 1724 die Originale aller Werke des ſeligen Laurentius überſenden konnte. Die Congregation der Riten übergab ſie mit Bewilligung des Papſtes dem Referenten zur Prüfung, und dieſer, zu beſchäftigt, um ſie allein vornehmen zu können, beauftragte einige Theologen damit, denen demnach die ſorgfältig geſammelten Schriften übergeben wurden, damit ſie dieſelben prüfen und dann ihr Urtheil darüber abgeben ſollten.

Es mag hier bemerkt werden, daß dieſe Theologen ihr Urtheil ſchriftlich abgeben müſſen, und es genügt dabei nicht eine im Allgemeinen ausgeſprochene Anſicht, ſondern

jedes der ihnen übergebenen Werke muß bezüglich des Gegenstandes, des Planes und der Behandlungsweise gründlich durchgenommen werden. — Wenn die Urtheile der Reviſoren dem Referenten verſiegelt übergeben ſind, ſo theilt dieſer ſie den anderen Mitgliedern der Congregation in der gewöhnlichen Sitzung mit. Liegen Zweifel vor, ſo werden dieſelben hier mit der größten Genauigkeit und Sorgfalt erörtert, wobei der ſogenannte Promotor fidei ſtets die ſtrengſte Anſicht vertheidigt.

Ein formeller Irrthum bezüglich der Dogmen, eine dem Evangelium in ſeiner ganzen Reinheit weniger entſprechende Meinung, welche vielleicht den guten Sitten Anſtoß geben könnte, eine Anſicht, welche die Lehre der heiligen Väter verletzt, das ſind unauslöſchliche Fehler, welche die ganze Sache für immer verloren machen. Eine allgemeine Erklärung eines Schriftſtellers, alle ſeine Sätze unbedingt der Autorität der Kirche unterwerfen zu wollen, reicht ſonſt hin, einen von ihm begangenen Irrthum zu entſchuldigen, aber ſie kann ihn vor dieſem ſtrengen Gerichte nicht aufrecht halten.

In den verſchiedenen Schriften des Pater Laurentius fand ſich nun ſelbſt bei dieſer ſo ſtrengen Prüfung nicht ein Wort, welches nicht mit der reinſten Lehre und Frömmigkeit übereingeſtimmt hätte. Die Congregation erließ demnach am 13. Februar 1734 ihr Reſcript, durch welches die Schriften approbirt und die Erlaubniß zum weiteren Verfahren ertheilt wurde, welche Erklärung am 6. März vom Papſte beſtätigt wurde.

Neun Jahre ſpäter ſtarb der als Referent ſo eifrige Cardinal Pic, und erhielt einen Nachfolger in dieſem Amte in der Perſon Sr. königlichen Hoheit des Cardinals Her-

zogs von York, welcher von Benedict XIV. am 16. März 1748 damit beauftragt wurde.

Nachdem alle vorbereitenden Punkte erörtert waren, schritt man zur Prüfung der Tugenden in gradu heroico, und hielt zu diesem Zwecke am 5. Mai 1761 im Palaste Sr. königlichen Hoheit die sogenannte anti-präparatorische und am 24. Januar 1767 im Quirinal die präparatorische Congregation. Nachdem alle Tugenden des Verstorbenen als heroische anerkannt waren, wurde am 8. August 1769 in Gegenwart des Papstes Clemens XIV., welcher aus dem Orden der Conventualen war, die allgemeine Congregation gehalten. Der Papst, welcher die Verehrung kannte, die der Verstorbene stets der allerseligsten Jungfrau erwiesen, verschob die Veröffentlichung des Decretes, das seine heroischen Tugenden anerkannte, bis zum 15. desselben Monates, an welchem Tage die Kirche das Fest der Aufnahme Mariä, dieses Heiligsten aller Geschöpfe, dieser Königin aller Heiligen in den Himmel feiert.

Wenn man in den Tugenden der Diener Gottes denjenigen Grad angetroffen hat, welcher die Heroen der Kirche charakterisirt, so bilden nun noch die an ihrem Grabe, durch ihre Reliquien oder auf ihre Anrufung geschehenen Wunder nach dem Urtheile der Kirche den vollen Beweis ihrer Heiligkeit. Es müssen drei solche vollkommen gut bezeugte und bewährte Wunder vorgelegt werden, von welchen jedoch behufs der Seligsprechung nur zwei die Approbation zu erlangen brauchen. Wir haben oben schon die wunderbaren Heilungen angeführt, welche in der Congregation der Riten mit der äußersten Strenge geprüft und endlich von Papst Pius VI. in der hergebrachten Form bestätigt wurden.

Nachdem so Alles für die General-Congregation, welche

man das Tuto nennt, vorbereitet war, fand dieſelbe am 29. März 1783 im Vatican in Gegenwart des Papſtes ſtatt, und alle Cardinäle und Conſultatoren waren einſtimmig der Meinung, daß man zur Seligſprechung des ehrwürdigen Pater Laurentius von Brunduſium ſchreiten könne.

Es erübrigte jetzt nur noch die feierliche Veröffentlichung des Decretes, durch welches Pius VI. dieſen Ausſpruch der Congregation beſtätigte. Der Papſt beſtimmte dazu den 17. April, den Gründonnerſtag, der ſich ganz beſonders zur Geſtattung der Seligſprechung eines Dieners Gottes eignete, welcher ſein ganzes Leben hindurch eine ſo zarte Andacht zum allerheiligſten Sacramente des Altares gehabt hatte.

Um dieſe ganze Sache zum Abſchluß zu bringen, bedurfte es noch des Breve's, welches den Pater Laurentius nun wirklich ſelig ſprach. Der Papſt gab es am 23. Mai, und die Ceremonie der feierlichen Seligſprechung ward darauf am 1. Juni 1783 mit der größten Pracht in der Baſilica des Vatican's vollzogen.

In gleichem Verlage ist erschienen:

Leben

des ehrwürdigen Dieners Gottes

Bartholomäus Holzhauser,

Pfarrers und Dechanten zu Leoggenthal in Tyrol, nachher zu Bingen am Rheine,

Stifters des Institutes der in Gemeinschaft lebenden Weltgeistlichen.

Mit einer Abhandlung über diese Genossenschaft

von

J. P. L. Gaduel,

Doctorr und Generalvikar von Orleans.

Deutsche Ausgabe mit Autorisation des Verfassers und einem Vorworte

von

Dr. J. B. Heinrich,

Domcapitular und Professor der Theologie zu Mainz.

$32^1/_2$ Bogen. 8. geh. 2 fl. 6 kr. rh. — 1 Rthlr. $7^1/_2$ Sgr.

Das Leben des ehrwürdigen Bartholomäus Holzhauser wurde schon mehrere Male in deutscher Sprache beschrieben, ehe Abbe Gaduel sein berühmtes Werk herausgab; allein es war mehr das mystische Leben Holzhausers, welches man früher in's Auge faßte, während Gaduel seine ganze Aufmerksamkeit auf die heilige priesterliche Wirksamkeit des Dieners Gottes und auf sein Institut gerichtet, und in dieser Beziehung unbestritten ein vollendetes Meisterwerk geliefert. Holzhauser war einer der heiligsten und bedeutsamsten Welt- und Seelsorgspriester, die Deutschland in den letzten Jahrhunderten hervorgebracht, und schon aus diesem Grunde mußte die Uebertragung des Werkes von Gaduel in die deutsche Sprache als Ehrensache erscheinen. Der reiche Inhalt des umfangreichen Buches gliedert sich in folgender Weise: Kap. I. — III. Von der Geburt des Bartholomäus Holzhauser bis zu seiner Priesterweihe. IV. — VII. Gründung der Genossenschaft der in Gemeinschaft lebenden Weltgeistlichen; Grundbestimmungen ihrer Regel; ihre ersten Seminarien. VIII. Von der Gutheißung des Institutes durch den heiligen Stuhl. IX. Von der Einführung des Institutes in Franken bis zum Ende der Amtsthätigkeit des Bartholomäus. X. u. XI. Von den Tugenden, welche Holzhauser im Priesterstande übte; seine Schriften; sein heiliger Tod; Verbreitung des Institutes u. Status reiht sich eine „Studie" über die Verfassung des Institutes u. Status der in Gemeinschaft lebenden Weltgeistlichen, sowie über die Vortheile, die Möglichkeit und die Mittel der Wiederherstellung dieses Institutes oder ähnlicher Genossenschaften. — Möge diese Lebensbeschreibung, wie in Frankreich, so auch im deutschen Klerus und im deutschen Volke recht viele Leser finden; reichliche Früchte für Kirche und Religion werden daraus entspringen!

85
32

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

C 408.15.5
Das leben des seligen Laurentius vo
Widener Library 003599745
3 2044 081 714 834